

22

Vaterländische
Predigten
von
Friedrich Schleiermacher

Eine Auswahl

I

FS

Staatspolitischer
Verlag / G.m.b.H.
Berlin

BX
4827
S3A25
1919
v.1

Preis 3 Mark



#2212 1477

2 Bde. CCS / 6-

Vaterländische Predigten

von

Friedrich Schleiermacher

Eine Auswahl

I.

Kampf und Niederlage



1919

Staatspolitischer Verlag G. m. b. H. / Berlin

CBPac

BX
4827
S3A25
1919
v.1

107529

Inhalt.

| | Seite |
|---|-------|
| I. Wie sehr es die Würde des Menschen erhöht, wenn er mit ganzer Seele an der bürgerlichen Vereinigung hängt, der er angehört | 7 |
| II. Daß überall Frieden ist im Reiche Gottes | 23 |
| III. Über die Benutzung öffentlicher Unglücksfälle | 34 |
| IV. Daß die letzten Zeiten nicht schlechter sind als die vorigen. Am letzten Sonntage des Jahres 1806 | 49 |
| V. Was wir fürchten sollen, und was nicht. Am Neujahrstage 1807 | 64 |

Sämmtliche Predigten sind in Halle gehalten, die I. im Sommer 1806 vor dem Kriege mit Napoleon, die II. wahrscheinlich im Oktober nach Ausbruch des Krieges, aber vor der Schlacht bei Jena, die III. am 23. November nach der Schlacht bei Jena und der Plünderung von Halle (14. und 17. Oktober).

Vorbemerkung.

Über die Jahre nach dem Zusammenbruch Preußens im Anfang des vorigen Jahrhunderts schreibt Heinrich Steffens in seinen Lebenserinnerungen:

„Damals trat Fichte als derjenige hervor, der mit so bewundernswürdiger Kühnheit unter den Augen der Sieger deutsche Freiheit verkündigte. Damals stärkte mit gleicher Kühnheit Schleiermacher die innere Gesinnung, die von Rechts wegen, wo für Altar und Herd gekämpft wurde, eine religiöse Bedeutung hatte. Beide waren im eigentlichen Sinne deutsche Volksredner.“

Fichte ist heute noch als solcher allgemein bekannt. Seine Reden an die deutsche Nation werden viel genannt und auch oft gelesen, in zahlreichen Ausgaben sind sie jedermann zugänglich; während des Weltkrieges haben sie wieder erhöhte Bedeutung für uns gewonnen. Wer aber kennt Schleiermacher in seiner entsprechenden Bedeutung? Wer liest seine großen, gewaltigen Predigten an die deutsche Nation? Selbst Theologen kennen sie meistens nicht. Ungünstig für sie ist freilich der Umstand, daß sie schwer zugänglich sind. Verborgen und zerstreut in den umfangreichen Bänden seiner sämtlichen Werke oder in selten gewordenen Sammlungen und Einzeldrucken sind sie auf dem Markte nur antiquarisch zu haben. Es ist daher notwendig und heute in höchstem Sinne zeitgemäß, die hervorragendsten seiner vaterländischen Predigten in einer besonderen Ausgabe dem deutschen Volke darzubieten.

Lassen wir diese Predigten als Ganzes auf uns wirken, so stehen wir im Banne einer seltenen geistigen und sittlichen Größe. Schleiermacher war ein Mensch aus erster Hand mit einer ursprünglichen Gedankenwelt. So reißt er sich an Kant und Fichte an, und indem er das Sittliche in seiner individuellen Form erfaßt, bildet er, kann man sagen, in der Welt der großen Geister jener Tage von jenen beiden die Brücke zu Goethe und Schiller. Von seiner geistigen Ursprünglichkeit legt jede Predigt, wenn man sich in sie vertieft, Zeugnis ab. Da sind keine Aphorismen, keine zufällig zusammengerafften Gedankensplitter, sondern da kommt alles heraus aus einer geschlossenen Gesamtanschauung der Dinge. Das läßt seine Predigten mitunter akademisch und kalt erscheinen, aber bei näherem Zusehen schwindet diese scheinbare Kälte, wir spüren die warme Strömung, die durch sie hindurchgeht, wenn sie es auch vermeidet, leichte Wellen an der Oberfläche zu kräuseln. Fast jede seiner Predigten ist ein Kunstwerk im Aufbau und in der Entwicklung der Gedanken, aber es pulst Leben darin wie in einem organischen Gebilde mit eignen Daseinsgesetzen. Unter den Erschütterungen gewaltiger geschichtlicher Ereignisse sind diese Predigten gehalten, sie nehmen fast mit jedem Worte Bezug darauf. Aber mitunter scheint das in solch entfernter Weise der Fall zu sein, daß jede unmittelbare Beziehung fehlt und auf den ersten Anblick nur Anspielungen geboten werden auf die augenblickliche Lage der Zuhörer. In Wirklichkeit aber



nimmt der Redner einen solchen Standpunkt in der geistigen Welt ein, daß ihm das Bibelwort und die Lage der Hörer in einer Sehnlinie erscheinen, und indem er ruhig den Gedanken seines Textes entwickelt, trifft er die gegenwärtige Lage mitten ins Herz, ergreift seine Hörer und feuert sie an. Man vergleiche etwa die 2. Predigt des ersten, die 2. und 5. des zweiten Bandes dieser Ausgabe.

Nicht minder groß wie der geistige ist der sittliche und religiöse Gehalt dieser Predigten. In ihnen zeigt sich der Mensch Schleiermacher von seiner größten Seite. Er, der so viel Verständnis hatte für die zarteren Bewegungen des Gemüths und für die lieblichen Kleinigkeiten des Lebens, offenbart hier, um mit Dilthey zu reden, seine stahlharte Natur. In der That, die Gottes- und Lebensanschauung, die hier geboten wird, ist stark, männlich, heroisch. Hier wird das ganze Leben eingesetzt für einen höchsten Zweck, hier werden Leiden und Nöte gering geachtet gegen die Entfaltung des inneren Lebens zu Gott hin, hier wird alles Weichliche und Schwächliche, alles Genießerische und jedes Ruhebedürfnis mit scharfem Messer getrennt von dem wahren Wesen des Menschen, das zu jeder tapferen That und zu jedem Opfer freudig bereit sein soll. Zu dieser Gesinnung stimmt die starke Vaterlandsliebe, die uns aus allen Predigten entgegenläßt. Sie ist nicht, wie bei so vielen, erst in der Noth der Zeit entstanden, sie ist vielmehr notwendiger Ausdruck seiner Geistesart und beruht letzten Endes darauf, daß er das Sittliche im Individuellen suchte und es darum auch in der einzelnen Volksgestalt sah. Schleiermacher ist immer Deutscher und Preuße gewesen.

I, 1 Davon gibt gleich die erste Predigt unserer Ausgabe Zeugnis, die im Sommer 1806 gehalten wurde, bevor der Krieg mit Napoleon ausbrach. Sie wendet sich gegen den Kosmopolitismus jener Tage und entwickelt, daß man Bürger und Hausgenosse Gottes nur dann sein kann, wenn man bewußt in einer Volksgemeinschaft lebt.

I, 2 Die zweite Predigt ist wahrscheinlich nach Ausbruch des Krieges, aber vor der Niederlage gehalten. Indem sie davon handelt, daß überall, wo Gott waltet, Friede sein muß, enthüllt sie das tiefste Recht zum Kampfe: wo erst das Gute sich bilden soll, da muß Streit sein, und unsittlich ist es, wenn man der äußeren Ruhe den innern Frieden opfern will.

I, 3 Nach dem furchtbaren Zusammenbruch, der mit so viel Beschämendem verbunden war, handelt die dritte Predigt von der Benutzung öffentlicher Unglücksfälle. Keine leeren Klagen und kein Verzagen, Selbsterkenntnis soll uns werden als Hebel alles Guten und das Bewußtsein, daß Gott noch liebt das Volk der Deutschen, auch wenn noch größere Demütigungen bevorstehen.

I, 4 Am Ende des verhängnisvollen Jahres schwingt sich der Prediger zu der kühnen Behauptung auf, daß die letzten Zeiten nicht schlechter sind als die vorigen: aller falscher Schein ist vergangen, das wahre Wesen der Dinge tritt zu Tage und dadurch die Möglichkeit, zum Besseren zu gelangen.

I, 5 Neujahr 1807 leitet die Gedanken auf das, was wir fürchten sollen und was nicht: nicht fürchten die, die immer nur das Äußere, aber nicht den Geist, die Seele aller Verhältnisse vernichten können, fürchten dagegen den Herrn, daß wir seine Liebe nicht verlieren. „Den Herrn fürchten und sonst nichts“, das

führt zu einer den Kindern der Welt unbegreiflichen Schönheit des Lebens, zu heiligstem Ernst und gewissenhaftester Treue. — Es ist die Predigt, die zwei Jahre später die Gedanken des Freiherrn von Stein bewegte, als er vor Napoleon fliehen mußte.

Die Predigten unseres ersten Bandes hat Schleiermacher in Halle gehalten, die erste noch als Universitätsprediger, die folgenden außerhalb dieses Berufs. Die Predigten unseres zweiten Bandes sind in Berlin gehalten, wohin sich Schleiermacher wandte, als seines Bleibens in Halle nicht mehr war nach Aufhebung der Universität und nachdem Halle zum Königreich Westfalen geschlagen war. In Berlin predigte er zunächst in verschiedenen Kirchen, bis er 1809 Prediger an der Dreifaltigkeitskirche wurde. Dort sind die letzten beiden Predigten gesprochen.

Die erste Predigt des zweiten Bandes stammt aus dem Sommer 1807, II, 1 als der Friede „dem Namen nach wieder hergestellt“ war. Noch immer muß die Lösung sein, daß unser Leben keine ruhige Ansiedlung ist, sondern Kampf. Daher sollen wir alles haben, als hätten wir es nicht, bereit, alles aufzugeben, wenn es die Sache erfordert. Nur in dieser Gesinnung können wir wiedergewinnen, was verloren ist, und erhalten, was in Gefahr schwebt.

Mit der Möglichkeit eines neuen Kampfes rechnet auch die zweite II, 2 Predigt. Sie fordert auf zur Beharrlichkeit gegen das bedrängende Böse, zu Mut, Besonnenheit und freudiger Zuversicht, zumal für die Stunde der Gefahr.

In die Reformbewegung führt sodann die Predigt über Friedrich den II, 3 Großen, in der Vergangenheit und Gegenwart einander gegenübergestellt werden. Das Bleibende in jener soll zum Neubau verwandt werden, denn es gibt noch eine Zukunft. „Ein Volk ist ein ausdauerndes Gewächs im Garten Gottes.“

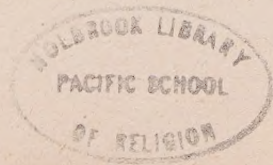
Zur Vorfeier der Einführung der Städteordnung ist die vierte Predigt II, 4 gehalten. Sie behauptet die Notwendigkeit, sich am öffentlichen Leben zu beteiligen und fordert die rechte Gesinnung dazu.

Unmittelbar nach dem Tode der Königin Luise ist die fünfte Predigt II, 5 gehalten. Ohne daß sie im einzelnen direkt genannt wird, tritt den Zuhörern das Bild der unschuldig verleumdeten, von den siegreichen Feinden überwundenen, vor Erreichung des irdischen Zieles abberufenen Königin vor die Seele. Die Predigt zur eigentlichen Gedächtnisfeier wurde 14 Tage später gehalten.

Wir schließen mit der Predigt zum Kriegsbeginn 1813: nach langem II, 6 Druck und Leiden bahnte sich nun endlich die Befreiung an und nahte sich die Erfüllung alles Hoffens und Harrens.

*

Wenn wir heute eine Auswahl der vaterländischen Predigten Schleiermachers zugänglich machen, so geschieht es zunächst aus geschichtlichen Gründen: das deutsche Volk muß den „ersten politischen Prediger in großem Stil, den das Christentum hervorbrachte“, kennen, da er ein Deutscher war und den Deutschen in entscheidender Zeit erstand. Sodann ist es belangreich genug, sich



heute wieder in diese Predigten zu vertiefen, da wir unter ähnlichen geschichtlichen Zeichen stehen, nur daß sie diesmal drohender erscheinen, da unser Fall noch tiefer ist als 1806. War manches Wort trifft, als sei es unserer Zeit unmittelbar gesagt. Aber schließlich ist das die Hoffnung, daß etwas von der hohen Gesinnung, die in diesen Predigten lebt, sich unserm Geschlechte mitteile, denn hier ist der einzige Weg zur Rettung.

*

Der Text der vorliegenden Ausgabe geht immer auf die ersten Drucke zurück. Die Predigten unseres ersten und die drei ersten unseres zweiten Bandes sind den „Predigten. Zweite Sammlung. Berlin 1808“ entnommen und entsprechen dort der 3. bis 7. und der 10. bis 12. Predigt. Das in eckige Klammern [] Eingeschlossene unseres Textes bildet Zusätze und an einigen wenigen Stellen Änderungen aus der 2. Auflage der Zweiten Sammlung von 1820. Sie sind nur aufgenommen, soweit sie etwa geeignet sind, das Verständnis zu erleichtern. Es konnte nicht die Aufgabe sein, die zahlreichen, meist unwesentlichen Änderungen der 2. Auflage zu vermerken. Nur die Stellen, an denen der Gedanke in der 2. Auflage um mehr als eine Schattierung abgewandelt ist, sind durch einen Stern * bezeichnet. Die 3 letzten Predigten unseres 2. Bandes sind nach den Einzeldrucken, in denen sie zuerst erschienen, gedruckt. Der Herausgeber des 4. Bandes der Predigten in der Gesamtausgabe hat nur Kleinigkeiten stilistischer Art geändert. Offenbare Druckfehler habe ich überall stillschweigend verbessert, die Rechtschreibung auf den heutigen Stand gebracht, ebenso die Interpunktion. In Bezug auf das Komma gibt Schleiermacher ja ausdrücklich das Recht, frei zu schalten.

Bemerkt sei zum Schluß noch, daß Schleiermacher seine Predigten nicht im voraus aufschrieb. Sie sind also keineswegs so gehalten, wie sie im Druck vorliegen, dies um so weniger, als Schleiermacher der Ansicht war, daß eine gedruckte Predigt anders sein müsse als eine gesprochene: sie darf länger sein und eine angestrengtere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen.

Eine durchgeführte Arbeit über „Schleiermacher als patriotischer Prediger“ hat D. Johannes Bauer geliefert (Gießen 1908). Vergl. auch W. Diltthey „Schleiermachers politische Gesinnung und Wirksamkeit“ in den Preussischen Jahrbüchern von 1862.

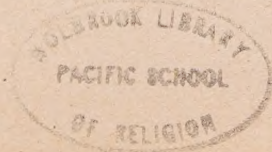
Bramfeld bei Hamburg, im August 1919.

Christian Boeck.

I.

Wie sehr es die Würde des Menschen erhöht,
wenn er mit ganzer Seele an der bürgerlichen
Vereinigung hängt, der er angehört.

Es ist schon seit geraumer Zeit eine gewiß nicht wenig gegründete Klage über Mangel an Gemeinsinn unter uns. Nicht nur, daß sich etwa die Zahl der Lasterhaften mehrt, welche zum Widerstand gegen die Kraft der Sitte, der öffentlichen Meinung und wo möglich der Gesetze miteinander verbunden sind; nicht nur, daß der Eigennütigen so viele sind, welche, ohnerachtet es kein Band gibt, das sie unter sich vereinigt, doch jeder für sich durch Trägheit, durch Gleichgültigkeit, durch Abwendung alles dessen, was einige Aufopferung heischen könnte, durch jede Art des heimlichen Krieges gegen das allgemeine Wohl denen, die es befördern wollen, im Wege stehen: sondern das ist das Übel, daß auch unter den Besseren selbst eine Denkungsart herrschend ist, bei welcher keine lebhaftere Sorge für die gemeinsamen Angelegenheiten, keine eifrige Teilnahme an den Schicksalen des Staates stattfinden kann. Man hält den Staat für eine kunstreiche Maschine, um von außen die Gewalt abzuhalten und von innen den nachteiligen Folgen fehlerhafter Neigungen entgegenzuarbeiten, die also nur zum Besten der einzelnen da ist, damit deren besondere Tätigkeit ungestört fortgehen könne, wobei es denn zufällig sei und gleichgültig, ob mehrere oder weniger, ob diese oder andere Menschen unter einen und denselben Staat befaßt und von ihm beschützt werden. Nur denjenigen, so meint man, denen das Wohl des Staates unmittelbar anvertraut ist, gezieme es, an allem, was ihn betrifft, einen lebhaften Anteil zu nehmen; für alle andere aber sei eine eifrige Vaterlandsliebe nur eine beschränkende Gesinnung. Denn es könne nicht das Beste sein, sich an dasjenige allein zu halten und es für das Höchste anzusehen, was so scharf die Menschen trenne und immer neuen Unfrieden auf der Erde aussäe, der nur um so fester einwurzele, je mehr jedes einzelne Mitglied eines Volkes von jener Empfindung beseelt sei. Vielmehr gezieme es uns übrigen,



mit unserer besonderen Tätigkeit, mit unserer höchsten Liebe das ganze Geschlecht der Menschen zu umfassen und durch Weltbürger-sinn uns über das Beschränkende, was in jedem Staat unvermeidlich ist, zu erheben. So wirft man unbedachtsam die Sache selbst mit ihren Fehlern — denn die Selbstsucht und die Ungerechtigkeit der Staaten sind nicht minder verwerflich als die der einzelnen* — zusammen und möchte um der letzten willen auch die erste soviel als möglich aufgeben; man vergißt, daß eben die eifrigste Vaterlandsliebe diejenige wäre, die den Staat von diesen Gebrechen zu heilen suchte, welche durch Unbekümmernis der Besseren nur immer verderblicher um sich greifen; man vergißt, daß nur in den wenigsten Zweigen seiner Tätigkeit dem Menschen vergönnt ist, über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus zu wirken, und daß er durch die deutlichsten Bestimmungen der Natur immer an dieses gewiesen bleibt; man vergißt, daß nach den Anordnungen des Höchsten, eben wie das Meer am schärfsten sondert und zugleich am wirksamsten vereinigt, so auch hier das Trennende, recht gebraucht, das kräftigste Verbindungsmittel werden muß. Dies wird gewiß wahre Vaterlandsliebe; und ein verkehrtes Lob, das er sich nicht zueignen will, ist es, was so oft vorzüglich dem Glauben der Christen erteilt wird, als ob er, indem die kirchliche Verbindung über die bürgerliche gesetzt wird, den Eifer für letztere dämpfe und allmählich verschwinden mache. Laßt uns vielmehr sehen, wie er uns Anhänglichkeit und Dienstester für das Vaterland empfiehlt, und laßt uns suchen, ein Vorurteil zu zerstreuen, das gewiß jetzt mehr als je mit den verderblichsten Folgen droht.

Text. Eph. 2, 19.

So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen.

Was hier der Apostel meint, betrifft allerdings nicht den Staat, sondern die Kirche. Er wollte den Christen aus heidnischer Abstammung die Vorzüge zu Gemüte führen, deren sie sich erfreuten. Die meisten von ihnen hatten vorher schon mit der jüdischen Kirche in Verbindung gestanden, allein nur auf eine untergeordnete Weise, nicht mit gleichen Rechten wie die, welche geborene Mitglieder des auserwählten Volkes waren. Die Christen aus den Juden wollten diesen Unterschied auch auf die christliche Kirche übertragen und nur diejenigen für vollkommene Mitglieder gelten lassen, welche ganz der jüdischen Kirche waren einverleibt gewesen. Dagegen drang der

Apostel überall, auch ohne einen solchen Übergang, auf eine völlige Gleichheit aller Gläubigen, mochten sie aus den Juden oder mochten sie aus den Heiden sich gesammelt haben, und diese Gleichsetzung ist es, auf welche er sie als etwas Wichtiges und Dankenswerthes aufmerksam machen will. Allein eben um zu bezeichnen, wieviel besser dadurch ihr Zustand geworden sei, bedient er sich solcher Ausdrücke, welche sich bei andern Völkern ausschließlich, und auch bei den Juden doch zugleich, auf die bürgerliche Vereinigung beziehen. Wir können also hieraus deutlich abnehmen, daß auch auf diesem Gebiet er es für weit vorzüglicher gehalten, ein Bürger zu sein, der sich aller Rechte erfreut, der alle Verpflichtungen übernimmt und sich mit ganzer Seele dem Staat hingibt, als ein Gast und ein Fremdling. Wie aber diejenigen, die dem bürgerlichen Verein nur halb angehören wollen in der Meinung, sich über ihn und das, was er leisten kann, zu erheben, wie diese nur Gäste und Fremdlinge sind im Reiche Gottes, das wird sich uns zeigen, wenn wir, die Vergleichung zwischen beiden verfolgend, nach dem Sinne des Apostels beherzigen,

wieviel größer die Würde desjenigen ist, der in der engsten Verbindung mit einem Vaterlande lebt.

Wir finden in den Worten des Apostels selbst, der die Christen glücklich preiset als Gottes Hausgenossen und als Bürger mit allen Heiligen, Veranlassung, in einer doppelten Beziehung hievon zu reden, einmal in Beziehung auf unser Verhältniß zu Gott, und zweitens in Beziehung auf unser Verhältniß zu unsern Brüdern.

I. Indem der Apostel den Christen aus den Heiden zu Gemüte führt, wie sie nur erst durch diese Gleichsetzung mit denen aus den Juden wahrhaft Gottes Hausgenossen würden: so versteht er freilich hier unter dem Hause Gottes zunächst die Gemeinde der Christen. Diese sah er, mehr als viele andere es taten, immer durchaus als Eine an, indem er aufs kräftigste allen Spaltungen entgegenwirkte. Hiernach scheinen nun diese Worte um so weniger geschickt, dasjenige, wovon nur hier die Rede sein soll, einzuschärfen, als es wohl niemals nur Eine bürgerliche Vereinigung unter den Menschen geben kann. Allein wir dürfen uns nur fragen, da nun doch die christliche Kirche sich auf ähnliche Art, und gewiß nicht frevelhafter Weise, geteilt hat und nicht mehr Eine sein kann, ob derselbige Apostel, der so vielfältig die brüderliche Vereinigung

anpreiset, der so dringend ermahnt, die Versammlungen nicht zu verlassen, ob er nicht auch unter den jetzigen Verhältnissen am meisten diejenigen als Gottes Hausgenossen rühmen würde, welche am eifrigsten und tätigsten irgend einer unter den verschiedenen Kirchengemeinschaften anhängen, welche ihnen eben die angemessenste ist. Warum soll nicht auch dasselbige von dem Verein unter bürgerlichen Gesetzen gelten? Und wem fallen nicht von selbst auch in dieser Beziehung die Worte Christi ein, in meines Vaters Hause sind viele Wohnungen? Auch wir wollen als das Hauswesen Gottes nur die Gesamtheit aller vernünftigen Wesen ansehen; aber in dieser finden sich fast überall beide Arten der Verbindungen, die kirchliche und die bürgerliche, und von beiden gilt dasselbe, daß sie sich auf das verschiedenste gestalten und teilen und doch auch wiederum Eins sind. Um diese Einheit aller müssen wir freilich wissen und sie fühlen, aber sie wird eben dann am besten, ja, sie wird nur dann bestehen, wenn jede dieser verschiedenen Vereinigungen alles zu werden trachtet, was sie ihrer besonderen Natur nach sein kann und soll. Laßt uns also sehen, wie sich diejenigen gegen einander verhalten, welche dies anerkennen und darnach handeln, und diejenigen, die mit Hintansetzung des Vereins, dem sie zunächst angehören, nur unmittelbar im Ganzen und für das Ganze leben wollen.

Die Vereinigung zu einem gemeinen Wesen unter bestimmten Gesetzen finden wir überall auf den höheren Stufen der menschlichen Bildung. Wenn ein Teil unseres Geschlechtes zuerst eine solche Vereinigung stiftet, so halten wir das für einen der größten Fortschritte, die er machen kann; aber nie hat sich einer über dieselben erhaben gefühlt*, sondern wo ein solcher Verein aufgelöst ward, geschah dies immer nur im Folge großer Verwirrungen und deutete auf den tiefsten Verfall. Auch läßt sich nicht denken, daß dies je eine zunehmende Vollkommenheit sein könnte. Gesellig ist der Mensch erschaffen und einzeln nicht hinreichend, das auszuführen, was er in sich und um sich her bilden soll; vielmehr kann man sagen, mit einem je größeren Gegenstande er es zu tun hat, eine um so stärkere und ausgebreitetere Vereinigung der Kräfte erheischt er auch. Zu dieser gehört aber, daß die Glieder derselben sich untereinander verstehen und sich auf gewisse Weise kennen. Eben deshalb kann nie Eine solche Vereinigung das ganze menschliche Geschlecht umfassen; sondern wie die Einrichtung selbst, so notwendig ist auch durch die Natur des Menschen ihre Vielheit; denn sie beruht auf den geheimnißvoll

bleibenden Eigentümlichkeiten, auf der verschiedenen Lebensweise, und auf der Sprache vorzüglich, welche ganz bestimmt jedes Volk von den übrigen absondert. Nur inwiefern mehrere solche Vereine in einer gewissen Gleichförmigkeit neben einander bestehen, genießt das Ganze ein ruhiges Dasein. Wahrhafte Zerstörungen derselben finden wir immer nur zu jenen merkwürdigen Zeiten, wo die wesentlichen Verhältnisse eines bedeutenden Theiles unsers Geschlechtes sich ändern oder umkehren sollen, wo eine gewisse Stufe der Bildung abgelebt ihr Ende erreichen soll, kurz, wo ein großer Abschnitt in der Geschichte der Menschen nahe ist. Dies alles bezeugt uns hinlänglich, diese Mehrheit bürgerlicher Verbindungen gehöre unter die wesentlichsten, bleibendsten Ordnungen in dem Hause Gottes; und in dieser Voraussetzung nun verhalten sich in der That die treuen echt Vaterlandsliebenden zu jenen ungläubig und unmutig Zurückgezogenen oder flüchtig oben Hinausfahrenden, wie Hausgenossen zu Gästen und Fremdlingen, man sehe nun auf die Einsichten, welche sie sich vom Hause Gottes erwarben, oder auf die Geschäfte, welche ihnen darin zu verrichten obliegen.

Ein Fremdling ist derjenige, der überhaupt unstät und heimatlos in der Welt umhergetrieben, oder für eine Zeitlang aus seinem eigentlichen Kreise entfernt, in eine ihm unbekannte Vereinigung von Menschen auf eine vorübergehende Art gastlich aufgenommen wird. Allein diese Verbindung ist immer ebenso oberflächlich, als sie vorübergehend ist, auch in Beziehung auf die Kenntniss, welche der Fremdling von dem inneren, alles beseelenden Geiste des Hauses erlangt. Er wird zwar leicht im allgemeinen erkennen, inwiefern er edlerer Art ist oder niederer, inwiefern Liebe oder Strenge das Ganze regiert, inwiefern man den Sinn des Hausvaters versteht und seine Gebote beobachtet oder nicht, er wird erkennen, welcher Grad von Tätigkeit und Zusammenstimmung sich beweise in der Unterwürfigkeit der Glieder unter das Haupt. Aber wie nun eben dieses Haupt sich die einzelnen Glieder gebildet habe, jedes zu seiner eigenen Verrichtung, mit welcher Weisheit es die natürlichen Anlagen benutzt und entwickelt, das wird dem Fremdlinge fremd bleiben. Das Ebenbild der Eltern in den Kindern, ihre gemeinschaftlichen Züge, entdeckt der Fremdling leicht: aber wie auch ihre Eigentümlichkeiten in ihrer gemeinschaftlichen Abstammung gegründet sind, wie eben diese vorzüglich durch die Ordnungen und die Lebensweise des Hauses gepflegt werden, dies einzusehen, dazu gehört mehr

als ein wenn auch noch so langes gastliches Verkehr. Der Fremdling wird an den Sitten des Hauses das Eigentümlichste und Auffallendste leicht zuerst entdecken: allein wie und warum sie durch das Haupt der Familie nicht willkürlich, sondern notwendig so geordnet sind, wie sie auf das Innerste des tätigen Lebens wohlthätig einwirken, dies wird keiner verstehen, solange er Gast bleibt und nicht etwan in ein näheres Verhältniß tritt, das ihn gewissermaßen zum Mitgliede der Familie macht. Ist nun die Verteilung der Menschen in Völker und Staaten eine so wesentliche Ordnung in dem Hause Gottes, wie sie uns allen erscheint: so kann auch, wer ihr nicht den rechten Wert beilegt, sondern sie nur für eine Nebensache ansieht, von der Art, wie Gott sein großes Hauswesen regiert, das meiste nicht verstehn. Er kann wohl im einzelnen die Spuren seiner Weisheit entdecken und erkennen, wie er die Menschen allmählich zur Tugend und überhaupt zur Ähnlichkeit mit ihm zu erheben sucht; er kann, wenn er einen besonderen Teil der menschlichen Bestimmung sich zum Augenmerk nimmt, diesen wohl in allen seinen äußeren Schicksalen verfolgen: aber alles Große und der innere Zusammenhang in der Geschichte der Menschen muß ihm verborgen bleiben oder verworren erscheinen, weil eben das Größte am genauesten mit dieser Anordnung zusammenhängt. Wie eben durch diese Verteilung der Menschen in so große Massen die einzelnen Züge der menschlichen Natur erst recht im großen [kenntlich] heraustreten; wie jedes Volk eine besondere Seite des göttlichen Ebenbildes darzustellen durch seine besondere Einrichtung und durch seine Lage in der Welt bestimmt ist, [wie] jedes auf seine eigene Weise und in einem besonderen Gebiet die Roheit der Natur zu bändigen und die Herrschaft der Vernunft zu befestigen strebet: wer das begreift, der muß auch jene Anordnung lieben, dem muß ja grade darin, daß er seinem Vaterlande angehört, seine größte Bestimmung in der Welt klar werden, dem müßten ja die kleinen Mißverständnisse, die aus dieser Absonderung entstehen, gegen die große Bedeutsamkeit derselben gänzlich verschwinden; und ebenso gewiß, wer zu dieser Gesinnung nicht gelangt ist, der kann auch jenes nicht begreifen, der ist von der klaren und großen Einsicht in das Hausregiment Gottes ausgeschlossen und nichts als ein Fremdling, der nur das einzelne und das Äußere begreifen kann. Denn wahrlich, wenn in der sittlichen Welt nichts zu sehn wäre, als was man verstehen kann, auch wenn man von diesen großen Vereinigungen der Menschen hinwegsieht, nichts als

was die einzelnen darbieten, insofern in ihnen der Stempel ihres Volkes verwischt ist: so würden wir überall nur das Kleinste sehen, was mit unbewaffnetem Auge kaum richtig gesehen werden kann, nur die Bildungen des göttlichen Geistes in dem beschränkten Raume und den kleinen Zügen des einzelnen Lebens. Und wiewohl Gott allerdings auch im Geringen erkannt werden kann: so können doch wir, deren Wissen überall Stückwerk ist, das Kleine in diesem Sinne nur verstehen, wenn wir das früher erkannte Große damit zusammendenken. Und wie uns der in der natürlichen Welt ein Fremdling dünkt, der zwar mit dem Kleinen und einzelnen vertraut zu sein scheint, dem aber die großen allgemeinen Verhältnisse der Natur unbekannt sind: so ist auch in der sittlichen Welt, in dem Hauswesen Gottes, der gewiß nur ein Fremdling, was seine Kenntniss anbetrifft, der über der Unmut des Besonderen die Erhabenheit und Wichtigkeit des Großen verabsäumt.

Aber nicht nur, was seine Kenntniss von dem Hause Gottes, sondern auch was seine G e s c h ä f t e darin betrifft, kann man einen solchen nicht für einen Hausgenossen ansehen, sondern nur für einen Fremdling.

Fremdlinge haben sich in einem wohlgeordneten Hauswesen immer einer freundlichen Aufnahme zu erfreuen; aber die Liebe, die man ihnen widmet, ist nicht ohne ein gewisses bedauerndes, mitleidiges Gefühl darüber, daß es ihnen an einem eigentlichen Geschäftskreise fehlt. Sie werden eingeladen bei allerlei freudigen Gelegenheiten, sie nehmen teil an den geselligen Vergnügungen des Hauses, helfen sie verschönern und sinnen zur Dankbarkeit dafür auf mancherlei kleine Dienstleistungen; aber an den eigentlichen Geschäften nehmen sie keinen Teil, wesentliche Dienste für den Wohlstand des Hauses werden ihnen weder angemutet noch verstattet, viel weniger, daß man sich an sie wendete in außerordentlichen Fällen von Gefahr oder Bedrängnis. Nicht anders scheinen diejenigen in der Welt daran zu sein, welche den schönen Trieb nicht in sich fühlen, mit ganzer Seele dem Volke sich anzuschließen, dem sie angehören. Sie genießen durch die Güte Gottes die Annehmlichkeiten des Lebens, die leicht aus kleinen Verhältnissen entspringen; sie tragen, wenn sie Talente besitzen, das Ihrige bei, um diese Freuden auch andere genießen zu lassen; sie leisten, wenn sie sonst rechtliche Menschen sind, der Gesellschaft, gleichviel wo sie sich eben befinden, den Gehorsam, durch den die meisten Störungen verhütet

werden, und den einzelnen bei jeder Gelegenheit die Dienste, die der einzelne darbringen kann; aber auf alle großen Angelegenheiten des Hauses Gottes sind sie ohne Einfluß und sie bleiben ihnen fremd. Denn alles Große erfordert auch eine größere Masse von Kräften, die der Mensch nur in der Vereinigung mit andern findet, und die rechte Wurzel aller solcher Vereinigungen, die ihnen allein Leben und Dauer sichert, ist die gegenseitige Anhänglichkeit, das brüderliche Gefühl derer unter einander, die Ein Volk bilden. Wessen Kurzsichtigkeit oder Hochmut dieses zu klein ist, wer anstatt auf sein Volk und mit seinem Volke zu wirken, sich weiter ausstreckt und es gleich auf das Ganze des menschlichen Geschlechtes anlegt, der wird in der That erniedriget, anstatt erhöht zu werden. Denn wer jene große Haltung, jene mächtige Hilfe verschmäht, kann doch auf das Ganze unmittelbar nicht anders wirken, als indem er, der einzelne, auf einzelne wirkt. Was er mit seinen ihm eigenen Kräften vermag, das und nicht mehr wird er ausrichten, was er durch einzelne vorübergehende Einflüsse auf die Empfindung anderer erreichen kann, das wird sein Werk sein. Ihr seht, es kann nicht anders sein der Natur der Sache nach, aber fragt auch die Erfahrung, ob es anders ist. Die nun so mit weltbürgerlichem Sinne erfüllt auftreten, was haben sie wohl hervorgebracht, als einzelne Verbesserungen in Dingen, die zur Bequemlichkeit dienen, zum Erwerb, zur Sicherheit? was wirken sie selbst auf dem Wege, auf welchem der Mensch noch am weitesten reicht, durch mündliche und schriftliche Mitteilung ihrer Gefinnungen und Einsichten, anderes, als eben froheren Genuß, vielleicht richtigeren Verstand, vielleicht ein feineres Gefühl in dem eng abgeschlossenen Kreise des häuslichen Lebens, soweit es eben durch das, was der ganzen gesitteten Welt gemeinschaftlich ist, durch das Allgemeine, Oberflächliche kann erregt werden? wem zeigen sie sich verwandter in ihrem ganzen Wesen, als auf irgend eine geheime Art immer denen, die wegen eines unstätten Sinnes, wegen eines unüberwindlichen Mangels an Eüchtigkeit und Beharrlichkeit sich keines Vaterlandes erfreuen. Alle dagegen, die Gott zu etwas Großem berufen hat, nicht nur in denjenigen Dingen, welche unmittelbar dem Staat, den Gewalthabern unter den Völkern obliegen in Zeiten der Ruhe wie des Krieges, sondern auch in denen, die am wenigsten an diese Grenze gebunden zu sein scheinen, in dem Gebiete der Wissenschaften, in den Angelegenheiten der Religion, sind immer solche gewesen, die von ganzem Herzen ihrem Vaterlande

und ihrem Volke anhängen und dieses fördern, heilen, stärken wollten, die die Verbindung liebten, in welcher sie erhöhte Kraft, bereite Werkzeuge, willige Freunde notwendig finden mußten, die den eigentümlichen Sinn ihres Volkes auch in sich für das Vortrefflichste hielten. Und nicht nur die auserwählten Rüstzeuge Gottes, sondern alle, denen er nur irgend ein bedeutendes bestimmtes Geschäft auftragen soll, müssen so denken, ja eben das Beste, was beide verrichten, wird immer das sein, dem dieser gemeinsame Sinn aufgedrückt, was im eigentümlichsten Geist ihres Volkes gedacht und getan ist. Und nur diejenigen, welche so die Ordnungen Gottes verstehen, welche so in ihnen leben, welche er so anstellen kann in seinem Hause, sind nicht nur Gäste, sondern auch Hausgenossen.

II. Denselben Unterschied nun werden wir auch finden, wenn wir auf das Verhältniß sehen, in welchem der einzelne zu den übrigen Mitgenossen des Hauses Gottes steht, auch hier einen Gegensatz zwischen Gästen und Bürgern. Der Apostel will die enge Verbindung beschreiben, in welcher ohne allen Unterschied der Abstammung jeder Christ mit allen übrigen sich befinden soll. Wir wissen, wie genau diese nicht nur gewünscht und vorgeschrieben wurde, sondern wie sie auch wirklich so in jenen Zeiten bestand, wie alle Empfindungen der genauesten Freundschaft, unwandelbares Vertrauen nämlich, zärtliche Anhänglichkeit, treue Theilnahme, allen Christen untereinander gemein waren. Und indem Paulus diese beschreiben will, weiß er keine treffendere Bezeichnung als die, sie sollten nicht wie Fremdlinge mit den Heiligen sein, sondern wie Bürger. Er will beschreiben, wie Christen nicht gegen alle, sondern untereinander gesinnt sein und zu Werke gehn sollten, und dies war die höchste und tätigste Liebe; also muß er auch das für die höchste Treue und die lebendigste Theilnahme gehalten haben, nicht was der Mensch gegen jeden andern als derselben Gattung angehörig, sondern was er gegen die, welche ihm die nächsten sind, als Bürger ausübt. Laßt uns demnach sehen, wie dasjenige, was wir auch an dem brüderlichen Verein der Christen am werthesten achten und am meisten bewundern, nämlich die innige, unwandelbare Liebe und die treue, unermüdete Theilnahme an gemeinsamen Angelegenheiten, dem Menschen zuerst und im allgemeinen nur durch das bürgerliche Verhältniß möglich wird.

Um die Liebe und Treue der Gäste und Fremdlinge ist es ein wunderlich Ding; auch wenn sie sich noch so wohl unter den Menschen befinden, sind sie selten mit ganzem Herzen da, wo sie

sind, weil sie doch, wieviel man auch für sie tue, an dem inneren Gehalt des Lebens eigentlich keinen Anteil nehmen. Alles, was man ihnen mit zu genießen gibt, ist doch immer nur das Oberflächliche, der Glanz von Fröhlichkeit und Liebenswürdigkeit, der sich nach außen hin verbreitet. Die heiligsten Augenblicke im Innern der Familien, wo bei besonderen Veranlassungen die Herzen sich der Liebe aufs neue bewußt werden, wo an Schwachheiten des einzelnen oder an bewiesener Kraft und Tugend alle gerührten Theil nehmen, wo man sich zu Gefahren stärkt, wo man Schmerzen miteinander teilt, alle diese bleiben ihnen verborgen; und so haben sie nichts, was ihr Herz tief bewegt und es mächtig ergreift und so sie fester und inniger an andere bindet. Daher bemerkt man an denen, welche lange Zeit Fremdlinge gewesen sind, daß sie sich mit leichten, geringen Eindrücken begnügen, stärkerer Bewegungen des Gemüthes aber ungewohnt und vielleicht unfähig werden. Daher ist es im ganzen so wahr, was man von ihnen sagt, daß sie den Zugvögeln gleichen, die im Frühling kommen, und gehen, wenn der Winter naht, denn ihre Zuneigung ist nicht stark genug, um sie auch in trüben Zeiten festzuhalten. Gar sehr ebenso ist es nun mit denen beschaffen, welchen es an bürgerlichem Sinn und Liebe zum Vaterlande fehlt. Sie sind eben deshalb auch in diesem Sinne auf der ganzen Erde nur Gäste und Fremdlinge. Indem ihnen gerade jenes mittlere Gebiet verschlossen ist, welches alle Kräfte des Menschen in Anspruch nimmt und doch seinem Gefühl und seinem Verstand übersehlich ist; so haben sie für ihre Liebe nur das Engste, die häuslichen Verbindungen nebst der vertrautesten Freundschaft, und das Weitesten, nämlich das allgemeine Gefühl für alles, was Mensch heißt. Aber wie ist doch das letztere so unbestimmt und leer, wenn es nicht durch jenes vermittelt ist. Machen wir uns doch ja nicht, durch schöne Worte verführt, hierüber eine Täuschung. Der Sache des menschlichen Geschlechtes dienen, die Beförderung der Tugend, der Vernunft, der Frömmigkeit im allgemeinen sich zum Wunsch und Ziel setzen, den einzelnen in dem Maß lieben, als er hiezu beiträgt, das ist herrlich. Aber wie kann sich denn jenes allgemeine Gefühl als Liebe zeigen, als nur gegen diejenigen, die uns wirklich erscheinen, die in den Kreis unserer Thätigkeit fallen im Leben selbst? Umgeben uns nun die nicht am meisten und fordern uns auf, ihnen Beifall und Liebe zu schenken, die mit uns zu einem Volk gehören? Allein auch andre, können wir sie wohl ganz kennen und alles Liebenswürdige

an ihnen lieben, wenn wir nicht auch auf das wichtige Verhältniß achten, was sie einem Volke eignet und mit einem Vaterlande verbindet? Ich weiß, hier eben erheben sich die Beschuldigungen, Vaterlandsiebe mache kurzfristig, parteiisch, nähre Vorurteile gegen andere Völker und mache, daß man denen geringschätzig begegne, die ihnen angehören. Aber ist das nicht die Unvollkommenheit der Menschen und keinesweges der Fehler der Sache? Wollen wir die Schwachheiten der Liebenden der Liebe anrechnen, welche Liebe müßten wir dann nicht verdammen, und zwar die stärkste und innigste am meisten! Daselbe klagen ja die Ungläubigen gegen das Christentum, und die in der Welt durch Unglück oder Schuld Vereinzelten gegen die Familienliebe. Vielmehr laßt uns gestehen, wer nicht von dem Werte des eigenen Volkes durchdrungen ist und mit Liebe daran hängt, der wird auch an einem andern das nicht schätzen, wie schön und vollkommen er von dem Geiste seines Volkes durchdrungen ist, der kann auch nicht diese Liebe und Treue an einem andern lieben. Und wer nicht von der Bestimmung seines eigenen Volkes erleuchtet ist, der kennt auch nicht so den eigentümlichen Beruf anderer Völker und kann also nicht Freude haben an dem Größten, was überall in der großen Sache der Menschheit geschieht, und nicht die rechte Liebe zu denen, die am eifrigsten daran arbeiten. Darum beschränkt sich auch die allgemeine Liebe derer, welche keine Vaterlandsiebe kennen wollen, auf die gewöhnlichsten guten Eigenschaften, welche sich, wenn ich so sagen darf, im kleinen Dienste des Lebens äußern. Darum sind sie größtenteils so weichlich empfindsam gegen alle Kleinigkeiten, welche sich da ereignen, und indem sie es schon für groß und herrlich halten, wenn sich einer da stark und tüchtig zeigt, verlieren sie für ihre Bewunderung und Liebe das höhere Ziel aus den Augen. Und sehen wir auf die engsten Kreise des Lebens, wieviel verlieren sie, abgeschnitten von dem Volkssinn und der Liebe zum Vaterlande! Wie wenig achtungswert erscheint der Mann, der ohne diese Haltung mit seiner Tätigkeit herumschweift und doch immer nur Kleines und Beschränktes kann zu bezwecken scheinen, der sich, da er alles Große auffassen und anstreben sollte, schon gegen das gleichgültig zeigt, was ihm am nächsten liegt! wie matt ist eine Freundschaft, welche nur auf persönlichen Ähnlichkeiten des Gemütes und der Neigungen beruht, und nicht auf einem großen gemeinsamen Gefühl, um dessentwillen man auch das Leben selbst mit allen diesen gefälligen Übereinstimmungen aufopfern könnte! Wie verliert die

Frau ihren größten Stolz, wenn sie nicht fühlt, daß sie auch dem Vaterlande Kinder gebärt und erzieht, daß ihr Hauswesen mit allen den Kleinigkeiten, die den größten Theil ihrer Zeit ausfüllen, einem größeren Ganzen angehört und in dem Bunde ihres Volkes seine Stelle einnimmt, daß dessen Sinn sich darin spiegelt, dessen Kräfte sich darin vereinigen und aufs neue entwickeln! Wie planlos und unsicher oder wie willkürlich und verkehrt muß die Erziehung sein, der dieses Maß des vaterländischen Geistes fehlt bei der Entwicklung der Kräfte, diese Aussicht auf vaterländische Tätigkeit bei dem Sinarbeiten auf eine künftige Bestimmung.

Es bedarf gewiß nicht erst ausführlich das Gegenbild aufgestellt zu werden zu dieser Schilderung, um davon zu überzeugen, wie mächtig wahrer Volks- und Bürgersinn nach allen Seiten hin wirkt, von dem Heiligtum der Ehe und der Freundschaft anfangend bis zu dem allgemeinsten, flüchtigsten Verkehr der Menschen miteinander, um jede Art der Liebe zu erhöhen und fester zu gründen, und wie ohne ihn gerade in den schönsten Empfindungen, in den heiligsten Bewegungen des Gemüthes der Mensch nur ein Gast sein kann und ein Fremdling. Nehmt noch hinzu, wieviele kleine Störungen der Liebe in allen Verhältnissen des Lebens uns verschwinden, wenn wir vorzüglich auf dieses große unser Augenmerk gerichtet halten, wieviel Beleidigungen gegen uns selbst wir da, ohne daß wir sie erst verzeihen dürften, gleich vergessen können, wo uns diese gleiche Liebe entgegenkommt, und wie sehr uns also jeder andere Besitz der Liebe gesichert ist unter diesem Schutz, wie denn Treue in allen Verhältnissen immer da am besten gedeiht, wo die reinste Vaterlandsliebe herrscht; nehmt hinzu, welches große Gebiet der Liebe derjenige gewinnt, der an seinem Volke hält, und welch ein unzerstörbares; denn was tut und gibt ein Volk nicht, damit es sein Leben rette: so muß Euch gewiß derjenige, der sich dieser Vorzüge begeben hat, oder dem der Sinn dafür fehlt, in Absicht auf alles, was Liebe heißt, nicht einmal als ein Gast und Fremdling erscheinen, sondern als ein ganz Dürftiger und Beklagenswerter, der sich nur von den Brosamen nährt, die von der Reichen Tische fallen.

Dasſelbe gilt aber auch von der Gemeinschaft der Taten, in welcher wir alle, wenn wir unser Leben wirklich ausfüllen und bereichern sollen, mit andern stehen müssen.

Der Mensch ist durch und durch gesellig und so eingerichtet, daß er nirgends allein stehen kann. Wir müßten unser Leben taten-

loß verträumen, wenn wir uns mit demjenigen begnügen wollten, was wir allein ausrichten können. Denn wenn wir auch das Eigenste recht genau betrachten, werden wir immer finden, daß fremde Kräfte mit darin geschäftig sind. Daher fühlen wir alle das zwiefache Bedürfnis, andere für unsere Tätigkeit mit zu gewinnen und in dieselbe hineinzuziehen, und auch uns an andere so anzuschließen, daß wir in dem, was sie verrichten, auch unsere Tätigkeit mit erblicken. Eine solche Verbindung, wird man sagen, findet jeder von Natur in seiner Familie, und außerdem wir noch besonders in unserer kirchlichen Gemeinschaft. In einer wohleingerichteten Familie trägt jeder zu allem, was geschieht, etwas bei, wenn auch nur mittelbar dadurch, daß er an seinem Teil den Geist der Liebe, der Heiterkeit, der Ordnung erhält, in dem allein die Geschäfte eines jeden gedeihen können; und jeder findet bei allen Hülfe und Unterstützung für das, was ihm besonders obliegt. Und welches Feld tätiger Gemeinschaft eröffnet uns nicht unsere Verbindung mit der Gemeinde der Christen. Durch den Glauben bringt jeder sein Opfer der Tätigkeit dar und ist überzeugt, daß alle Gleichgesinnten seine Helfer und Mitarbeiter sind, weil sie alle dasselbe Ziel vor Augen haben und in demselben Geiste handeln; durch den Glauben eignet jeder sich an alles Schöne und Gottgefällige, was im ganzen Umfang der Kirche geschieht, denn er kann sich das Zeugnis geben, daß alles, was er tut, jenem vorbereitend und unterstützend zu Hülfe kommt. Allein, meine Freunde, wenn wir nicht leugnen können, daß der enge Kreis des häuslichen Lebens die Bestimmung der Menschen nicht erfüllt und bald selbst unschmackhaft und leer wird, wenn nicht aus demselben eine weiter in die Welt eingreifende Tätigkeit hervorgeht; wenn wir uns zwar jenes gläubigen Mitwirkens und Mitgenusses als Christen herzlich und selig erfreuen, aber uns doch nicht leugnen können, daß der Glaube sich nur durch das Schauen bewährt und uns bald, wo nicht leer, doch wenigstens höchst unbefriedigend erscheinen müßte, wenn nicht eine äußere Gemeinschaft wirklichen Tuns, wirkliche Hilfsleistungen in bestimmten einzelnen Fällen uns jene innere und allgemeinere darstellte: so können wir nicht leugnen, daß uns diese beiden Verbindungen noch auf eine dritte hinweisen, und dies ist keine andere als die, in welcher ein jeder mit seinem Volke steht. Ausgehend aus dem engen Gebiet ihres Hauses stiften die Männer den Bund des Rechtes, der Geseze, der gemeinsamen Tätigkeit: alle im Geist vereinigend in Gott und Christo führt auch die Kirche einen jeden,

der erst fragen wollte, an welche von seinen Brüdern, die ihm im Geist alle gleich nahe sind, er sich nun zunächst zu wenden hätte, um wirklich zustande zu bringen, was der Geist Gottes in seiner Brust ihm eingibt, um nicht nur Herzen, sondern auch Hände und alle Kräfte zum gemeinsamen Werk zusammenzutun, einen jeden solchen würde sie zu denen hinführen, die mit ihm ein Volk ausmachen. Hierhin, würde sie sagen, bist du durch Gott selbst, der in den Veranstaltungen der Natur redet, gewiesen. Hier allein kannst du dich vollkommen verständlich machen, hier kannst du dich an ein gemeinsames Gefühl wenden und an gemeinsame Vorstellungen, daß deine Gedanken sich deinen Brüdern empfehlen als solche, welche zugleich die ihrigen sind. Hier kannst du deine Entwürfe, wenn sie wirklich das Gute und Schöne betreffen, weil es sich in anderen ebenso gestaltet wie in dir, zur gemeinsamen Sache erheben. Hier findest du einen großen Kreis, den du aber, wenn es dir eifrig anliegt, mit allem, was in demselben Gutes und Schlechtes im Großen vorgeht, wohl überschauen, und dich mit allen deinen Kräften jeder guten Sache anschließen, jeder schlechten widersetzen kannst; du findest ein dir entgegenkommendes gleiches Gefühl und wirst gern aufgenommen als ein Berechtigter zu jeder Mitwirkung. Hier kannst du für das Gute wirken mit der vollen Kraft der Rede und der That, du kannst dich berufen auf die einwohnende gleiche Denkungsart, auf den angestammten Sinn derselben Vorfahren, die alle verehren, auf die Bedeutung derselben Gesetze, denen alle unterworfen sind, auf tausend, allen liebe und werthe und in ihr Leben eingreifende Einrichtungen, welche alle denselben Sinn ausdrücken und denselben Zwecken dienen, auf die auch deine Absichten und deine Ermunterungen hinauslaufen. Ja, wenn jeder es für seinen Beruf halten muß, auch den Sinn für das Gute überhaupt in denen zu wecken, denen er noch fremd ist, und, wen er kann, unter dem Gehorsam des göttlichen Gesetzes zu versammeln, woran läßt sich jede Forderung der Vernunft besser anknüpfen, wodurch das Gemüt für alles Höhere und Edlere besser bearbeiten, als indem man aufregt das Gefühl von Ehre und Schande, von Anstand und Sitte, was sich in jedem Volke auf eine eigene Weise bildet und von jedem mit der Muttermilch gleichsam aufgenommen wird? Wie mancher Bürger weniger die allgemeinen Gesetze in ihrer ursprünglichen Gestalt kennt, wohl aber die besonderen Ordnungen und Gebräuche seiner Zunft und seines Standes, in denen aber jene allemal mit enthalten sind, so [kennt] auch mancher Mensch

weniger die Gesetze Gottes, die Vorschriften der Vernunft in ihrer allgemeinen Gestalt, aber was gilt und hergebracht ist und recht und schön unter seinem Volke, das kennt er, dadurch läßt er sich nicht nur leiten, sondern auch zu einem höheren Bewußtsein am leichtesten erheben.

Ja, meine Freunde, betrachten wir diese Vermehrung unserer Kräfte, welche aus der treuen Verbindung mit dem Vaterlande entsteht, übertäuben wir hier nicht durch verdrehte Klügeleien die Stimme der Natur: so müssen wir gestehen, nur der kann ununterbrochen in einer seinen Kräften angemessenen gottgefälligen Tätigkeit sein; nur der kann alle Pflichten erfüllen, alle Rechte ausüben, alle Vorteile benutzen und also einheimisch sein wie ein Bürger in dem Reiche Gottes, der es treu mit dem Volke hält und meint, dem ihn der Herr zugesellt hat. Wie verschwinden gegen ihn der Gast und der Fremdling mit ihrem unsichern, unstäten Tun! wie arm müssen sie sich vorkommen an gehaltvollen guten Werken, von wie wenigem Einfluß mit vielleicht den herrlichsten Kräften auf ihre Brüder, wenn sie sehen, wie der treue Bürger von seinem Vaterlande getragen und erhöht wird, wenn er durch wechselseitiges Geben und Empfangen alles mitgenießt in Lust und Freude, alles beweget mit Mut und Kraft, in allem mitlebt als ein regsamere, geschäftiger, liebender Teil des Ganzen.

Darum laßt uns nicht Gäste und Fremdlinge sein, sondern Bürger mit den Heiligen! Es ist eine gemeine Rede, wiewohl sie, dem Himmel sei Dank, noch jung ist und nur einer schlechten, erschlafften Zeit angehört, daß die wissenschaftlich Gebildeten am wenigsten ein Vaterland hätten. Sie mag von denen herrühren, welche meinen, daß nur die Not des Geschäftes den Menschen an seine Stelle fesselt; aber auch so ist sie falsch, denn alle wären dann ebenso lose bis auf die, welchen der Boden selbst ihre Arbeit ist und ihr Besitz. Aber nein, es ist nicht die Not, die ihn hält, sondern eine innere Lust und Liebe, ein angeborenes gemeinsames Dasein, eine unzerstörbare Zusammenstimmung. Laßt uns alles das Ansrige tun, um diesen Irrtum zu vertilgen, laßt uns zeigen, daß mit der klaren Einsicht in alle Verhältnisse der Menschen die Liebe zum Vaterlande nicht abnimmt sondern zu. Fern von dem kleinlichen Hochmut, der dieses Gefühl entehrt, laßt uns immer fühlen und bezeugen, daß unser Wissen und Tun aus unserm Volk hervorgegangen sei, und ihm angehören. Auch in schlechten und unglücklichen Zeiten dies Gefühl und diese Überzeugung nicht zu verleugnen, lehren uns

die höchsten Vorbilder des Glaubens. Christus wollte nicht das Licht seiner Lehre zu andern Völkern tragen, bis es dem feinigsten überall war dargeboten worden, und er ward nicht müde, seinem Volke zu sagen, was zu seinem Frieden diene, ohnerachtet er zuletzt nur weinen konnte über dasselbe. Paulus rühmt sich, auch nachdem er schon das Heil von sich gestoßen, noch seines vaterländischen Eifers und seiner Schmerzen. Ähnlich sind wir ihnen durch unsern Beruf. Denn wozu wir auch im einzelnen bestimmt sein mögen, das liegt uns allen ob, kraft der Stufe, auf welcher wir stehen, von der Wahrheit zu zeugen und uns zu erweisen als das belehrende, warnende, strafende Gewissen unseres Volkes. So laßt uns ihnen denn auch ähnlich sein an frommer Liebe und Treue, an unerschütterlicher Festigkeit, an bescheidenem Sinn, an Nichtachtung eigener Not und Gefahr.

II.

Daß überall Frieden ist im Reiche Gottes.

Liebe zu Gott und Erkenntnis Gottes sind auf das unzertrennlichste miteinander verbunden, setzen sich voraus und fördern sich gegenseitig. Es ist die erste dunkle Regung der eingebornen Liebe zu Gott in der menschlichen Seele, welche uns treibt, eine höhere Ordnung und Bedeutung in den Dingen der Welt voraussetzend, die Spuren des höchsten Wesens aufzusuchen, und es muß ein eingeborenes Bewußtsein von Gott schon Eines sein mit jener Regung, weil sie sonst in sich selbst ganz leer wäre und ohne Gehalt. Ebenso auch hernach, je höher von diesem ersten Bestreben aus die Erkenntnis Gottes steigt, desto höher muß auch die Liebe steigen. Denn Gott ist so sehr das Liebenswürdige, daß erst dadurch, daß wir Ihn kennen lernen, die wahre höchste Liebe in unserm Herzen aufgeht, mit welcher wir nur Ihn und alles andere nur in Ihm und durch Ihn lieben können. Und je mehr wir uns wahrer Liebe zu Gott zu rühmen vermögen, um desto mehr wird uns auch die Liebe in die Geheimnisse seines Wesens und seiner Regierung einweihen; denn das Unbekannte kann als solches nicht geliebt werden, und jedes Mißverständnis, welches noch zurückbleibt, ist ein Samenkorn der Furcht, welche ja nicht bestehen kann mit der Liebe.

Vergleichen wir unsern gegenwärtigen Zustand mit dieser Regel, deren Wahrheit gewiß eines jeden Gefühl bestätigt: so werden wir uns sagen müssen, daß es nur etwas sehr Unvollkommenes sein kann mit unserer Liebe zu Gott, weil unser Wissen nur Stückwerk ist, weil wir nicht klar schauen, sondern unser Blick auf mancherlei Weise getrübt und beschränkt ist. Wer wollte sich rühmen, überall im einzelnen den Gang der göttlichen Vorsehung in der Geschichte der Menschen prophetisch zeichnen zu können? wer wollte nicht vielmehr gestehen, daß es nur Vorwitz wäre und statt der Erkenntnis nur auf Aberglauben führen würde, wenn wir uns dieses zum Ziel setzen wollten. Aber laßt uns auch nicht vergessen, daß eben das einzelne hier nicht das Gebiet des Wissens sein kann, sondern daß hier der Glaube regieren muß und auch gewiß in jedem

Gemüt regiert, welches ebenso herzlich liebt als redlich forscht, der Glaube, der sich eben darin bewährt, wenn wir dasjenige, was wir im großen und allgemeinen als zum Wesen Gottes gehörig erkannt haben, auch überall im einzelnen, selbst wo wir es nicht bestimmt heraus finden können, [dennoch] als gegenwärtig und wirksam annehmen und überzeugt sind, es gebe irgendwo ein Verhältnis, einen Zeitpunkt, in dem auch uns dieses sich bestimmt würde offenbaren können. Aber im großen allerdings und im allgemeinen muß unsere Erkenntnis Gottes immer sicherer und vollständiger werden, wenn unsere Liebe reiner und lebendiger werden soll. Wenn also die Menschen, anstatt sich die einfache Darstellung der Schrift anzueignen, daß Macht und Liebe in Gott gleich unendlich und durchaus Eines sind, sich das Wesen desselben in eine Menge verschiedener Eigenschaften zerspalten und diese dann durch einander und in sich selbst einschränken, als ob die eine sich jetzt entwickelte, die andere erst in Zukunft könnte sichtbar werden, die eine sich nur in Gegenständen dieser Art, die andere nur in andern zeige; dann, meine Freunde, dann ist schon im großen und allgemeinen ein furchtbares Mißverständnis, dann fehlt es auch dem Glauben im einzelnen überall an Haltung, dann kann der Mensch nicht ohne Bangigkeit der Entwicklung der göttlichen Ratschlüsse zusehn. Wenn er fürchten darf, die Liebe Gottes könne jetzt ruhen, die Weisheit Gottes könne auf eine fernere Zeit warten, um in Wirksamkeit zu treten, wie soll er, dessen Leben immer nur die Gegenwart ist, sich in befriedigter Liebe und festem Vertrauen an Gott halten können?

Daher muß dies die vorzüglichste Übung unserer Erkenntnis Gottes sein, daß, was wir einmal aufgefaßt haben als eine notwendige Art, wie sich das Wesen Gottes äußert und offenbart, wir uns dieses auch als ewig ununterbrochen und überall wirksam denken, und dies [muß] die Übung unseres Glaubens [sein], nicht daß wir uns beruhigen lernen bei dem Gedanken, es fehle irgendwo diese oder jene Äußerung des göttlichen Wesens, sondern daß wir fest annehmen, sie sei da, und lernen, sie aufzusuchen, so weit unsere Blicke nur dringen können. Zu dieser Befreundung nun unseres Herzens und unseres Geistes mit dem göttlichen Wesen möge auch diese Betrachtung etwas beitragen.

Text. 1. Kor. 14, 33.

Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens.

Auf die besondere Beziehung, in welcher der Apostel diese Worte geschrieben, haben wir bei dem Gebrauch, den wir davon machen wollen, jetzt keine Rücksicht zu nehmen. Denn der Apostel selbst führt eben in diesen Worten seine Leser vom Besonderen zum Allgemeinen zurück, er begründet seinen Tadel und seine Vorschriften dadurch, daß, wie in der Gemeinde überall ein göttlicher Sinn herrschen und sie im Kleinen dem großen Reiche Gottes ähnlich sein solle, so auch notwendig in ihr Ordnung und Friede durchaus herrschen müsse. Wir sehen daraus, daß er dies als eine von jenen allgemeinen Offenbarungen des göttlichen Wesens angesehen habe, welche überall müssen zu finden sein, wenn wir sie nur aufzusuchen verstehen. Diese Wahrheit also laßt uns jetzt beherzigen und darnach prüfen, ob wir wohl das Göttliche zu finden verstehen,

daß überall, wo Gott waltet, Frieden ist. Wir wollen sie ansehen als die Regel, die uns leiten muß, sowohl bei unserer Weltbetrachtung, als bei der Anordnung unseres eigenen Lebens.

I. Betrachten wir zuerst die Natur, welche uns umgibt, und die Art, wie der Mensch zur Kenntniss derselben gelangt ist, so können wir nicht leugnen, daß der Anblick der Ordnung und des Friedens in der steten Bewegung der Weltkörper, in den verschiedenen Erscheinungen des Himmels und in den großen damit zusammenhängenden Veränderungen auf der Erde dem inneren Verlangen der Menschen zuerst eine Befriedigung gegeben, daß sie die Welt als eine Offenbarung Gottes ansehen konnten, wohl wissend, im Leben und in der Ordnung müsse sich das höchste Wesen den Menschen zu erkennen geben. Dann haben auch immer die verschiedenen wunderbaren, für sich bestehenden Gestaltungen des Lebens in der Welt der Pflanzen und Tiere den Geist stiller Forscher angezogen wegen des bewundernswürdigen Vereines, in welchem dort das Entgegengesetzte mit einander zu Einem zusammenstimmt, und es ist eine oft erneuerte, immer erweiterte Aufgabe gewesen, die verborgenen Ordnungen in dem ganzen Hergange des Lebens aufzufinden. Ja, auch wo am wenigsten Ordnung und Friede zu finden ist, in dem, was in den oberen Regionen der Erde vorgeht und den niederen des Himmels, in dem den Einflüssen der Gestirne zugeschriebenen Wechsel der Witterung, wo offenbar Kräfte mit einander streiten, und in, dem Anschein nach, unregelmäßigen Erscheinungen ihren

Streit verkündigen, auch dahin hat sich zeitig die Forschbegierde des Menschen gelenkt, offenbar doch voraussetzend und wissend, daß nur das Gesetzmäßige der Mensch zu erkennen vermag, und ein wenn auch lange Zeit vergebliches und daher oft voreilig mit Irrigem sich begnügendes Bestreben geäußert, [um] auch da, wo beides am wenigsten in die Augen fällt, Ordnung und Frieden zu entdecken und dadurch das Wahre und Göttliche in dem Wesen und den Verhältnissen der Dinge zu finden. So ist der Mensch offenbar nur durch den Glauben, daß überall in den Geschöpfen und den Veranstaltungen Gottes Friede müsse zu finden sein, allmählich mit der Natur befreundet worden und, durch den Schein je länger je mehr zum Wesen hindurchdringend, zur Erkenntnis gelangt, noch immer überzeugt, daß er diese nur da habe, wo ihm wirklich Ordnung und Friede schon gefunden ist.

Also sei auch dies unser leitendes Gesetz, wie bei allen Forschungen zum Behuf der Wissenschaft, so auch bei allen unseren Ansichten der Natur zum Behuf des Lebens, daß wir überall das Wahre und Göttliche nur da sehen, wo wir Ordnung und Frieden erblicken, sonst aber gewiß von trügerischem Schein uns täuschen lassen. Und in der That, meine Freunde, alle Klagen, die wir so oft hören, über das Feindselige, was innerhalb der Natur vorgeht, wie jedes des andern Feind sei, alles einander zerstöre, die ganze Welt nur als der Schauplatz eines ewigen Krieges könne angesehen werden, hören wir sie nicht am meisten von denen, welche eben in ihrem verkehrten Sinn den Zusammenhang der Welt mit einem höchsten Wesen leugnen und sie, noch unbegreiflicher gewiß, nur als ein Spiel des Zufalls ansehen wollen? und demnächst auch wohl von denen, die, auch noch zu sehr am Sinnlichen hangend und eben deshalb im Streit mit dem Besseren in sich selbst begriffen, eben nichts Wichtigeres und Größeres kennen als die flüchtige Erscheinung des einzelnen Lebens. Diese freilich zerstört die Natur auf alle Weise, aber auch auf die friedlichste, rührendste, beruhigendste, und seine Zerstörung trägt [in Zeit und Maß] ebenso das Gepräge der höchsten Ordnung wie sein Entstehen. Aber wahrlich, der versteht noch nicht das Verhältniß des zeitlichen, sinnlichen zu dem ewigen Leben und ist also noch gar nicht in göttliche Gesinnung eingeweiht, der hierin etwas Besseres begehrt oder träumt und das nicht als Frieden und Ordnung erkennt, wenn die Natur das Vergängliche zur Ruhe bringt und auflöst. Oder wenn die Klage erhoben wird, daß gegen den

Menschen vorzüglich die Natur im Streit ist, daß ihre Anordnungen seine Fortschritte aufhalten, daß ihre feindseligen Kräfte seine Werke zerstören, daß sie mit tausend verderblichen Zufällen seinem Leben und seinen Unternehmungen drohe, rührt sie nicht von denen her, welche nur um ihres Nutzens, um ihrer Bequemlichkeit und Trägheit willen eine größere Sicherheit in allen ihren Handlungen wünschen, welche weniger auf den Erfolg im Allgemeinen als auf den Erfolg für sie selbst sehen und das Bedeutendste in den Verhältnissen des Menschen zur Natur, sein allmähliches Herr werden über dieselbe, wozu ihn Gott eingesetzt hat, übersehen? Wer aber dieses befördern und also nicht durch ein unerkanntes Glück begünstiget sein will in allem, was den Menschen verherrlicht, wer immer weniger sein Eignes sucht als die Sache der Gesellschaft und der Menschen überhaupt, der findet nur freundliche Annäherungen in allem, wodurch die Natur ihn auffordert, seine Herrschaft von einer neuen Seite zu erweitern, und in allem, wodurch sie ihn auch in ihren allgemeinen Zusammenhang hineinzieht, der sieht in allem anscheinenden Streit nur Ordnung und Frieden.

Betrachten wir auf der andern Seite die Geschichte, das Leben der Menschen untereinander: so mögen die meisten wohl erschrecken vor dem Gedanken, daß das Göttliche nur da sei, wo Ordnung und Frieden ist. Denn in unseren Vorstellungen von einem Zustande, den wir uns als den herrlichsten denken, in welchem unsere Natur ihre volle Befriedigung fände, ist dies der wesentlichste und unterscheidendste Zug: aber wenn die Entfernung von diesem unerreichbaren Zustande schon ungöttliches Wesen sein, wenn alles das Zeichen der Verdammnis an sich tragen soll, worin die Ordnung immer getrübt ist und was ohne Unfrieden nicht bestehen kann: wie fielen wir denn in die tiefste Unglückseligkeit zurück; wie wäre dann an allem, wozu wir unsere Zeit am würdigsten und schönsten zu benutzen glauben, so gar nichts Begehrungswürdiges und Göttliches! Denn zuerst, was jeder für sein Volk und sein Vaterland tut, schiene nur an Ungöttliches und Verwerfliches gewendet. Oder sind nicht die verschiedenen Völker der Erde uneinig über ihre Grenzen, eifersüchtig über ihre Macht und ihre Reichtümer, als ob die Erde, die sie alle erzeugt und trägt, sie nicht alle erhalten könnte, ja oft nur abgestoßen durch die so natürlichen und notwendigen Verschiedenheiten ihrer Sitten und ihrer Denkungsart, in ewigen Kriegen begriffen, so daß der Friede, der oft kaum den Namen verdient, nur

als eine Ausnahme anzusehen ist? Ja, sind nicht gewöhnlich auch desselben Volkes verschiedene Abtheilungen in Fehden, wenn auch in ruhigeren, begriffen, sich bestreitend ihre Vorrechte, ihren Einfluß auf die gemeinsamen Angelegenheiten, auf die herrschenden Sitten? Sehen wir ferner auf das Gebiet der Wissenschaften, das friedliche, auf welchem schon das Streben nach Klarheit alle Verwirrung der Leidenschaften zuerst auflösen, schon der Sinn für das Wahre und Inszusammenhängende überall Zwiespalt und Unordnung tilgen sollte: ist es nicht ebenfalls fast immer ein Schauplatz des Streites, und ist nicht so manches von dem Vortrefflichsten, was die Menschen auf diesem Gebiet hervorgebracht haben, nur ein Erzeugnis des Streites gewesen? Ja endlich auch diejenige Veranstaltung, in welcher der Mensch von allem Streit ermüdet ganz eigentlich Frieden suchen soll, welche eine Vereinigung sein soll für die, welche auch sonst noch so verschieden sind, um vorzüglich ihres Verhältnisses zu Gott, dem Gott des Friedens und der Ordnung, sich bewußt zu werden, ist nicht auch sie von je her den gewaltsamsten Zerrüttungen und Streitigkeiten von innen und außen preisgegeben gewesen? sagt nicht schon Christus selbst, er sei nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert? Wie nun sollen wir sagen, daß alles ungöttlich sei, weil in allem Streit ist und Unfrieden? Wollten wir es loben, wenn ein Volk seine Selbständigkeit gegen verwegene Angriffe nicht verteidigen wollte, nur um Frieden zu erhalten? Können wir leugnen, daß die Wahrheit immer herrlicher hervorgegangen ist aus jedem Streite, sowohl im Gebiet der Wissenschaften als in dem der Religion? Wollen wir unsere Ehrfurcht abschwören gegen die Helden, die sich tapfer bewiesen und Gut, Ehre und Leben nicht geschont haben, um für Freiheit des Glaubens, für Wahrheit und Recht, für angestammte Ordnung und Sitte zu kämpfen, [wie wir doch müßten], wenn doch nur im Frieden und in der Ordnung das Göttliche wohnen kann? Gewiß umsonst würden wir uns bemühen, dies alles anders anzusehn und [es uns] etwa so darzustellen, als ob gar kein Unfrieden da wäre und kein Krieg, und umsonst würden wir leugnen wollen, daß auch in diesem Unfrieden sich göttliche Kräfte offenbaren, und gewiß ebenso vergeblich würden wir unserm Text widersprechen und uns verbergen wollen, daß Gott nur ein Gott der Ordnung und des Friedens sein kann.

Nur Eine Gegend des menschlichen Lebens scheint es zu geben, meine Freunde, wo notwendig immer und in jeder Beziehung Friede

sein muß und Ordnung, wenn nicht ungöttliches Wesen darin herrschen soll, ich meine das stille Heiligtum der Familie. Rein durch Liebe entstanden, wie sie sein soll, bleibt auch alles in ihr in Liebe verbunden; alle Bildung geht ruhig und einträchtig vor sich, jeder wirkt ungestört von den andern an seinem Platz zum gemeinsamen Leben das Seinige. Sie kann von außen bedroht werden, aber dann tritt derjenige, der allein sie gegen jedermann in der Welt zu vertreten hat, ins Mittel, und in ihren sicheren, stillen Kreis kann der Unfriede nicht eindringen. Ist aber in ihr Streit: so ist er von innen erwachsen, und dann ist sie auch besleckt von bösem, ungöttlichem Wesen. Wie wir es nun hier im Kleinen, in dem uns am meisten Bekannten und Verständlichen sehen, daß, wo göttliches Wesen ist, da kein Streit innerlich sein darf: so ist es auch überall. Was nur ist [und Bestand hat] in dem Reiche Gottes, darin ist auch Ordnung und Friede, und Streit gibt es nur insofern, als etwas erst wird und sich bildet. Wie wir es in unserm eignen Herzen fühlen, daß, inwiefern es erst gestaltet werden soll in die Züge des göttlichen Ebenbildes, insofern sich ein Widerstand findet in ihm und die göttliche Kraft im Streit wirksam sein muß: so ist auch überall der Streit nur die Äußerung der schaffenden, der bildenden Kraft Gottes in menschlichen Dingen, welcher die Trägheit des Herzens widerstrebt, [oder] welche die Stumpfheit des Verstandes verkennet. Wo nur gegen diesen Widerstand gestritten wird, da ist nichts Ungöttliches, wenn nur innerlich Friede ist, und Gott bleibt überall der Gott der Ordnung und des Friedens und das Göttliche in der That nur da, wo dieses beides sich findet. Wir wissen aber, meine Freunde, nichts auf dieser Welt ist im Gebiete menschlicher Dinge schon rein und vollendet, überall finden wir Göttliches und Ungöttliches, was erst gebildet werden soll und vom göttlichen Geiste durchdrungen. Laßt uns also dies zum Maßstabe nehmen, um zu unterscheiden, was schon ist, wie es sein soll, und was noch nicht. Wo nur gestritten wird nach außen hin gegen Irrtum, Unmaßung, Verderben aller Art; wo sich in diesem Streit, von welcher Art er auch sei, und mit was für Waffen er geführt werde, wahrer Heldensinn bewährt, innere Ordnung beim äußern Getümmel, unverändert gleiche Haltung unter allen Umständen, Ruhe und Besonnenheit neben der Kühnheit und dem Mut, da ist gewiß göttliches Wesen, da ist auch das Gefühl des gerechten, gottgefälligen und schon deshalb immer siegreichen Streites, der keinen andern Zweck hat, als das Göttliche zu erhalten und ihm alles äh-

lich zu machen. Wo aber innerer Zwiespalt ist, Unruhe, Unsicherheit, leidenschaftliches Wesen im Streit, da sehen wir nur dasjenige, was für den, welcher das Göttliche allein in den menschlichen Dingen aufsucht, noch gar nichts ist, sondern erst werden soll, und wir sehn nur, daß, wo überhaupt die Kraft und der Geist Gottes bilden und gestalten, da auch Friede und Ordnung erst mit gestaltet wird vor unsern Augen, und daß also Gott überall ist der Gott der Ordnung und des Friedens. Und so diene uns auch

II. dieser Gedanke zur Richtschnur bei der Anordnung unseres eigenen Lebens.

Keiner von uns, meine Freunde, kann Rechnung darauf machen, auch nur einen bedeutenden Teil seines Lebens ohne Aufforderung zum Streit hinzubringen, er entstehe nun nur aus der natürlichen Teilnahme an den gemeinsamen Angelegenheiten, oder es sei, daß wir von unserem besonderen Standpunkte aus unsern Beruf, unsere Rechte verfechten und unsern Einfluß sichern müssen. Die durch unsere bisherige Betrachtung gestärkte Gewißheit, daß nur in innerem Frieden das Göttliche sich offenbart, und die sich aufdringende Notwendigkeit, daß dennoch, wo die höhere Ordnung und der göttliche Friede werden soll, Streit erscheinen muß, gibt uns von selbst für unser Verhalten, um es zu prüfen und zu ordnen, zwei Regeln an die Hand, einmal, daß wir uns doch ja nicht verleiten lassen, der äußeren Ruhe den inneren Frieden aufzuopfern, und dann, daß wir ja darüber halten, bei jedem äußeren Streit unsern inneren Frieden zu bewahren.

Laßt uns, sage ich, ja nie der äußeren Ruhe den inneren Frieden aufopfern. Wem wäre es wohl nicht unangenehm, in Verwickelungen mit anderen zu geraten, welche ein Ansehen von Feindseligkeit haben! Ruhe stören, Freuden verbittern, Beschämung hervorbringen, oft nur durch harte Mittel die angefangene Sache zum glücklichen Ausgange bringen können; gewiß, das alles kann einem wohldenkenden Gemüt keine Freude verursachen, und wenn es nur darauf ankäme, einigen Genuß einzubüßen, einige Unannehmlichkeiten zu erdulden, wer wollte nicht lieber dieses wählen als jenes. Allein, meine Freunde, wir müssen uns wohl vorsehen, daß wir nicht auch dasselbe sagen, wo wir nicht nur an Genuß einbüßen, sondern auch an Kräften und an Taten, wo wir nicht nur Unannehmlichkeiten erfahren würden, sondern einen wahren sittlichen Verlust erdulden. Denn so wie es überall Schwachheiten gibt, die auf den ersten

Augenblick gar sehr Tugenden zu sein scheinen: so möchte es wohl auch nicht Tugend sein, sondern Schwachheit, und eine sehr gefährliche, wenn jemand denkt, ich bleibe ja derselbe, ich kann noch ebenso rechtschaffen bleiben, ebenso tugendhaft handeln, wenn ich auch dies und jenes aufopfere aus Liebe zum Frieden, wenn ich auch hier nicht so eingreife mit meinen Kräften, wie ich könnte, wenn ich auch hier mein Ansehen nicht so, wie ich könnte, geltend mache, um andere zur Einsicht ihrer Fehler zu bringen, oder um die Ausföhrung derselben zu hindern oder ihren Folgen vorzubeugen. Gewiß nicht nur schwach, nicht nur feigherzig ist eine solche Maßregel, sondern für jeden selbst höchst gefährlich. Denn das ist nur Schein und Mißverständnis, daß Streit, wohlgeführter Streit für die Sache der Wahrheit, des Rechts, des Guten auf dem Felde, auf welchem unsere Wirksamkeit gefordert wird, etwas Angöttliches sein könnte; aber das ist eine heilige Wahrheit, daß, wer in seinem Beruf nachläßt, wer, was ihm angewiesen ist zu bilden, ungebildet läßt und lieber in der Nichtigkeit ruhen, was durch seine Mitwirkung zu göttlicher Gesehmäßigkeit, zu wahren Leben gedeihen könnte, daß der unvermeidlich seinen innern Frieden in Gefahr bringt, den wir nur erhalten, wenn wir mit allen unseren Kräften allem, was göttlich ist, uns hingeben. Oder wie wollen wir mit dieser Handlungsweise bestehen vor dem Gericht Gottes, welches in unserer eigenen Brust gehalten wird, und wozu der Maßstab vor unsern Augen daliegt? Denn wenn Gott überall im Reiche seiner Gnade es nicht scheut, damit höherer Friede werde durch scheinbaren Unfrieden, aus der toten Ruhe erst aufzustören, was lebendig werden soll: wie wollten wir gerechtfertiget sein, wenn wir so weit von seinem Vorbilde abweichen und dabei selbst in tote Ruhe versinken? Wenn Gott trotz jenes Scheines immer der Gott des Friedens bleibt und wirklich auch seine bildende Kraft in Frieden ist mit dem Innersten und Heiligsten jedes lebenden Wesens, welches sie bildet: wie sollten wir uns mit einer leeren Entschuldigung behelfen von Frieden, den wir stören, von Schmerz, den wir verursachen, und nicht vielmehr fühlen müssen, daß bei redlichen Bemühungen auch wir in Frieden sind und in Einstimmung mit der einwohnenden Vernunft derer, welchen wir scheinbar feindlich und hart begegnen? Kann dabei das Gewissen ruhig bleiben? Können wir Frieden behalten, wenn wir so von der strengen Regel abweichend die Sicherheit unseres Lebens und Verhaltens aufgeben? Und wenn wir so auf die Stimme der Vernunft in andern nicht achtend, nur

darauf sehn, wie wir ihr sinnliches Gefühl bewegen, ist es nicht natürlich, daß wir gegen uns ebenso handeln werden wie gegen sie? Ja, meine Freunde, immer haben wir auch an uns selbst zu bilden, in uns ist Roheit und Verderben wie außer uns, und immer sind wir in einem edlen und heiligen Streit auch mit uns selbst begriffen. Wenn wir diesen auch scheuen, wenn wir hier auch die Stimme der Vernunft in uns nicht achtend nur unserer Sinnlichkeit schmeicheln: wie bald werden wir alles verlieren, was wir hatten! Und wenn wir mit andern weniger von der Liebe zum Rechten und Höchsten getrieben handeln als mit uns selbst; wie wollen wir den innern Frieden bewahren, der nur fest stehn kann, solange der Mensch uns überall gleich viel wert ist, an uns und an andern, solange wir uns das Zeugnis geben können, daß wir unsern Nächsten lieben als uns selbst. Nie also, nie laßt uns den innern Frieden in Gefahr bringen, um dem äußern Streit zu entgehn, zu dem wir doch berufen sind.

Und der, zu dem wir berufen sind, trägt in sich selbst schon Gesetz und Ordnung. Er ist nicht ein wilder Krieg, nicht ein leidenschaftliches Getümmel, sondern ein besonnener Widerstand, der sein Ziel nie aus den Augen verliert oder überschreitet, der sich auf nichts Fremdes ausdehnt und kein anderes Verhältniß verlegt. Dadurch zeigt sich auch schon an ihm selbst, wie er dem Frieden angehört, und darum hängt mit jener Vorschrift so genau die andere zusammen, daß wir bei jedem äußern Streit, wie wichtig er uns auch sei, den inneren Frieden ungestört bewahren müssen.

Es muß jedem einleuchten, daß, wenn wir wirklich nur für die Sache Gottes streiten und keine Nebenabsicht unsere Stimmung und unser Tun verunreiniget, alsdann der Friede aus unserm Herzen niemals weichen kann. Denn alsdann ist ja in unsere reinste Liebe derjenige mit begriffen, gegen den unser Handeln gerichtet zu sein scheint, und das Gefühl allgemeiner ungetrübter Liebe ist die sicherste Gewährleistung des Friedens; alsdann ist keine Stimme in uns laut, als welche das Gebot des Friedens ausspricht, keine Kraft in uns tätig und herrschend als die, welche die Quelle alles wahren Friedens ist. Aber wie schwer es ist, uns so rein zu erhalten im Streit, auch in dem, der mit der reinsten Absicht begonnen ist, wer könnte so alle Eitelkeit, alle Selbstsucht, alle krankhafte Reizbarkeit abgelegt haben, daß er das nicht fühlen sollte! Wenn unsere Absicht ver-

kannt wird, wenn unser Eifer nichts fruchtet, wenn die kleinlichen Maßregeln, beliebt bei allen, welche Vorwand suchen, um den Ansinnungen der Vernunft auszuweichen, uns ermüden, wie leicht sind wir da verleitet zu einem falschen Schritt! und ein falscher Schritt, von den Gegnern des Guten recht benutzt, um die Eigenliebe aufzuregen, wie verborgen sie auch sei, wie viele andre zieht er nach sich! Und wenn wir so mitten in den aufrichtigsten Bestrebungen für das Gute doch aus der Reinheit und sichern Ruhe des Herzens uns heraus geworfen fühlen und in eine unklare bittere Stimmung versetzt, welche uns selbst mißfällt und unheilig erscheint, wie schwer ist es dann, eine von beiden Abweichungen zu vermeiden, daß wir entweder nicht mehr rein für die Sache Gottes streiten, sondern nun auch für unser Selbst, für unsere Eitelkeit und Ehre, und jene immer mehr aus den Augen verlierend, immer mehr nur dieser dienen, oder daß wir eben aus Furcht, in diese Verirrung zu geraten, auch die Sache, die uns anfänglich so rein begeisterte, fahren lassen und auch für die Zukunft mißtrauisch gegen uns selbst gemacht immer zaghafter werden, uns in irgend einen rühmlichen Streit für das Wahre und Gute einzulassen, törichter Weise damit uns entschuldigend, daß doch die Kinder der Finsternis immer klüger sind als die Kinder des Lichts.

Darum sei unser erster und letzter Streit, der nie aufhöre und alle Zeiten, in welchen von sonst her Ruhe sein würde, immer ausfülle, der gegen uns selbst. Wem nicht eine Begünstigung der Natur sie gegeben hat, und auch die würde noch müssen gereinigt werden, der erlangt nur durch die anhaltendsten, mühsamsten Anstrengungen die Festigkeit, die Besonnenheit, die Ruhe, welche mitten im Streit und in den Verwirrungen des Lebens zu bewahren leicht die höchste Tugend des Mannes sein mag. Wenn der Mensch [überhaupt] das Bild Gottes auf der Erde darstellen soll, so stellt ein solcher es vorzüglich dar in der Beziehung, welche uns jetzt beschäftigt hat. Wie alles göttliche Ordnung und Friede ist auch unter dem Scheine des Gegenteils, des schaue jeder zunächst an denen, die in solchem Sinne und mit solcher Kraft, Tüchtigkeit und Liebe arbeiten, bessern, streiten, lerne an ihnen wahrnehmen und heilig halten Ordnung und Frieden; und je mehr wir uns in dieses Bild gestalten, um desto mehr werden wir einer reinen Erkenntnis Gottes fähig sein und einer ungetrübten Liebe zu ihm und ihn immer als Liebe schauen, als Heil und als Friede.

III.

Über die Benutzung öffentlicher Unglücksfälle.

Himmlicher Vater, heilige in Deiner Wahrheit uns alle, die wir hier zur gemeinschaftlichen Anbetung versammelt sind, daß die Herzen gereinigt werden und gestärkt durch das Gefühl Deiner Nähe und die Betrachtung Deiner Liebe. Wie wir auch sonst mögen verwickelt sein in das Getümmel der Welt: hier ist doch die Wohnung heiliger Ruhe und Stille. Laß sie für uns alle eine Freistätte sein, wo das gedrückte Herz sich erholt und erquickt! Wieviel wir auch mögen verloren haben von äußeren Gütern, wieviel freundliche Hoffnungen uns auch mögen zerstört worden sein: hier erfreuen wir uns eines Gutes, welches keine Gewalt uns rauben kann; hier wird unser Auge gerichtet auf eine unzerstörbare Hoffnung! O daß wir uns alle reich fühlen mögen in dem Bewußtsein, unter die Zahl Deiner Kinder zu gehören, glücklich und sicher in der Zuversicht, daß Du es wohl meinst und wohl machst! Wenn dies Gefühl unser Herz belebt, dann werden wir auch richtig umherschauen mit den Augen unseres Geistes! wenn diese Ruhe der Kinder Gottes sich unserer bemächtigt hat, dann werden wir auch mit festem Blick die Welt Deiner Führungen betrachten! Ja, heiliger Gott, daß Deine Wege die unsrigen werden, daß wir verstehen lernen und Deiner würdig gebrauchen alles, was Du uns bereitet hast, das ist das Ziel unserer Weisheit. Alle, wir fühlen es, sind wir noch weit davon entfernt; alle fürchten wir noch mehr oder minder, daß es da dunkel sei und unheimlich, wo uns das Licht irdischer Sicherheit und Hoffnung ausgeht; alle sträuben wir uns noch mehr oder minder gegen die heilsame Arznei, die den Verwöhnten nichts Liebliches darbietet, die Du uns aber doch gemischt hast. O verzeihe Du Deinen Kindern die Schwachheit, von deren drückenden Gefühl wir gern erlöst wären, und wenn wir uns hieher zurückziehen von der Welt, um uns in das Meer Deiner Liebe und Deiner Weisheit zu versenken: so wirke Du auch heilsam auf uns durch Deinen Geist, um uns mehr und mehr zu reinigen von allem, was Dir mißfällig ist, und laß uns kräftig ermuntert, mit reichen Segnungen begabt, in Deines Sohnes Bild aufs neue gestaltet und durch ihn mit Dir inniger vereinigt von dannen gehn.

Text. Röm. 8, 28.

Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.

Immer, meine Freunde, ist es ein erhebendes und schönes Geschäft, von dieser Stätte herab das Wort des Herrn zu verkündigen, durch die Macht der Wahrheit die Gemüter von dem Irdischen zu dem Göttlichen hinaufzuziehen und durch dies Gefühl der höchsten Liebe eine mehr als irdische Seligkeit mittheilend zu erregen und zu erhalten. Aber einen ganz eigenen Reiz erhält noch dieses Geschäft unter den gegenwärtigen Umständen, wo das von der unwiderstehlichen Gewalt zerstörender Ereignisse zusammengepreßte Herz Erfrischung sucht in der Religion und sich flehend und sehnüchtig aufthut, um ihre tröstenden Segnungen zu empfangen. Ja, Trost gewährt sie und Beruhigung; das begehren sogar die nicht abzuleugnen, welche selbst nicht von ihrer himmlischen Kraft durchdrungen sind, sondern fühlen sich oft fast wider Willen gedrungen, andere zu beneiden um diese göttliche Schutzwehr gegen die Stürme des Lebens. Allein, meine Freunde, das Tröstliche der Religion läßt sich nicht abgesondert mittheilen; sondern nur diejenigen sind dessen empfänglich, welche auch sonst in den frommen Gesinnungen leben, auf denen es allein beruht, und nur denen kann es wirklich zusagen, die nichts anderes suchen, als was mit diesen [Gesinnungen] übereinstimmt. Darum, indem ich mich bemühen will, den Trost der Religion mitzuteilen auch für die Umstände, die uns jetzt drücken, scheint mir doch nötig, daß wir uns vorher über das verständigen, was wir begehren, damit erst unser Verlangen geheiligt werde, und nichts Unreines zurückbleibe, wofür das Christentum keine Befriedigung gewähren kann.

Gewiß, ein kräftigerer Trost kann nicht dargeboten werden, als der in den Worten unseres Textes enthaltene, daß alle Dinge zum Besten reichen müssen. Nur hat man ihnen von jeher manche unreine Deutung untergelegt und unwürdige Hoffnungen dahinter versteckt. Ehe wir uns daher diesen Trost ausführlicher vorhalten, laßt uns ja bedenken, daß er nur denen gegeben wird, die Gott lieben. Wir sind gewohnt, die Menschen vorzüglich so zu unterscheiden, daß eben dieses, daß sie Gott lieben, von einigen muß bejahet werden, von anderen aber verneinet, und dieser Unterschied ist auch sonst wohl begründet. Es gibt allerdings einige, in denen die Liebe zu Gott die Oberhand hat, es gibt andere, bei denen sich überall stärkere Spuren zeigen von der Liebe zur Welt. Allein in

Bezug auf den Inhalt unseres Textes kann uns dieser Unterschied nicht Genüge leisten. Würden wir nicht erschrecken über unsere Härte, wenn wir irgend einen Menschen durch unser Urtheil als einen solchen bezeichnen wollten, der von Liebe zu Gott entblößt und also auch nicht mit eingeschlossen wäre in diese seine vorsorgende Liebe, die unser Text beschreibt? und würden wir nicht ebenso erschrecken über unsere Anmaßung, wenn wir von uns selbst behaupten wollten, wir wären so vollendet in der Liebe zu Gott, daß uns gewiß alles zu dem dienen müsse, was wir, wie wir eben sind, jedesmal für das Beste hielten? Wäre nicht beides ein Wahn, der uns zu menschenfeindlichem Aberglauben verleiten müßte in Absicht dessen, was andern begegnet, und zu gefährlichem Irrthum in Absicht dessen, was uns selbst bevorsteht? Nein, hier, wo es uns darauf ankommt, Gott in seinen Führungen zu verstehen und zu rechtfertigen, hier laßt uns alles recht genau nehmen und in uns selbst den Unterschied auffuchen zwischen dem Menschen, der Gott liebt, und der nicht, ausgehend von dem demütigenden, aber gewiß richtigen Bewußtsein, daß wir noch nicht ganz in der Liebe zu Gott und durch sie leben. Ja, leider ist in uns allen etwas, das nur nach dem Angenehmen und Erfreulichen strebt, das sich Entwürfe setzt und Wünsche bildet nur in Bezug auf das, was für jeden nach seiner Stimmung das Vorzüglichste ist unter den irdischen Dingen. Für dieses Streben, wenn wir uns damit nicht bis ins Gesetzwidrige verwirren, sondern nur innerhalb des Erlaubten, wie wir uns ausdrücken, seine Befriedigung auffuchen, kann zwar die Liebe zu Gott die Kraft sein, welche es beschränkt, aber gewiß nicht die, aus welcher es hervorgegangen ist. Denn es richtet sich ja nicht in dem Maß auf etwas oder wendet sich ab, als jegliches den Willen Gottes darstellt und fördert; sondern danach, wie etwas angenehm ist und erfreulich, wird es stärker oder schwächer. Und das wissen wir alle, daß, was gleich sehr erfreut, doch sehr verschiedenen Wert haben kann in Bezug auf Gott, und was gleich wohlgefällig ist vor ihm, dennoch gar verschieden wirken kann auf dieses Gefühl. Wie schuldlos also auch dieses scheint, und wie untadelig es sich gebärdet, es ist doch in uns allen der Mensch der Sünde, der Gott nicht liebt, sondern die Welt. Sehet da, die eigentümlichen Grenzen, in denen der Trost des Christentumes eingeschlossen ist, daß, indem ich ihn uns aneigne, ich diesem Menschen in uns nichts verbürgen und ihm nicht zusichern kann, daß irgend etwas zu seinem Besten

gereichen werde. Es kann der unschuldigste, ruhigste Lebensgenuß sein, worauf er ausgeht: ich weiß doch nicht, wenn dieser einen Stoß erlitten hat durch die Zerrüttungen der Zeit, wenn die Mittel, ihn immer wieder zu erneuern, verschwunden sind, ich weiß nicht, ob die Wunde heilen, ob die Lücke sich wieder ausfüllen wird. Es kann eine unbescholtene Wirksamkeit sein, die er durch vielfache Verbindungen in der Welt weit zu verbreiten suchte: ich weiß nicht, wenn diese Fäden vielleicht größtenteils zerrissen sind, ob das Ganze sich wieder werde herstellen lassen, und die Religion gibt keine Zuversicht, daß alles wieder sein werde wie zuvor. Ja, dies gilt nicht nur von dem kleineren Gebiet des einzelnen Menschen, sondern auch in ihren mannigfaltigen Verbindungen und dem gemeinschaftlichen Leben, welches sie führen, gibt es einen solchen irdischen Menschen, einen solchen nur auf Glanz, auf Genuß, auf äußeren Schein gerichteten Sinn, der nicht Gott und das Göttliche liebt; und auch für eine solche Art, die Seinigen oder das gemeine Wesen zu lieben, weiß ich keinen Trost. Ist vieles, vielleicht der größte Teil von dem verloren gegangen, was einem solchen Sinn schmeicheln konnte unter uns: ich kann keine Bürgschaft leisten, wieviel oder wie wenig davon werde wiederzugewinnen sein. Was wir auch über die Zukunft denken und menschlicher Weise von ihr hoffen mögen, im Namen der Religion wenigstens wäre es frevelhaft, irgend eine solche Hoffnung zu begünstigen, daß, was jetzt irdisch verloren ist, zu einer andern Zeit irdisch werde ersetzt werden. Der Trost der Religion ist nur für den Menschen, der Gott liebt. Dieser ist in uns die Kraft des göttlichen Willens und Geistes selbst; und wenn Ihr fragt, welches denn nun sein Bestes, zu dem alles dienen soll, sei: so sage ich, nicht etwa, daß er selbst besser und vollkommner werde in sich, denn was uns treibt, Gott zu lieben, ist vollkommen; sondern nur, daß er alle irdische und menschliche Kräfte in uns immer mehr an sich reiße und sich zu eigen mache, so daß nichts anderes in uns wirkt und gebietet als er. Wenn nun die Gesinnung selbst vollkommen ist, und nur die Macht, welche sie ausübt, wachsen soll, so geschieht dieses durch Einsicht. Denn durch Einsicht und Erkenntnis herrscht die Gesinnung, Unkenntnis aber und Unwissenheit machen sie unwirksam. Daß wir also uns selbst erkennen, wie weit wir nämlich in dieser Vereinigung mit dem Göttlichen gediehen sind, und daß wir Gott erkennen, auf welche Art er nämlich in der Welt und in dem Menschen

wirkt, dies ist jenes Beste, wozu uns alles dienen muß, wie die göttliche Offenbarung uns verheißt. Und wie uns dazu, auch was jetzt geschehen ist, gereichen muß, auf das Wichtigste hievon will ich jetzt eure Aufmerksamkeit lenken.

I. Zuerst also laßt uns betrachten, wie unsere Anfälle eine gleichsam unwiderstehliche Aufforderung enthalten, uns das herrliche Gut der Selbstkenntnis in einem höheren Grade zu verschaffen. Wie übel derjenige beraten ist, der um sich selbst nicht weiß oder der leichtsinnigerweise von sich selbst etwas hält, was sich noch nicht durch Erfahrung hinreichend bewährt hat, das müssen wir alle fühlen. Und daß es kein besseres Mittel gibt, uns diese Erfahrung zu verschaffen, daß nichts so schnell und bestimmt uns über uns selbst aufklärt, falschen Schein verschwinden macht und unerkannte Wahrheit ans Licht bringt, als die Widerwärtigkeiten des Lebens, das ist längst von allen Weiseren und Besseren anerkannt. Schon wenn sie den einzelnen allein treffen in seinem engeren Kreise, leisten sie ihm diesen Dienst, und indem wir ihn bedauern, hoffen wir immer zugleich, er lerne in der Schule des Unglücks mancherlei Weisheit. Allein noch weit geschickter sind zu diesen Belehrungen die großen Erschütterungen, die allgemeinen Unglücksfälle; denn diese setzen auch dasjenige ins Licht, was die besonderen Anfälle gar nicht beleuchten, die Stärke und Schwäche, die Tugenden und Fehler der Menschen in den bedeutendsten und größten Verhältnissen des Lebens; in ihnen steht eine größere Gewalt gegen ihn auf, und weniger Schutz findet er außer sich, denn eben dieser Schutz ist mit bedroht. Daher sind denn die allgemeinen Unglücksfälle dieser Zeit vorzüglich geschickt, uns kennen zu lehren auf der einen Seite die Fehler, welche unter uns herrschen, und die Schranken, in denen die Kraft frommer und mannhafter Gesinnung unter uns noch eingeschlossen ist, auf der andern Seite aber auch das Gute und Schöne, was die göttliche Gnade schon unter uns entwickelt hat.

Wenn ich uns zunächst, um auf unsere Fehler aufmerksam zu machen, auf den Schauplatz jenes großen Kampfes hinweise, von dessen bis jetzt nachtheiligen Erfolgen wir uns so tief bewegt und gedrückt fühlen: so darf es nicht meine Absicht sein, die Fehler zu benennen oder gar im einzelnen zu würdigen, die dort auf Seiten der Unsrigen sind begangen worden und über die so viel geurteilt und geklagt wird. Das aber darf ich voraussetzen und beseitigen, daß viele sagen möchten, dies wären doch nicht unsere Fehler, und

fragen, wie dann wir, die Untergebenen, die stillen Bewohner des Landes, Selbsterkenntnis lernen sollten aus den Fehlern [der Feldherrn], der Krieger oder derer, welche die Zügel der Verwaltung in Händen haben. Gewiß, diese Frage wäre nur ein neuer Fehler, eine viel zu scharfe Trennung des einzelnen vom Ganzen, und ein neuer Beweis, wie sehr wir es nötig hatten, grade durch solche Erschütterungen erweckt zu werden, die uns den Zusammenhang des einzelnen mit dem Ganzen offenbaren. Wahrlich, wir [alle] dürfen uns nicht freisprechen von den Fehlern, welche sich in dem gemeinen Wesen vorfinden, sie sind so gewiß die unsrigen, als sich Weisheit und Tugenden des Ganzen nur aus denen der einzelnen erzeugen und ernähren können, aber aus diesen auch unfehlbar hervorgehen. Wo Unerforschlichkeit und Verachtung der Gefahr, wo Ordnungsliebe und treuer Gehorsam herrschende Züge sind in dem Charakter der Mitglieder eines Volkes, da wird unmöglich Mutlosigkeit und Ungebundenheit sich dann in großen Massen offenbaren, wann nur durch jene Tugenden das gemeine Wesen kann gerettet werden. Wo es allgemeine Sitte ist, eigne Angelegenheiten bei Seite zu stellen, sobald es die Sache des Vaterlandes gilt: da werden gewiß nicht durch kleinliche Eifersucht und persönliche Streitigkeiten in den wichtigsten Augenblicken dem Vaterlande schwere Wunden geschlagen. Wo es allgemeine Sitte ist unter einem Volk, die gute Gesinnung und das durch sie gebildete Talent zu ehren; wo die öffentliche Stimme jeden von einem Platz zurückschreckt, den er nicht ausfüllen kann, und jeder von selbst derjenigen Tätigkeit zueilt, welche seinen Kräften angemessen ist: da können unmöglich gerade in der dringendsten Zeit durch Mißgriffe und verkehrten Gebrauch der vorhandenen Mittel so allgemeine Anfälle vorbereitet werden. Ja, so gewiß es ist, daß das Ganze und der Teil, wie Ein Leben und Ein Geschick, so auch dieselbe Tugend und Gesinnung haben; so gewiß es ist, daß dasjenige, was die Regierenden einzusehen und auszurichten vermögen, immer im Verhältnis steht mit der Weisheit und Tüchtigkeit, welche im Ganzen verbreitet sind: so gewiß müssen die Fehler, welche sich in den Taten des Ganzen offenbaren, auch verhältnismäßig in denen der einzelnen anzutreffen sein, und wir schauen in jenem Spiegel, nur nach einem größeren Maß entworfen, unser eigenes Bild. Haben wir recht, dort Ungeschick, Verzagttheit, Persönlichkeit und Eitelkeit zu tadeln: so werden wir gewiß dieselbigen Züge auch in dem stillen und kleinen Tun der einzelnen wiederfinden,

nur daß sie uns noch länger würden verborgen geblieben und wir in einem verderblichen Wahn hingegangen sein, wenn nicht eben diese erschütternden Ereignisse sie uns in einer größeren Gestalt gezeigt hätten.

Nach dieser Anweisung nun seinen Anteil an diesen gemeinschaftlichen Fehlern aufzusuchen in seinem Leben, dies muß ich jedem selbst überlassen, nur daran noch erinnernd, wie das, was uns selbst unmittelbar getroffen hat in diesen Tagen des Schreckens, uns nicht minder lehrreich ist in dieser Hinsicht. Ob wir kleinmütig sind und furchtsam, ob wir mit der gewöhnlichen Ordnung der Dinge und den gewohnten Hilfsmitteln zugleich auch die gewohnte Lust und Leichtigkeit des Handelns mehr, als billig ist, verlieren, ob wir für uns und die, welche wir lieben, mehr an dem Wesen des Lebens hängen oder an dem Schein: wie konnten wir das besser erfahren als zu der Zeit der Gefahr, wo wir aus der langgewohnten Ruhe aufgeschüttelt unbekannten Schrecknissen hingegeben waren? Und ebenso werden wir es noch auf mancherlei Weise inne werden in der Zeit der Drangsale und der Veraubungen, auf welche wir rechnen müssen.

Ebenso nun sind auch Zeiten wie diese vorzüglich geschickt, uns die Grenzen unserer guten Eigenschaften kennen zu lehren. Alles Gute in dem Menschen, meine Freunde, hat zu jeder Zeit sein bestimmtes Maß. Es soll allerdings immer im Wachsen begriffen sein, aber eben um den Eifer hierzu lebendig zu erhalten, daß jeder nach dem strebe, was [noch] vor ihm liegt, und sich nicht träger Weise wohl sein lasse bei dem, was er schon erreicht hat, ist notwendig, daß wir nicht mehr von uns halten, als wahr ist, und daß wir das jedesmalige Maß unserer Tugend genau kennen. In Zeiten der Ruhe sind wir nur zu sehr geneigt, zuviel von uns zu halten. Solange uns nur solche Aufgaben vorkommen, welche uns mit leichter Mühe gelingen, begleitet uns überall ein schmeichelndes Gefühl von Zufriedenheit, das gar leicht in den Wahn ausartet, als hätten wir Überfluß von Tugend und Kraft, nicht nur über das, dessen wir jetzt gerade bedürfen, sondern auch überhaupt über das, was uns wahrscheinlicherweise jemals vorkommen könne. Wir haben dies jetzt an unserer gemeinen Sache gesehen. Solange alles in seiner gewohnten Ordnung ging, wie zufrieden waren wir nicht, wie sehr glaubten wir nicht im Vertrauen auf unsere sittlichen Kräfte das Schicksal herausfordern zu können. Es ist gewiß auch ein bestochenes Urtheil, wenn man jetzt sagt, es habe an allen Tugenden gefehlt, die

wir uns zutrauten; aber das Maß erkannten wir wirklich nicht. Dazu nun verhilft Kampf, Widerwärtigkeit, kurz alles, was das ganze Maß unserer Kräfte aufbietet. Aber Anfälle, die nur den einzelnen betreffen, begründen kein sicheres Urtheil; zu leicht gewinnen dann unter schwierigen Umständen unreine Bewegungsgründe [einen vorteilhaften] Einfluß auf sein Betragen. Er weiß, daß er sich entweder in einem rühmlichen Lichte zeigen kann, oder im entgegengesetzten Falle dem Tadel und den Vorwürfen nicht entgehen wird; seine Eitelkeit wird also erregt und wirkt mit, und er kann von dem Maß seiner Tugend um so weniger eine sichere Kenntniß erwerben, als die Menschen mit nichts so sehr geneigt sind sich zu zieren und zu schmücken, als mit einem würdigen oder angenehmen Betragen in persönlichen Widerwärtigkeiten. Aber in Zeiten der allgemeinen Noth ist an eine solche Mitwirkung der Eitelkeit weniger zu denken; der einzelne wird weder so sehr bemerkt, noch glaubt er es zu sein, die größere Zahl der Schwächeren kommen sehr bald überein, einander nur zu viel zu verzeihen, die feigherzige Schlechtigkeit, welche sich so gern damit entschuldigt, daß andere es nicht besser machen, tritt ohne Scham hervor, und eben desto sicherer kann man darauf rechnen, daß es die gute Gesinnung selbst ist, welche den Menschen in stand setzt, hier sich treu zu bleiben und sich achtungswert zu zeigen. Ja, meine Freunde, wir haben schon Gelegenheit gehabt und werden sie noch mehr haben, zu erfahren, was für Schwierigkeiten und Hindernisse am meisten die Kraft unserer Tugend erschöpfen. Laßt uns sehen, wie weit wir uns über das Maß von Besonnenheit und Festigkeit erheben, welches sich im Allgemeinen offenbart hat. Wer irgend unter uns theilnimmt an der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten, oder auch nur wer einem Hauswesen vorsteht, wem irgend etwas zu erhalten, zu beschützen, durchzusetzen anvertraut ist, der sehe zu, wieviel sein Mut vermag, wie wenig tägliche Unruhen ihn darin stören, daß er immer klar seinen Zustand mit allen seinen Bedürfnissen und Hülfsmitteln übersieht, wie leicht oder schwer er über alle Kräfte seines Geistes in unerwarteten Verlegenheiten gebieten kann. Wer sich geselliger Verhältnisse erfreut, die ihm wert sind, der gebe acht, wie sehr seine gleichförmige heitere Gemüthsstimmung abhängt von dem Wechsel einzelner Begebenheiten, von den schwankenden Wogen der Furcht und Hoffnung, wieviel Besorgnis für sich selbst, bange Hinsicht auf seine eigene Zukunft Einfluß hat auf die Äußerungen seiner Liebe und Treue. Wer

gewohnt ist, sich den Beschäftigungen des Nachdenkens zu widmen und seine Stimme geltend zu machen über menschliche Angelegenheiten, der bemerke nun, wie weit er seine innere Freiheit ungestört zu erhalten weiß unter mancherlei äußerem Druck, wie frei und unbestochen sein Urtheil bleibt, ohne von der Furcht umgewandelt zu werden oder von dem Glanz des Glückes und der Übermacht geblendet.

Aber, meine Freunde, Gott sei Dank, die Selbstkenntnis des Christen besteht nicht bloß in der Kenntniss seiner Fehler und der Leichtigkeit, den Versuchungen zu erliegen, sondern auch in der Kenntniss des mannigfaltigen und eigenthümlichen Guten, welches die göttliche Gnade in uns schon gewirkt hat; und auch zu dieser Kenntniss eröffnet sich uns in Zeiten allgemeiner Bedrängnis ein weit größerer Schauplatz als gewöhnlich. Wie solche Zeiten überhaupt ein beweglicheres Leben, einen rascheren Umschwung aller Dinge mit sich bringen: so ist auch die Entwicklung des Guten unter dieser Beschleunigung begriffen. Wir dürfen es nicht undankbar verleugnen, daß wir schon viele einzelne schöne Züge erfahren haben aus dieser verhängnisvollen Zeit, und nicht etwa nur von längst Bewährten, und die durch ihre Stellung in der Gesellschaft dazu aufgefordert wurden, sondern auch von solchen, denen wir es minder zutrauten, und die sich dadurch ihren Platz in der Welt erst erwerben. Wir haben es gesehen und werden es noch mehr sehen, wie schnell sich auf jenem großen Schauplatz im einzelnen Talente des Kriegeres und des Friedens entwickeln, wie leicht, wo nur Vertrauen auf eine verständige Führung und Liebe herrscht, auch jetzt noch dem Volke Duldsamkeit in Beschwerden und Mut in der Gefahr für die gemeine Sache einzuflöszen ist, wie noch Gewandtheit, Entschlossenheit, schneller Überblick in Geschäften unverlorene Tugenden sind. So haben wir auch gewiß in unserer Nähe Beispiele gesehn von schneller Fassung in unerwarteten Bedrängnissen, von leichter Ertragung des Unvermeidlichen, haben an uns und andern gesehen, wie eine natürliche, noch mehr aber eine in den sittlichen Bestrebungen des Menschen gegründete Fröhlichkeit, die sich in ruhigen Zeiten nur als eine angenehme Eigenschaft in den leichten Kleinigkeiten des Lebens zeigt, wie diese auch in Zeiten großer Trübsal die Kräfte des Menschen aufrecht hält und ihn wohlthätig auf andere wirken läßt. Wir wollen auch dies auf uns anwenden und Zuversicht zu uns selbst fassen, daß, was sich so schnell aus einem schlummernden Keim in unsern Brüdern, denen wir so nahe sind, entwickeln kann, auch in uns vor-

handen sein mag und nur auf die Aufforderung des Schicksals wartet, um sich zu zeigen. Wir wollen, weil doch keine Tugend in dem Menschen plötzlich aus dem Nichts hervorgewachsen sein kann, acht haben darauf, wie dasselbige, was sich schnell im Großen zeigt, auch vorher schon im Kleinen dagewesen ist. So werden wir einen wichtigen Teil der Weisheit uns mehr aneignen, die Einsicht in den Zusammenhang alles dessen, was im menschlichen Gemüt vorgeht, den Scharfblick, um auch in Zeiten, wo weniger auffallende Erscheinungen möglich sind, das Gute wie das Schlimme in uns und andern richtig und vollständig zu erkennen. O meine Freunde, laßt sie uns ja recht benutzen, die in dieser Zeit uns so vorzüglich dargebotenen Hülfsmittel zur Selbsterkenntnis, sie sind ein großer Gewinn für den, der Gott liebt.

II. Ebenso sehr aber gereichen diese Zeiten auch dadurch zu unserm Besten, daß sie uns Gott selbst besser kennen lehren, indem die Art, wie seine Kraft und Weisheit in den menschlichen Dingen wirkt, sich in ihnen auf eine ganz eigene Weise offenbart.

Der Beruf des Menschen in der Welt, auf dessen Erreichung alle göttlichen Führungen abzielen, ist überhaupt zwiefach. Er soll das Gute und Göttliche, das ihm angeboren ist, in allem seinem Tun sowie in der Art, wie er die Welt und ihre Veränderungen betrachtet, darstellen und ausprägen. Insofern er nun dies wirklich tut, befindet er sich in einem Zustande des Wohlgelingens, des wahrhaften Genusses, und was Gott tut, um ihm dies zu erleichtern, das sind seine anmutigen Führungen in Glück und Segen. Aber der Mensch soll auch eben diesem Göttlichen immer mehr seine ganze Natur unterwerfen und sie davon durchdringen lassen; und insofern er dies tut und so die Kraft und Gewalt des Göttlichen in sich mehrt, befindet er sich in einem Zustand innerer Anstrengung. Wir dürfen gestehn, meine Freunde, so gewiß wir Christen sind, daß oft eine innere Lust und Liebe, eine Fülle von Seligkeit uns auf diesem Wege weiter führt; aber wir können auch, so gewiß wir Menschen sind, nicht leugnen, daß diese oft wie bezaubert einschläft und ihre Tätigkeit verliert. Dann tritt alles dasjenige in Wirksamkeit in unsern natürlichen und geselligen Umgebungen, was uns auch in jenem Genuß unseres besseren Lebens stört; und wir werden durch eine äußere drohende Notwendigkeit getrieben, uns anzustrengen, um nicht auch unsere Freude am Leben zu verlieren. Und

dies, meine Freunde, dies sind die Führungen Gottes durch Unglück. Denn was ist Unglück anders als Beschränkung der freien Tätigkeit, und welche schätzen wir höher als eben die des sittlichen Lebens. Wie nun die Seele des Menschen gewöhnlich nur in kleinen Bewegungen bald zum Guten sich hinneigt, bald sich davon abkehrt: so sind auch beide Führungen Gottes gewöhnlich genau vermischt und wechseln so im Kleinen mit einander ab, daß nur der Kundigere ihre verschiedene Abzweckung erkennt. Aber wie aus den gehäuften Vernachlässigungen der einzelnen große Rückschritte im Ganzen entstehen: so treten dann auch allgemeinere und größere Aufregungen ein durch Unglücksfälle, die sich weit verbreitend mit großen Zerstörungen hereinbrechen und allem Vernichtung drohn, was die Menschen schon Gutes und Schönes zum sittlichen Genuß erworben haben. Solche sind die Schicksale, die uns und unser Vaterland jetzt betroffen haben, und dies ist ihre höhere Bedeutung. Noch genauer können wir uns diese verdeutlichen, wenn wir uns zweier Äußerungen heiliger Schriftsteller erinnern, welche auch bei ähnlicher Gelegenheit ausgesprochen worden, daß nämlich Gott diejenigen züchtigt, die er lieb hat, und daß er mächtig ist in den Schwachen.

Züchtigen heißt nicht etwa strafen, so wie es oft in der bürgerlichen Gesellschaft geschieht, ohne daß weder bei dem Gesetz im allgemeinen noch bei seiner Anwendung in diesem besondern Fall die Beziehung auf das Wohl des Gefraften recht herausträte, sondern züchtigen heißt eben, durch Übungen, die mit Anstrengung, Unannehmlichkeit und Entbehrungen, wie das in jeder Zucht und Erziehung nicht anders sein kann, verbunden sind, irgend eine Unfähigkeit des Menschen überwinden, eine Tätigkeit desselben erhöhen; und so kann züchtigen allemal nichts anders sein als ein Werk der väterlichen Liebe. So sahen die ersten Christen jene Leiden an, welche oft ganz unverschuldet die Gemeine betrafen; so werden wir, wenn unser Sinn auf Gott und sein Tun gerichtet ist, auch die ansehen müssen, welche jetzt das Vaterland betroffen haben, und werden darin dasselbige nur in größerem Maßstabe erkennen, was die Vatergüte Gottes immer an uns tut, und was wir sie flehen müßten nie zu unterlassen, wenn wir es je befürchten könnten. Und zwar werden wir bemerken, daß diese Unfälle in einer zwiefachen Beziehung zu unserer Züchtigung gereichen. Sie sind auf der einen Seite die natürlichen, also früher oder später unausbleiblichen Folgen

der unter uns herrschenden Fehler und Gebrechen. Sofern wir uns an diesen unser Theil zuerkennen müssen, es sei mitwirkend und mitsündigend, oder nur daß wir aus unzeitiger Friedensliebe zu dem Bösen geschwiegen, es aus Stumpfsinn gering geachtet oder irgendwie bestochen die vorübergehenden Vorteile des Bösen geteilt haben. Immer hatten wir ja nötig, daß auf einem andern als dem ruhigen Wege der Überlegung die Einsicht uns beigebracht würde, auf wie verderblichem Wege wir wandelten, hatten es nötig, daß das schläfrige Gefühl durch den Stachel des Leidens aufgeregt und so kräftig belebt wurde, daß es in künftigen Zeiten auch die leiseren Warnungen des göttlichen Geistes verstehen und sich gegen die ersten Anfänge des Bösen, wo es sie auch antreffe, bewaffnen und zur Wehr setzen kann. Aber auch inwiefern wir etwa sagen könnten, daß wir uns keinen Theil zuzuschreiben wüßten an den Fehlern, die unser Unglück verursacht; wenn jemand so weit von den gemeinsamen Angelegenheiten entfernt, so eben erst eintretend ist in die Welt, daß er das könnte; oder [wenn wir etwa sagen könnten], daß, was wir leiden unter den Drangsalen der Zeit, unsere Verschuldung weit überstiege: auch insofern werden die, welche Gott lieben, doch nur die züchtigende Hand des Vaters erkennen, indem sie die wohlthätigen, stärkenden Wirkungen des Unglücks erfahren. Kommt es nicht uns allen zu gute, indem es mehr Strenge und Ernst in unsere öffentlichen Angelegenheiten bringen, indem es uns unser Recht sichern wird, die Stimme zu erheben gegen alles Schlechte und Verkehrte? Wird es nicht unsere Aufmerksamkeit mächtig schärfen für die Zukunft? Befreit es uns nicht von einer Menge von kleinlichen Abhängigkeiten? Reinigt es nicht unser ganzes Herz, daß wir immer mehr in die tapfere Stimmung kommen, alles für Schaden zu achten, wenn wir nur das gewinnen, daß wir den Willen Gottes vollbringen?

Je länger wir diese Erfahrung an uns selbst machen, je mehr wir wahrnehmen, daß sie nicht nur die unsrige ist, sondern eine weit verbreitete, je mehr wir also wirklich inne werden, es ist nichts als Züchtigung, was uns widerfährt, um desto tiefer wird sich uns auch einprägen die Überzeugung, deren wir jetzt so sehr bedürfen, daß Gott noch liebt das Volk der Deutschen. Es gibt Beispiele in der Geschichte von Völkern, denen die Zeiten des Glücks nicht zum Segen gereichten und die Zeiten des Unglücks nicht zur Besserung, die jenes nur reizte zum sträflichsten Übermut sinnlichen Genusses, zur hoffärtigsten Vergessenheit göttlicher Gesetze, und dieses nur

hineintrieb in die gewaltsamsten Äußerungen einer giftigen Verzweiflung, [Beispiele] von Völkern, die weder durch ihr eigenes Unglück gebessert werden konnten, noch durch das, zu dessen Werkzeugen sie der Höchste machte. Das sind diejenigen, an denen sich die Liebe Gottes nicht mehr verherrlichen kann, weil sie ganz dem Irdischen hingegeben sind. Ist aber noch Frage unter uns nach der Bedeutung der göttlichen Führungen, ist noch Selbsterkenntnis und Buße, demütigen wir uns unter die züchtigende Hand: dann werden auch diese Zeiten vorzüglich an unserer eigenen Erfahrung uns zeigen, wie Gott sich mächtig beweiset in den Schwachen.

Es ist ein sehr gewöhnlicher Irrtum, daß wir die göttliche Macht nur in dem zu sehen glauben, was auch äußerlich stark und gewaltig erscheint, und alles als ein Werk der göttlichen Macht ansehen, was durch eine große Vereinigung von Kräften bewirkt wird. Wir vergessen dabei, daß das unmittelbare Werk der göttlichen Macht nur das Gute ist und daß, wenn auch die Gewaltigen der Erde immer Werkzeuge der göttlichen Macht sind, diese doch nicht in ihnen wohnt, wenn sie nicht selbst das Gute wollen. Daher ist eine göttliche Macht oft mehr in den Schwachen [als in den Gewaltigen], und wir erkennen dies nicht deutlicher als in allgemeinen Unglücksfällen, wenn das Gute äußerlich gedrückt und geschwächt dem Starken und Gewaltigen der Erde gegenüber steht.

Es gibt fast kein Unglück, aus welchem der Mensch sich nicht auf eine feigherzige Weise erretten, oder es wenigstens abkürzen oder erleichtern könnte, wenn er sich noch tiefer in das geistige Übel hineinstürzt, um deswillen eben jenes über ihn gekommen ist. Und dies eben ist das erste, wodurch Gott, nachdem er den Menschen gebeugt, sich mächtig beweiset in den Schwachen, daß, wenn seine Züchtigungen recht tief gegriffen haben, er doch stärkt gegen diese Versuchung. Ist der Unwille gründlich erweckt gegen das Böse, so ermannt sich die innere Kraft, und selbst der Schwache, der nicht ableugnen kann, daß er sein Leiden ansehen müsse als die Folge seiner Vergehungen, sagt doch, wenn die verführerische Stimme ihn ruft, doch nur noch einmal in der dringenden Not der gewohnten Weise zu folgen, selbst der sagt, das sei ferne von mir, daß ich wider den Herrn meinen Gott sündigen sollte, und so steht er gleich nach seinem Falle wieder da als eine siegreiche Macht. Und ebenso beweiset sich auch die Macht Gottes, indem sie jeden Keim des Guten und Schönen schützt und gedeihen läßt. Die Gefahr macht beherzt, daß jeder, auf sich selbst am wenigsten

bedacht, die treueste Sorge denen widmen kann, von denen am meisten zu erwarten ist für die Wiederherstellung der öffentlichen Sache. Das gemeinsame Leiden macht vertraulich und offenherzig, daß jeder dem andern näher steht mit Lehre und Warnung bereit, daß jede stärkende Gemüthsstimmung sich mittheilt, jede gute That auch andere begeistert und so die sicherste Wacht für das Gute aus der Züchtigung selbst hervorgeht. Endlich sehen wir Gott auch dadurch sich mächtig beweisen in den Schwachen, daß er sie in ihrer Niedrigkeit selbst zu seiner Verherrlichung aufstellt. Das alte Wort, daß Gott erwählt hat, was schlecht und töricht geachtet ist vor der Welt, bewährt sich jedesmal aufs neue an einem Volk, bei welchem die Züchtigungen Gottes anschlagen. Es kann sein, daß auch unserm Volk noch größere Demütigungen bevorstehen, daß es noch mehr seines Ansehns und seiner Stelle unter den Mächten der gebildeten Welt beraubt wird; wenn nur statt dieser äußeren Macht eine innere sich zeigt; wenn nur Eintracht, Anhänglichkeit und Treue immer mehr die Oberhand gewinnen; wenn nur die allgemeine Überzeugung von dem, was unser wahres Wohl ist, sich lauter und deutlicher ausspricht; wenn wir nur standhafter fortfahren, zu unserer Erhaltung alle schlechten Mittel, Lug, Verrat, Kriecherei, Ungerechtigkeit jeder Art zu verabscheuen, zu zeigen, daß es unter uns etwas Heiliges gibt, worauf wir unverbrüchlich halten, daß wir noch immer das nämliche Volk sind, dessen schönster Beruf es immer gewesen ist, die Freiheit des Geistes und die Rechte des Gewissens zu beschützen: o dann müssen wir ja dastehn als ein großes Beispiel unter den Völkern; dann muß sich ja auch in unsern Leiden am meisten, eben durch den Gegensatz, der sich darin aufstellt, die Herrlichkeit des Göttlichen offenbaren; dann müssen wir ja, wenn auch erst für künftige Zeiten, der Mittelpunkt werden, um den sich alles Gute und Schöne vereinigt. Wenn wir nun so gerade in den Zeiten der Verwirrung und der Trübsal am deutlichsten die das Gute befördernden Führungen Gottes erblicken, wenn wir durch sie am meisten in diesem Glauben befestigt werden, durch den wir allein auch die gleichgültigeren Ereignisse anderer Zeiten recht betrachten und benutzen könnten: wie sollten wir nicht dankbar gestehen, daß auch solche Zeiten, und also alles, dem, der Gott liebt, zum Besten dienen muß.

Diejenigen freilich, welche nicht begehren in das Ebenbild Gottes gestaltet zu werden, sondern nur ihr tierisches Leben zu genießen und zu verschönern trachten, welche in allem nicht sehen auf die Offen-

barung Gottes, sondern nur in dem Maß etwas mit Lust, Freude und Hoffnung umfassen, als es ihren sinnlichen Trieben Nahrung und Befriedigung verspricht, diese können nicht anders, als immer mehr in Besorgnis, Angst und Verwirrung geraten; und die Schicksale der Menschen, die so ganz eine ihren Vorstellungen entgegengesetzte Richtung nehmen, müssen ihnen immer dunkler und unverständlicher werden, wie wir das auch täglich vor Augen sehn. Aber wie diese, solange sie in ihrer Gesinnung verharren, nicht vermeiden können, einer so niederschlagenden Ansicht hingegeben zu sein: eben so notwendig folgt auch aus unserer Gesinnung die Ansicht, welche unser Text aufstellt und welche wir uns genauer ausgezeichnet haben. Ja, meine Freunde, wer Gott liebt von ganzem Herzen, wer geneigt ist, den Herrn zu suchen und seiner Stimme zu folgen, der kann vielleicht schwach sein in der Tugend, er kann sich vielleicht oft verirren, wo er diese Stimme nicht deutlich genug vernimmt, er kann vielleicht in dem gewöhnlichen Lauf der Dinge gar leicht von weltlichen Beziehungen eine Zeitlang festgehalten werden und nicht erkennen, was er erkennen sollte: aber wo alles so tief aufgeregt wird, wo Gott so laut redet, wo es gar nichts Sicheres, Feststehendes mehr zu sehn gibt, wenn man nicht Gott sieht [und seinen Willen], da, meine Freunde, kann der, welcher Gott liebt, nicht irren. Laßt uns also diese Worte unsers Textes als unsern Leitstern festhalten. Sobald irgend eine andere zaghafte Ansicht sich unterschieben will statt jener richtigen, laßt uns in uns gehn und acht haben, daß nicht die Liebe zu Gott in unserm Herzen verdunkelt werde; und wie uns noch die Bedrängnisse der Zeit von allem entblößen mögen, was uns äußerlich erfreut, wie laut sich gedrückter, mutloser Sinn um uns her wahrnehmen lasse, wir wollen immer alle Bezauberungen der Welt auflösen durch den mächtigen Spruch: Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.

IV.

Daß die letzten Zeiten nicht schlechter sind als die vorigen.

Am letzten Sonntage des Jahres 1806

So nahe dem Schlusse eines merkwürdigen Jahres und an dem letzten Tage, den es uns für unsere christlichen Zusammenkünfte darbietet, sind gewiß wir alle, die wir uns hier versammelt haben, vorzüglich geneigt, mit der Erinnerung an die Vergangenheit uns zu beschäftigen. Und nie sollten durch das, was hier vorgetragen wird, solche Betrachtungen verscheecht werden, die eine gemeinschaftliche natürliche Veranlassung in allen erzeugt; wohl aber müssen sie uns hier geheiligt werden, von allem bloß Irdischen gereinigt, ganz mit den Gefinnungen in Übereinstimmung gebracht, zu denen wir hier immer sollen erhoben werden. So ist es uns gewiß allen natürlich, das Ende dieses Jahres mit seinem Anfang zusammenzustellen, um so mehr, je mehr in der That beide Zeitpunkte einander entgegengesetzt sind fast in jeder Beziehung, die uns allen wichtig sein muß. Diese sich aufdrängende Vergleichung wollen wir also nicht zurückweisen; aber anders wird sie vielleicht ausfallen hier, wo wir uns in die Stimmung versetzen, welche wie die heiligste und würdigste, so auch immer die schönste und erfreulichste ist, die wir uns aber nur nicht überall zu erhalten vermögen. Hier, so denke ich, nachdem wir uns gestärkt haben durch Gesang und Gebet, muß uns verschwunden sein jede mutlose Anhänglichkeit an das Irdische und Vergängliche, das uns mehr oder minder entrisen ist; hier müssen wir uns frei fühlen von der Lüsterheit, welche vor dem herben Geschmack des jetzigen Zustandes zurückschauert, sich in die Süßigkeit des vergangenen begehrend vertieft; und ebenso von jedem bloß irdischen Standort, aus welchem sich nur beides vergleichen läßt, haben wir uns, hoffe ich, zurückgezogen. Mit derjenigen frommen

Besonnenheit also, welche nur auf die höheren Bedeutungen menschlicher Schicksale sieht, welche nicht, je nachdem sie reich oder arm sind an Lust und sinnlichem Wohlergehen, den Wert der Ereignisse abwägt, sondern nachdem sie Veranlassung darbieten, das höhere und geistige Wohl des einzelnen wie des Ganzen zu befördern, nachdem sie Offenbarungen des göttlichen Willens enthalten und Erleuchtungen zur Selbsterkenntnis, die uns weiser machen und besser: von dieser Gesinnung aus laßt uns jetzt die Vergleichung anstellen, die uns so nahe liegt.

Text. Pred. Salom. 7, 11.

Sprich nicht, was ist es, daß die vorigen Tage besser waren denn diese. Denn du fragest solches nicht weislich.

In dem merkwürdigen Buche, woraus diese Worte genommen sind, erscheint uns gar vieles als Klagen einer Eitelkeit, welche auf einem hohen Gipfel des menschlichen Lebens doch keine Befriedigung gefunden hat, als Äußerungen einer Genußliebe, welche durch die künstlichsten Veranstaltungen ihres Zeitalters, durch alle Verfeinerungen, die es darbot, um sie zu befriedigen, nur übersättiget worden ist, und sich nun kaum bei dem Einfachsten zurechtzufinden weiß. Aber zwischendurch enthält es auch köstliche Regeln einer geprüften Weisheit, welche eben bemüht ist, jene Eitelkeit und jene Genußliebe zurechtzuweisen. Und zu diesen letzteren müssen wir unstreitig die Worte unseres Textes zählen. Es ist eine auch während des gewohnten gleichförmigen Ganges der menschlichen Dinge gar weit verbreitete Neigung, dem Späteren immer das Frühere vorzuziehen, eine Neigung, die wohl auch häufig in unbefriedigter Eitelkeit und abgestumpfter Genußliebe mag gegründet sein, und vorzüglich in dieser Beziehung hier von der höheren Weisheit getadelt wird. Dieser Tadel ist aber so allgemein ausgedrückt, daß er uns ein unstreitiges Recht gibt, ihn auch bei der Vergleichung anzuwenden, zu welcher wir jetzt aufgefordert sind, und uns vorzuhalten,

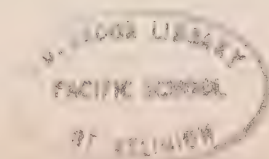
daß wir auch unweislich handeln würden, so unbedingt und so sicher die frühere Zeit der späteren vorzuziehen,

und daß die, worauf in unserm Zustande wir auch sehen mögen, so sehr einander entgegengesetzten Teile des verfloßenen Jahres, sich nicht

so gegen einander verhalten, wie wir zu glauben geneigt sind. Es sind drei Verhältnisse, in welchen sich alles, was uns allen wichtig sein kann, zusammenfassen läßt, das häusliche Leben, welches wir als die unmittelbarste Quelle unseres Wohlsseins ansehen, unser bürgerliches Zusammensein, in welchem unsere ganze Wirksamkeit in der Welt eingewurzelt ist, und endlich unsere kirchliche Gemeinschaft, durch welche wir aus einer und derselben Quelle unsere Gesinnungen zu beleben und zu stärken suchen. Laßt uns in Beziehung auf alle dreie sehen, was die verschiedenen Zeiten uns gegeben oder geraubt haben.

I. Zuerst also richten wir unsere Augen auf das häusliche Leben. Allerdings erblicken wir während der ersten Zeit des verfloßenen Jahres ein ruhiges, von außen ungestörtes Zusammensein. Jede Familie konnte nach Maßgabe der Stufe, auf welche sie in der Gesellschaft gestellt war, der Fertigkeit, die sie sich in ihren Berufsgeschäften erworben hatte, vor allem aber nach Maßgabe der Liebe, die sie beseelte, zufrieden und glücklich leben auf ihre Weise und nach ihrem Sinne. Wir befanden uns auf einem solchen Wege, daß, die seltenen Unglücksfälle abgerechnet, der Wohlstand eines jeden langsam, aber sicher sich mehren konnte. Alle verschiedenen Stände der Gesellschaft gaben uns hievon die Beweise; und mit dem Wohlstande zugleich schienen auch je länger je mehr alle ihren Anteil zu genießen an jener höheren Bildung und Ausstattungs des Lebens, die dem Wohlstande erst seinen Wert geben. So lebten wir ruhig und sicher, indessen in andern Gegenden des deutschen Vaterlandes das häusliche Glück unter Zerrüttungen litt, welche wir teilnehmend bedauerten, welche aber, wie in menschlichen Dingen oft dafür gehalten wird, uns auf mehr als eine Weise förderlich zu sein schienen.

Aber laßt uns nicht auf die eine Seite des Bildes jener Zeiten allein sehen, laßt uns auch die andere ins Auge fassen! Oder waren uns etwa die nachtheiligen Folgen einer langen und ungestörten Ruhe fremd und fern geblieben? War nicht durch die lange Gewöhnung vielen unter uns der Sinn abgestumpft für die einfacheren Freuden des Lebens? Zeigte sich nicht gar häufig jene unersättliche Lust nach dem Neuen, nach dem Fremden, nach dem, was in höheren Kreisen der Gesellschaft einheimisch ist? nicht jenes traurige Bedürfnis, durch immer schärfere Reize den unbefriedigten Sinnen, den abgestumpften Begierden zu Hilfe zu kommen? Klagen wir nicht eben



deshalb, daß so vielfältig in allen Abtheilungen der Gesellschaft der Segen des Wohlstandes aufgezehrt würde in unverhältnismäßigem törichtem, unerfreulichen Aufwande? War es nicht eine Folge dieses Verderbens, daß anstatt des ruhigen Glückes, welches sie hätten genießen können, so viele Familien litten an dem Mißmut und an den Launen einzelner Mitglieder, an der gegenseitigen Unzufriedenheit aller miteinander? Waren sie etwa selten, die verschiedenen Spuren einer feindseligen Selbstsucht, die ohne alle Rücksicht auf das Ganze nur so viel an sich zu reißen sucht, als sie kann, und durch die jedes größere oder kleinere Ganze, in welchem sie nicht durch höhere Kräfte unterdrückt wird, notwendig zerfallen muß? O diese Beobachtungen, die wir alle anstellen konnten, sie mußten gewiß mehr als mäßigen die Freude der Wohlbedenkenden an dem äußerlich guten Zustande des häuslichen Lebens unter uns!

Dieser äußerliche Zustand ist freilich jetzt ein ganz anderer als damals. Tausende von Familien schweben in ängstlicher Besorgnis um das Schicksal der teuersten Häupter; viele sind auf mannigfaltige Weise in ihrem Inneren zerstört, nicht wenige ihres Versorgers beraubt, es sei nun, daß der Tod ihn entriß, oder daß die Schicksale des großen Völkerzwistes ihn in entfernte Gegenden entführt haben; ja fast überall, auch unter denen, welche als ruhige Bürger unmittelbar in die Ereignisse desselben nicht verwickelt sind, führt der Krieg mannigfaltige Leiden herbei. Der ruhige Wohlstand, man könnte sagen fast aller unserer Mitbürger ist auf längere Zeit hinaus gestört, die Quellen des Erwerbes versiegen auf allen Seiten je länger je mehr, die Entbehrungen nehmen zu; und so wenig das Ende der gegenwärtigen Zerrüttungen abzusehen ist, so sicher ist einem jeden die Aussicht, daß Besitz und Genuß je länger je mehr ins Kärzliche und Dürftige zusammenschrumpfen werden, daß die Sorge immer mehr Übergewicht erlangen wird über die Freude, und daß wir in kurzem vielleicht alle einander gleich gemacht sein werden auf einer und derselben tiefen Stufe des Elendes.

Allein laßt uns auch nicht übersehen auf der andern Seite, wie sehr diese äußere Zerrüttung geeignet ist, wohlthätig auf unseren inneren Zustand zu wirken. Laßt uns zuvörderst gestehen, daß auch in den schrecklichen und sorgenvollen Tagen, wo uns das Unglück zuerst überfiel, wo wir das meiste zu erdulden und alles zu befürchten hatten, daß auch da nur der aus Geistesarmut in sich selbst schon ganz Zerstörte völlig ratlos und unglücklich war. Laßt

uns nicht vergessen, wie wir jetzt schon manches gleichgültiger betrachten und über vieles lächeln und scherzen, was uns damals wesentlich beunruhigte. Wenn wir auf diejenigen sehen, welche ein empfindlicher Verlust von höherer Art getroffen hat, welche theure Verwandte und Freunde zu beweinen haben, laßt uns nicht vergessen, daß die Trennung durch den Tod ein allgemeines und unvermeidliches Schicksal ist, welches auch im Laufe des vergangenen Jahres so manchen ohne allen Zusammenhang mit diesen großen Begebenheiten getroffen hat, und daß diejenigen durch einen schönen Trost aufgerichtet werden, denen er nicht verborgen und einsam die geliebten Ihrigen entrißen hat, sondern denen sie in der Ausübung wichtiger Pflichten in einer großen, wenn auch unglücklichen Sache auf eine ehrenvolle Weise gefallen sind. Und so beruhiget über dasjenige, was uns am schmerzlichsten bewegen muß, laßt uns auf die natürlichen Folgen des gegenwärtigen Zustandes hinsehen. Vieles, was wir gewohnt waren zu besitzen und zu genießen, ist uns freilich entrißen: aber wollen wir vorsätzlich unsere Augen dagegen verschließen, wie sehr uns dafür der Genuß und der ganze Wert des übrigen erhöht ist, und wieviel empfänglicher wir geworden sind als sonst für kleinere Freuden, die weniger äußere Zurüstungen bedürfen? Ja, wollen wir nicht gern gestehn, daß auch die Entbehrung einen eignen Reiz hat für jeden, der nicht ganz auf den sinnlichsten Genuß beschränkt ist mit seinen Ansprüchen an das Leben? daß sich ein eignes Wohlgefallen entwickelt aus der Geschiedlichkeit, die beschränkteren Verhältnisse aufs beste einzurichten? Sollten wir es nicht fühlen, daß wir uns in diesen Zeiten leichter als sonst manches lästigen Zwanges entledigen, welchen uns Gewohnheiten auflegten, die jetzt ihr Recht durch die Umstände verloren haben? und daß aus der jetzigen Zerstörung, wenn wir sie recht benutzen, eine feinere und anmutigere Gestalt des geselligen Lebens hervorgehen kann? Und was das größte ist, entwickeln nicht solche Lagen eine eigenthümliche Kraft, die Selbstsucht in ihrer ganzen Dürftigkeit aufzudecken und mit ihrem ganzen traurigen Gefolge zu verbannen, dagegen aber die Gemüther der schönen Eintracht und der wahren Liebe aufzuschließen? Würde nicht jetzt mehr als jemals derjenige als ganz schlecht und verderbt erscheinen, der die gemeinschaftliche Noth noch vermehren wollte, indem er die, welche mit ihm leben, durch verdrießliches Wesen und üble Launen quälte? wird nicht jede Tugend, jede gute Eigenschaft, durch welche wir

uns das Leben gegenseitig erleichtern, herzlicher anerkannt als sonst? ist man nicht williger, alles, was in der That nur Schwachheit ist, liebevoll zu behandeln und als etwas Unbedeutendes mit einzurechnen in die vielen Schwierigkeiten des Lebens? Sieht man nicht über manches, was sonst Vorurteil gegen einen Menschen erregte, duldsam hinweg, wenn man ihn nur ergriffen findet von unsern gemeinschaftlichen Gefühlen, wacker in solchen Gesinnungen, wie wir sie allein achten können? Kurz, werden nicht auf alle Weise die Menschen einander näher gebracht in Liebe und leichter und offener verbunden als sonst zu wahrer Teilnahme und herzlicher Freundschaft?

Wenn wir also dieses erwägen: so werden wir gestehen müssen, daß wenn wir in dieser Beziehung die vorigen Zeiten den jetzigen vorziehen wollten, wir einen kleinen und unserer unwürdigen Maßstab anlegen müßten. Denn was ist doch der wahre Gehalt des reichsten und schönsten häuslichen Lebens, als daß gleichgesinnte Menschen, verschieden geartet, aber in Liebe vereinigt, ihren Sinn gegeneinander aussprechen, ihr Dasein einander mittheilen, die inneren Bewegungen ihres Gemüthes, die Früchte ihrer Erkenntnis, alles, was die Welt und das Leben in ihnen anregt, gegen einander austauschen, und so in einander und durch einander leben. Dies ist doch gewiß das Wesentliche, alles andere nur Mittel und Nebensache, wovon man Anrecht tun würde den Maßstab herzunehmen, um verschiedene Zeiten des Lebens miteinander zu vergleichen. Aber gewiß, das sind die besten Zeiten, in welchen die Liebe uns am freisten und frohsten beherrscht, in welchen die Treue uns am gewissenhaftesten vereinigt, in welchen Verstand und Geschick, sich das Leben zu bilden, sich am kräftigsten entwickeln, in welchen jener wahre Gehalt des Lebens unabhängiger wird von den äußeren Umgebungen, daß wir lernen, uns mit dem Vorhandenen einzurichten, alles um uns her zu brauchen, ohne etwas unnütz zu verschwenden, und so in einer sichereren Kunst des Lebens und der Liebe fest gegründet das Zufällige scherzend zu entbehren wissen und uns allem ruhig und andächtig hingeben können, was die Ratschlüsse der Vorsehung noch ferner herbeiführen. Wer diesen Maßstab anlegt, der wird gestehen müssen, daß wir im Vergleich mit der vorigen nichts Wesentliches verloren haben durch die jetzige Zeit, der wird in dem Gefühl, daß es nur von uns abhängt, sie mit allen diesen Vorzügen immer reichlicher auszustatten, zu allem, was sich geändert hat, ruhig sagen können:

Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gelobt.

II. Sehen wir ferner auf unser bürgerliches Zusammensein, so erscheint der Unterschied zwischen dem äußeren Zustande desselben am Anfang und dem am Ende des Jahres hier offenbar noch größer als dort. Denn kein einzelner, wie viel er auch gelitten habe, wird wohl behaupten wollen, einen so großen Wechsel erfahren zu haben, wie unser Vaterland ihn erfahren hat. Sehet in jene Zeiten zurück, wo die ungestörte innere und äußere Ruhe jedem einzelnen bei treuer Erfüllung seines Berufes auch seinen beschiedenen Einfluß auf das Ganze zusicherte; wo der wohlthätige Einfluß des Ganzen auf den einzelnen durch die Macht der Geseze, durch die Kraft der allgemeinen Sitte, durch die Gewalt der öffentlichen Meinung sich immer mehr befestigte; wo die eigentümliche Art und Weise unserer Staatsverfassung, die in so manchen Zweigen als ein leuchtendes Muster für andere galt, in den verschiedenartigen Theilen des Reiches immer einheimischer wurde zur Vermehrung seiner inneren Stärke; wo die Stellung unseres Vaterlandes gegen die übrigen Mächte von Europa eine so glänzende war, daß wir uns dem schmeichelhaften Bewußtsein überlassen durften, Preußen könne in wichtigen Augenblicken durch seine Stimme den Gang der Unterhandlungen, so wie durch seine Heere das Schicksal des Krieges entscheiden.

Übersehen wir aber nur auch nicht, daß innerlich nicht alles so war, wie es sein konnte, und wie es bei einer oberflächlichen Ansicht zu sein schien. Oder hätten wir schon vergessen, wieviel Gleichgültigkeit gegen das Ganze bei nur zu vielen einzelnen zu finden war? wie leichtsinnig es angesehen wurde, wenn jemand durch Umgehung der Geseze besser als durch Befolgung derselben sein eignes Wohl zu befördern versuchte, über wieviel Erschlaffung, über welchen Mangel an lebendigem Eifer zu klagen Ursache war bei denen, welche an der Verwaltung des Ganzen arbeiteten, und deren vielen es nur darauf ankam, mit der wenigsten Mühe dasjenige zu erwerben, was der Staat ihnen für ihre Dienste reichte? Vergessen wir, wieviele einzelne Teile noch immer ihre besondere Vereinigung unter sich höher achteten als das allgemeine Band, welches sie mit dem Ganzen vereinigte? Vergessen wir das kleinliche Mißtrauen der verschiedenen Stände gegen einander, welches sich hinter einer scheinbaren Eintracht

nur schlecht versteckte, und, es sei nun gegründet gewesen oder nicht, in bedenklichen Zeiten immer höchst gefährlich wirken mußte? Sehet da die nicht geringen Übel, an denen das Vaterland in jenem äußerlich glänzenden Zustand erkrankt war, Übel, zu denen auch die Vorurtheile, die Verirrungen, die ein jeder von uns zu bereuen hat, das Ihrige beitrugen, und die den nachdenkenden Beobachter in der Stille wenigstens überzeugten, daß nur aus großen Erschütterungen eine gründliche Heilung hervorgehen könne.

Sie ist jetzt gekommen, diese Erschütterung, herbeigeführt durch einen Schritt, den der lauteste allgemeine Beifall und die hoffnungsvollste Freude begleitete, selbst herbeiführend freilich ein Heer von Übeln, unter denen das Vaterland jetzt seufzet, und jene scheinbare Größe, deren wir uns erfreueten, gänzlich zerstörend. Wir wollen es nicht scheuen, diese Übel mit einander zu betrachten. Der allgemeine Zusammenhang des Ganzen äußerlich so gut als völlig aufgehoben; fast alle streitbaren Kräfte, welche die Selbstständigkeit des Staats erhalten sollten, durch einen Schlag gelähmt; die Tätigkeit derer, welche für das innere Wohl zu sorgen haben, auf eine traurige Art beschränkt, oder schmerzhaft und gewaltsam in eine unnatürliche Richtung hineingezwängt; hie und dort durch die einzelnen Gewaltthaten des Krieges manche schöne Wirksamkeit gestört; selbst die Bildung der Diener des Staats und der Lehrer des Volkes für die künftigen Geschlechter in der Wurzel angegriffen und bedroht; der leitende Mittelpunkt des Ganzen, das teure Haupt des Königs, aus seinem alten Sitz bis in die äußersten Teile des Reiches zurückgedrängt und der gewohnten Art seiner belebenden Tätigkeit beraubt, außer stande, seine Befehle und seine Wünsche überall hin zu verbreiten; kurz, das Vaterland ein Gegenstand des Bedauerns für alle, welche seine Wichtigkeit für die Bildung und die Freiheit von Europa zu schätzen wissen, und ein Gegenstand der Schadenfreude für diejenigen, welche sich allem Groll blindlings überlassen oder durch seinen Sturz zu gewinnen hoffen.

Sollte aber das drückende Gefühl dieser Übel uns so der Besinnung berauben, daß wir unfähig würden, sie aus dem rechten Gesichtspunkt zu betrachten und das Wesen der gegenwärtigen Zeit richtig zu beurteilen? Sie sind ja doch nichts anders als eben jene alten Fehler, nun endlich in ihren natürlichen Folgen allen so vor Augen gestellt, daß sie niemand mehr ableugnen kann. Ist es doch, falls nur Lebenskraft genug vorhanden ist, für ein großes Glück zu

achten, wenn ein inneres verborgenes Übel nun endlich ausbricht in einen offenbaren Schaden, seine Natur dadurch deutlicher zu erkennen gibt, den Weg zur Heilung anweist und jeder Weigerung, sich ihr zu unterwerfen, ein Ende macht. Ja, wenn auch in den Gefahren, welche das Vaterland zu bestehen hat, noch alte Verschuldungen und Vergehungen gebüßt würden, von denen der Ausgang der gegenwärtigen Schicksale, wie er auch beschaffen sei, es nothwendig befreien muß; wer wollte nicht auch in dieser Hinsicht sie gern als ein reinigendes Übel ertragen und sich im voraus der Leichtigkeit und des frohen Bewußtseins erfreuen, welches nur derjenige genießen kann, der sich entschündigt hat. Und wenn durch die furchtbaren Ereignisse des Krieges sich auch Treulosigkeiten im Innern offenbarten, die niemand besorgte, [wenn] noch neue Gebrechen zum Vorschein kämen, die auch der Scharfsinnigste vorher nicht entdecken konnte: wer wollte sich nicht freuen, sei auch die Art und Weise noch so schmerzhaft, den Zeitpunkt beschleunigt zu sehen, wo wir über das alles zur Erkenntnis kommen, damit Altes und Neues zugleich könne ausgerilgt werden. Aber es ist doch mehr auch unmittelbar Erfreuliches geschehen von andern Seiten. Es ist mitten in diesem zerrütteten Zustande geweckt worden eine eifrige Liebe zum Vaterlande, eine lebendige Tätigkeit, wo man irgend tätig sein kann, ein herzliches Verlangen, etwas zu schaffen für das Ganze, was wir vorher nicht wahrnahmen und was vielleicht so auch nicht da war; so daß wir mitten in den Ausbrüchen der Krankheit auch die Äußerungen einer kräftigen Natur und die Zeichen der Genesung erblicken und hoffen dürfen, der ganze Körper werde sich, wie es oft geschieht, nach überstandnem Übel desto besser kräftigen und werde desto sicherer zu einem langen und gesunden Leben gedeihen. Denn worin besteht doch die Gesundheit eines Staates, wenn nicht darin, daß in wahrer Eintracht alle verschiedenen Teile desselben sich zu einem eigentümlichen Dasein und Leben vereinigen, daß nach den Regeln dieses Lebens ein jeder fröhlich und frisch das Seinige schaffe und in der Verbindung mit diesem Ganzen so sehr sein Wohlsein finde, daß, weit entfernt, nach etwas darin zu streben, was er nur ordnungswidrig erreichen könnte, noch weiter entfernt, irgend ein besonderes Glück für einen Gewinn zu achten, welches ihn von dem Ganzen trennen könnte, jeder nur das alles mit seinen Kräften sein und tun will, was er in demselben und für dasselbe sein kann, jeder gern alle Früchte seiner Talente, seines Fleißes, seiner Tugenden dem Ganzen darbringt und für das-

selbe verwendet und weder Lust noch Reichtum noch Ehre anders begehrt als auf diese Weise. Und gewiß, nur das ist die wahre Größe eines Staates, die auf solcher Liebe und Anhänglichkeit beruht, nur so weit geht eigentlich sein Gebiet, als er diese anzeigen kann.

Können wir nun wohl sagen, daß in dieser Beziehung die gegenwärtigen Zeiten der Prüfung schlechter wären als die vorigen, wo wir ungeprüft nur in der Einbildung größer waren? Oder müssen wir nicht gestehen, daß so wie es vorher einen Reichtum gab, der nur Schein war, so es auch jetzt einen Verlust gibt, der nur Schein ist? Denn alle die gehören ja immer dem Vaterlande, deren Liebe und Kraft ihm zugewendet ist, wie sehr auch ihre Tätigkeit gehemmt, wie sehr auch ihre äußere Verbindung mit ihm abgeschnitten ist. Und andere als solche haben ihm nie angehört, mochten sie auch das Ansehen haben, ihm noch so viel Nutzen zu schaffen, und mochten sie auch äußerlich von ihm anerkannt sein und in seinem Namen handeln. Wieviele es gibt solcher wahren Söhne des Vaterlandes, das vermögen wir nicht zu beurteilen; nur treulos können keine geworden sein, und auch im schlimmsten Fall würde sich jetzt nur ein Mangel offenbaren, der auch vorher schon da war. Und trauen wir unserer Erfahrung davon, wie sehr in Einem Geiste gedacht, gesprochen und, wo es vergönnt ist, gehandelt wird, auch da, wohin nicht mehr Ein Gebot reicht: so ist ihre Anzahl größer, als wir hofften; trauen wir unserm Gefühl, so ist jetzt eine Zeit, worin sich jedes Talent leichter entwickeln und ausbilden, worin sich jede edlere Gesinnung leichter erheben kann über die Selbstsucht, die größtenteils ihre Stützen verloren hat, wo auch über gleichgültige und schlaffe Gemüther ein Geist der Kraft und der Liebe kommen kann.

III. Gewiß ist das Verhältnis, welches wir eben betrachtet haben, dasjenige, womit ein jeder am meisten beschäftigt ist bei der Vergleichung der gegenwärtigen Zeit mit der vergangenen. Um desto notwendiger ist es, daß wir auch noch einige Blicke werfen auf den Zustand unserer kirchlichen Gemeinschaft, die uns ja ebenso unentbehrlich und teuer ist, damit wir auch die Einflüsse nicht übersehen und falsch beurteilen, welche die gegenwärtigen Umstände ihrer Natur nach auch über sie verbreiten müssen. Denn so sehr sie auch ganz eine geistige Angelegenheit ist und von allem Weltlichen scheinen könnte abgesondert sein zu müssen: so steht sie

doch natürlicherweise nicht nur im genauesten Zusammenhange mit allem, was den Geist der Menschen merkwürdig bewegt und umstimmt, sondern auch durch das Äußerliche, dessen sie bedarf, sind ihre Schicksale verbunden mit den sonstigen Schicksalen der Völker.

Es war bei uns dahin gediehen, daß jene Vorurteile größtentheils verschwunden waren, welche der äußerlichen Theilnahme an den Übungen der Religion, auch abgesehn von der dabei obwaltenden Gesinnung und dem inneren Zustande des Gemüthes, schon an und für sich einen vorgeblichen Wert zuschreiben. Kleiner als in früheren Zeiten war dadurch die Anzahl derer geworden, welche die Stätten der öffentlichen Gottesverehrungen besuchten; aber doch gewiß nicht kleiner, als auch sonst unter jenen zuströmenden Haufen die Anzahl der wahren und würdigen Jünger des Erlösers gewesen war. Dies nun war für den Nachdenkenden und Verständigen ein erfreulicher Zustand; denn desto angemessener der gleichen Verfassung der Anwesenden, und darum desto eindringlicher konnten unsere Betrachtungen sein, ohne sich befassen zu dürfen mit dem Tadel solcher Verkehrtheiten, die der Lehrer bei wahren Christen nicht voraussetzen darf. Ungestört und unbeachtet baute sich auf diese Art die Gemeinde in der Stille, und die Umstände waren günstig, um die Gesinnungen wahrer Frömmigkeit zu verbreiten und zu befestigen. Denn wenn der Mensch ruhig die Welt ansieht, ohne von außen gefährdet oder von innen heftig bewegt zu sein, dann findet er darin am leichtesten den Herrn. Wenn seine Betrachtung ungestört dem natürlichen Zusammenhang der Dinge folgen kann, dann entdeckt er am sichersten die Gesetze der göttlichen Regierung, und auf alle Weise scheint die Ruhe, deren wir uns bisher erfreuten, der wahren Erleuchtung des Gemüthes und der festen Gründung christlicher Tugenden am zuträglichsten zu sein.

Jetzt verhält sich dies alles anders. Die heiligen Gebäude sind zum Theil ihrem ursprünglichen Zweck entrissen, die Seufzer der Verwundeten und der Sterbenden werden da gehört, wo sonst der Lobgesang und das gemeinschaftliche Gebet erschallte; hie und da sind die christlichen Versammlungen unterbrochen und der Unterricht der Jugend aus seiner gewöhnlichen Ordnung gewichen. Und wenn dafür anderwärts vielleicht ungewöhnlich zuströmen, die die Kirchen besuchen, so muß man glauben, es sind größtentheils von Sorge und Angst ergriffene Gemüther, die vielleicht wohl Trost und Hilfe bei den Übungen der Andacht suchen, aber weniger geneigt und geschickt

sind, die Wahrheiten des Glaubens in ihrem großen Zusammenhange zu betrachten, und deshalb, weil sie nur nach dem verlangen, was eine unmittelbare Anwendung findet auf ihren gegenwärtigen Zustand, schwerlich mehr mit sich hinwegnehmen als eine flüchtige Rührung. So scheinen wir auf der einen Seite bedrängt zu sein durch die Gewaltthätigkeit der Zeit, auf der andern in Gefahr, die Reinigkeit zu verlieren, die wir uns ohnlängst errungen hatten und die Frömmigkeit wieder herabgewürdiget zu sehen zu einer bloßen Dienerin der Noth und der Schmerzen.

Dies mag alles wahr genug sein, aber laßt uns auch anderes ebenso Wahres betrachten. Warum sollte nicht auch, es ist so sehr menschlich, dieser großen Angelegenheit zu statten kommen, daß sie um so mehr beachtet würde, geehrt und geliebt, je mehr sie in Gefahr schwebt? Sehen wir nicht, wie sehr man die unterbrochenen Versammlungen beklagt, indem man die gehinderte Theilnahme an der Erbauung recht hoch mit anrechnet unter den Entbehrungen, die die Umstände auslegen, wie man mehr als sonst sich unterredet über die erwecklichen Worte, die von den heiligen Stätten gesprochen werden? Wollen wir nicht glauben, wenn auch nicht alles echt sein sollte, daß doch viel Gutes dabei zum Grunde liegt, daß ein lebendiger Eindruck von dem Segen der Andacht, ein schöner Eifer für die gemeinschaftlichen Anstalten derselben auch auf die Zukunft zurückbleiben werde? Laßt uns ferner nicht übersehen, daß vorher, man kann wohl sagen in dem bei weitem größten Theil der Kirche eine gewisse weichliche Stimmung herrschte, die den tieferen Eindrücken des Christentums nicht günstig war. Wieviel Wesentliches und Wichtiges aus dem Gebiet des Glaubens wurde nicht ungebraucht wenigstens gelassen und in Schatten gestellt, wenn auch nicht ganz übersehen, weil es nicht leicht und faßlich darzustellen oder im Streit mit manchen Gegnern des Christentums durchzufechten war. Laßt uns gestehen, daß selbst in unsern öffentlichen Belehrungen sich Spuren fanden von der allgemeinen Erschlaffung, welche die Ruhe erzeugt hatte, indem eine beschränkte Ansicht herrschte, so daß man, um die Vorsehung bemerklich zu machen und darzustellen, immer nur auf die lichte und leichte Ordnung stiller und ruhiger Zeiten sich berief, daß man die Aufforderungen zum Danke gegen Gott vorzüglich darauf gründete, daß wir so ruhig und ungestört fortleben konnten, und daß man dagegen immer von demjenigen den Blick abzulenken pflegte, was die Vorsehung in den großen und furchtbaren Schicksalen der

Völker ausrichtet und darstellt. Jetzt dagegen sind dadurch, daß dies alles über uns selbst hereingebrochen ist, alle für das Gute empfänglichen Gemüther tiefer aufgeregt, sie sehnen sich nach dem Kräftigen und Belebenden, das Bedürfnis wird gefühlt, an die Stelle solcher Betrachtungen, die sich nur auf der Oberfläche wohlgefallen, eine eindringendere Kenntniss zu setzen und sich inniger einzuweihen in die göttliche Ordnung der Dinge, weil nur da die Auflösung liegen kann für die Anruhe, von der sie sich bedrängt fühlen. Und dem Wunsche kommt auch die Kraft zu Hülfe. Denn je mehr jetzt ein jeder in seinem engeren Kreise erschüttert ist und fühlt, daß dieser nicht für sich bestehen kann, um desto mehr strengt auch jeder sich an, mehr ins Große und in die Ferne zu sehen; je mehr alle Rücksichten auf das unmittelbar Nächste vergeblich werden, desto lieber sucht jeder seine Bestimmung und Haltung in den größeren Verhältnissen und lernt mutig, die Grundgesetze der Weltregierung zu ahnden. Je mehr die Unhänglichkeit an die Kleinigkeiten des Lebens verschwindet, um desto verständlicher wird die edle und große Handlungsweise der Frommen, und Aufforderungen auch zu den größten Aufopferungen und den schwersten Tugenden dürfen sich hervornagen und einer freundlichen Aufnahme gewärtigen. So ist es hie und da wirklich, und so sollte und könnte es überall sein, wenn nur mit dem rechten Geist und Sinn diese Zeit aufgefaßt würde; ja es wäre natürlich genug, wenn jetzt eine Stimmung herrschend würde, den herrlichsten und glorreichsten Zeiten des Christentums ähnlich, und die jeden, den sie sich erhielt und den sie stärkte im Drange dieser Zeit, weit darüber erheben müßte, irgend etwas aus der Vergangenheit zu bedauern. Denn worauf ist es wohl abgesehen bei der Gemeinschaft des Glaubens und des Gebetes, und welches sollen ihre Früchte sein, als daß das Reich Gottes herbeikomme unter uns, daß bei denen, die sich nach Christi Namen nennen, alles Irdische immer mehr vom Geistigen durchdrungen werde, daß wir die Gedanken Gottes verstehen lernen, so weit unser Blick reicht, und was ihnen widerstreiten will, in seiner Nichtigkeit erscheine, daß wir uns ausbilden zu Menschen Gottes die zu allen guten Werken geschickt sind, und daß hiezu einer den andern stärke, hiezu Lust und Liebe, hiervon lebendiges Gefühl einer dem andern mittheile. Wer nun zurücksehen will auf die ganze Geschichte des Christentums, der wird überall finden, daß diese Kraft seiner öffentlichen Anstalten sich immer in Zeiten der Zerrüttung und der Trübsale am schönsten entwickelt und da den sichersten Grund

gelegt hat zu jeder höheren Stufe christlicher Weisheit und Tugend. Darum wird es auch jetzt so sein für jeden unter uns in dem Maß, als er dieser Verbindung der Christen in Wahrheit angehört. Was wir fühlen von gestärkter Bruderliebe, die auf dem Grunde des Glaubens ruht, von erhöhter Teilnahme an dem geistigen Leben anderer, von lebhafterer Anhänglichkeit an alles, was das Eigentümlichste und Lebendigste ist an unserm gemeinschaftlichen Glauben, das sind die ersten Vorboten der Segnungen, die wir zu erwarten haben. Ja, auch außer uns sehen wir unverkennbar deutlich, daß jetzt eine Zeit der Sichtung ist, deren die Welt bedurfte. Die zweifelhaften Gemüther werden entschieden, denn die jetzt noch verharren können in dem niederen Gebiete der Sinnlichkeit, werden wohl immer fortwandeln auf ihrem verkehrten Wege, die aber irgend eines höheren Lebens fähig sind, in denen muß es sich jetzt gestalten. Die Unaufmerksamen werden geweckt. Denn die auch jetzt noch der lauter gewordenen Stimme Gottes nicht Gehör geben, werden wohl immer nur Ohren haben für die Lockungen der Welt; die aber jetzt ihr Ohr zur Gottseligkeit und Weisheit neigen, die vernehmen mehr als sonst wohl mit der Aufforderung zugleich auch die Anweisung, wie sie zur Heiterkeit und Klarheit des Lebens gelangen können, und zur Einigkeit mit Gott und sich selbst.

So steht denn auch jetzt, meine Freunde, auf welche von den wichtigsten Verhältnissen des Menschen wir auch sehen mögen, unser Wohl in unserer eigenen Hand. Unweislich wäre es getan, davon muß durch die ruhige Betrachtung, die wir mit einander angestellt haben, jeder überzeugt worden sein, die vorigen Zeiten zurückzuwünschen und über die jetzigen zu klagen, da nur durch sie hindurch gehet der Weg zu besseren. Unweislich wäre es, wenn wir uns von Gott verlassen wännen wollten in unserm jetzigen Zustande, da er auch jetzt nicht minder als sonst seine Weisheit und seine Liebe an uns bewährt, und da jeder, der nur merken will, was der Herr sagt, und gehen, wohin Er führt, auch für das, was bis jetzt geschehen ist, Ursach finden wird zu danken und zu loben.

Das wollen wir also auch tun, weiser und heiliger Gott! Nicht murren wollen wir gegen Dich in verkehrtem Sinn; sondern preisen und Dank sagen für alle Deine Führungen. O daß wir dies können mit voller Zustimmung unseres Herzens, daß wir Deine Liebe zu erkennen vermögen, auch indem Du züchtigest, das fühlen wir als den stärkenden Balsam auf unseren Wunden, das bürgt uns dafür, daß Dein Geist in

uns wohnt und uns erleuchtet, das erregt uns Hoffnungen, die nicht können zu Schanden werden lassen. O gieße nur diese Kraft immer reichlicher aus über uns und alle unsere Brüder und vorzüglich über Ihn, der für alle sorgen und raten soll und mit allen fühlt. Du hast Ihn erhalten, den geliebten König, Du hast Ihn bis jetzt gestärkt in seinen mutigen Entschlüssen: Erhalte auch und stärke Ihn die Kraft, deren Er noch bedürfen wird! Laß auch Ihn in Deinen Prüfungen nur die Wege Deiner Liebe sehen und die Vorbereitungen auf ein schöneres Heil, und lehre uns alle voll Vertrauen auf Dich und voll Aufmerksamkeit auf Deinen Willen der Zukunft entgegengehn. Amen.

V.

Was wir fürchten sollen, und was nicht.

Am Neujahrstage 1807.

Herr, lehre uns tun nach Deinem Wohlgefallen! Das ist unser erster gemeinschaftlicher Wunsch in dem neuen Lebensjahre, welches wir beginnen. In das Innere unseres Gemüthes in Deiner Gegenwart hineinschauend, achten wir alles andere gering und fühlen uns nur von diesem Verlangen ergriffen, nichts von dem zu versäumen, was Dein Willen und Dein heiliges Gebot sein wird an uns alle. Auf's neue gleichsam sehen wir die Laufbahn eröffnet, und wer irgend einem andern Ziele nachtrachtend sie mit seinem Blicke durchirrt, dem möchte bangen und schwindeln. Aber eben ist sie auch so für die, welche nur Dich suchen und der Leitung Deines Geistes sich willig hingeben. Ja, er wird uns leiten, Dein guter Geist, auf ebener Bahn, und dieser mutigen Zuversicht verschwinden alle Schrecken. Herrlich und weise werden sich uns Deine Führungen entwickeln! Stärken wird uns über alle Versuchung hinaus Deine Kraft, und tapfer wollen wir der Zukunft entgegengehen, die Du uns bereitet hast.

Ganz anders, meine christlichen Freunde, ist gewiß uns allen heute zu Mute, als sonst bei dem Antritt eines neuen Jahres. Sonst erheiterte seinen ersten Morgen frohe Erinnerung und lächelnde Hoffnung; jetzt trübt ihn von allen Seiten die Sorge. Sonst gab uns der erste Anblick einer großen Versammlung das angenehme Gefühl eines ruhig sich verbreitenden und wachsenden Wohlstandes; und wenn wir uns nicht verbergen konnten, daß mancher einzelne auch grade dann gedrückt war und leidend, so verlor sich das als etwas Zufälliges und Vorübergehendes leicht in dem allgemeinen Frohsinn. Jetzt ist ein Gefühl des Druckes und der Noth allgemein verbreitet, und einer solchen, die uns nicht einmal den Trost läßt, es lebe auch jetzt unter uns mancher einzelne in der Verborgenheit glücklich und unberührt von den vielfältigen Stacheln des Elendes. Denn wir fodern vielmehr, und dürfen fodern, was auch einzelnen Günstiges widerfahren sei, solle überwogen werden von dem treuen Mitgefühl der allgemeinen Noth. Sonst begegneten sich Freunde

und Bekannte mit scherzenden Wünschen, daß es hierin oder darin noch besser mit ihnen werden möge, wiewohl sie Ursach hatten, sich des Wohlseins zu freun, in welchem sie einander begrüßten. Jetzt ist schon die Wiederherstellung in den vorigen Zustand ein kühner Gedanke, dem wenige Raum zu geben wagen, und der für nicht wenige schon durch die herbesten Schicksale seine schönste Bedeutung verloren hat. Allein, meine Freunde, Wünsche solcher Art waren doch nie der fromme, eigentliche christliche Teil unserer Empfindungen, und so wäre wenigstens hier der Ort nicht, darüber zu klagen, daß sie gelähmt durch die letzten Ereignisse des vorigen Jahres sich heute nur dürftig emporschwingen können. Auch wollen wir ihnen nicht etwa gewaltsam aufhelfen und, umherflatternd unter schmeichelnden Vorstellungen von dem, was uns dennoch Angenehmes und Erheiterndes begegnen könne, unsern Sinn an einem seiner Natur nach fröhlichen Tage in die Farbe erneuter Hoffnungen tauchen. Sondern hier gebührt es uns, auf den ernsten Gehalt des Lebens hinzusehen und durch fromme Erhebung die Seele für einen neuen Zeitraum zu stählen und zu heiligen, um in den Stärkungen christlicher Weisheit die Bürgschaft eines immer fortschreitenden innern Wohlergehens von hinnen zu nehmen. Und ich bitte Euch nicht etwa, daß Ihr Euch, weil es die Zeit so erheischet, begnügen lassen möget mit einem so herabgestimmten Endzweck meiner Rede; sondern ich fodere Euch auf, daß Ihr im Gefühl seiner Größe und Wichtigkeit den göttlichen Beistand dazu mit mir ersuchen wollet, als den ersten Segen unserer diesjährigen Versammlungen.

Text. Matth. 10, 28.

Fürchtet Euch nicht vor denen, welche den Leib töten und die Seele nicht mögen töten. Fürchtet Euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle.

Es muß christlichen Zuhörern gegenwärtig sein, daß diese Worte aus dem Unterricht genommen sind, den unser Erlöser seinen Jüngern erteilte über ihren künftigen Beruf. Er wußte es und sagte es ihnen, ihre Laufbahn sei gefährlich, viele Entbehrungen seien zu erdulden, viele Hindernisse zu überwinden, viele Kämpfe zu bestehen. Und wie Er uns alle, die an Ihn glauben würden, in sein segenreiches und heiligendes Gebet mit einschloß, so sind wir auch in diesem Unterricht mit begriffen; denn wie er sie gesendet hatte, so sendet er auch uns. Wenn nun dieser für alle Zeiten gilt, wie

denn das Leben des Christen nicht anders zu leben ist als unter Entbehrungen und Kämpfen: so tritt er uns doch besonders vor Augen in Zeiten wie die gegenwärtigen, und wir werden alle geneigt sein, eine Anweisung unsers Erlösers, welche unserer Sorge und Furcht die gehörige Richtung gibt,

als eine Regel der Weisheit anzusehn, von deren Befolgung jetzt mehr als je unser ganzes Heil abhängt. Laßt uns daher nach Anleitung dieser Worte in den Sinn unseres Erlösers uns hineindenken und uns ermuntern in diesen Zeiten, besonders nur so, wie Er es uns gelehrt hat, zu fürchten und nicht zu fürchten.

I. Zuerst betrachten wir, was wir nicht fürchten sollen, diejenigen nämlich, welche nur den Leib zu töten vermögen, die Seele aber nicht beschädigen können.

Wir haben dies anzusehn, meine Freunde, als die Beschreibung jeder irdischen Macht, jeder, die [nur] auf dem Gebiete seines zeitlichen Lebens den Menschen angreifen kann; und von dem Höchsten, was eine solche zu leisten vermag, ist die Bezeichnung hergenommen. Denn von allen zeitlichen Übeln ist der Gipfel der Tod. Legt Euch eine äußere Gewalt Entbehrungen auf gewohnter Genüsse; das gänzliche Aufhören aller Lust ist der Tod. Hemmt sie das frohe Bewußtsein des Lebens durch Schmerz, den sie zufügt; die gänzliche Hemmung dieses Bewußtseins ist der Tod. Raubt sie Euch die Mittel zu Eurer Tätigkeit für die Welt; die Aufhebung aller tätigen Gemeinschaft mit der Welt ist der Tod. Unter dem Größeren nun ist das Geringere mit begriffen; und wer nur irgend etwas von demjenigen fürchtet, wozu der Tod die letzte Steigerung ist, der fürchtet eine irdische Macht. Wer aber Gegenstände der Furcht hat, wogegen ihm der Tod selbst als etwas Geringses erscheint, oder womit er als etwas ganz Ungleichartiges gar nicht kann verglichen werden, dem wird auch sein eignes Gefühl sagen, daß das keine irdische Macht sei, was er fürchtet. Laßt uns das noch auf eine andere Weise uns deutlich machen auch aus den Worten unseres Textes. Alles, was der Mensch fürchten kann, muß auf irgend eine Weise Tod sein, Störung des Lebens, [des leiblichen oder des geistigen], und daran also, was ein Mensch fürchtet, kann man erkennen, worin er sein Leben setzt. Alles Leben aber ist Seele und Leib, und die irdische Macht, die wir nicht fürchten sollen, ist die, welche von jedem Leben nur den Leib töten kann. Nehmt gleich das zeitliche Leben des

einzelnen Menschen. Jeder, der aus Gott geboren ist, muß wissen, daß dieses mit allen seinen mannigfaltigen Ereignissen und allem, was in seinen Kreis gehört, nur der Leib des wahren Lebens ist, an welchem und durch welchen sich die Seele desselben offenbart. Diese Seele aber ist eben der Geist Gottes, aus dem wir geboren sind; und welche irdische Macht könnte wohl dessen Sein und Walten irgendwie stören? Nehmt unser Eigentum, welches ja wohl jede irdische Macht uns schmälern und rauben kann; es ist ja von unserer Wirksamkeit in der Welt nur der Leib, durch den wir sie ausüben, die Seele derselben aber ist unsere Gesinnung, unser Talent, unsere angeborene Lust und Liebe zu dem, was wir in der Welt vorzüglich schaffen und bilden. Nehmt das Zusammensein mit denen, die wir lieben, welches ja auch wohl irdische Macht durch gewaltsame Trennungen stören kann; aber sie stört dann nur den Leib dieses freundschaftlichen Vereins; die Seele davon ist die innere Übereinstimmung, die Liebe selbst, die Art, wie wir uns [gegenseitig] erkennen und stärken und in Einem Geist einander gegenwärtig sind; und welche irdische Gewalt kann der wohl etwas anhaben? Nehmt den Beruf und den Wirkungskreis eines jeden in der Gesellschaft, den ja wohl Gewalttätigkeiten und Unfälle auf allerlei Weise verschließen können. Aber auch das ist nur der Leib unseres Thuns, die Seele davon ist die Liebe zu dem Ganzen, in welches unser Thun eingreift, und diese ist unvertilgbar und muß, so gewiß sie in uns ist, sich auch wieder irgendwie äußern, sei es auch ganz abweichend von der gewohnten Art. Und so wird es überall und auf jedem Gebiete des Lebens nur der Leib sein, den die Menschen töten können.

Wenn nun dies die Grenzen sind, auf welche ihrer Natur nach jede irdische Macht beschränkt bleiben muß: ist es nicht eine Torheit, sie zu fürchten, für jeden, der nicht in diesem Leibe nur lebt, sondern dessen Leben Geist ist? Torheit gewiß! Denn wenn wir nun aus Furcht vor solchen Übeln, deren ärgstes der Tod ist, irgend etwas unterlassen, was das Gewissen gebietet, irgend etwas thun, was der Stimme der inneren Ehre zuwiderläuft; so geraten wir ja eben in das, was für ärger als den Tod zu halten unser Vorzug ist, und sterben, indem wir selbst die Seele jedes Lebens verwunden, eines anderen Todes, nach welchem auch das Leben des Leibes keinen Wert mehr für uns haben kann; weil, wenn wir, um den Leib zu schützen, den Geist nicht mehr frisch und gesund gewähren lassen, der sich sonst ohnfehlbar wieder einen Leib würde

gebildet haben, alsdann ja die wahre Bedeutung und das Leben [auch] des Leibes selbst [, den wir erhalten wollten], verloren ist. Und doch ist dies das wahre Wesen aller irdischen Furcht, und so gewiß sie irgend etwas wirkt, wirkt sie dieses. Gibt es also wohl ein ärgeres Verderben als dasjenige, welches mit dieser Torheit verbunden ist? Kann es für denjenigen, der zum Guten berufen ist, einen herabgewürdigteren Zustand geben, als so aus Furcht des Todes in den Banden der Untätigkeit gehalten zu werden?

Darum aber, meine Freunde, ist es eine höchst verkehrte Meinung, so weit verbreitet sie auch sein mag, als ob der Mut nicht eine allgemeine, notwendige Tugend wäre, sondern nur eine besondere Fertigkeit, welche in sich auszubilden und sie dann für alle übrigen zugleich auszuüben, nur einigen gebühre, und als ob alle übrige, welche nicht diesem Stande angehören, der sich den Mut zu seinem Geschäft gemacht hat, sich ohne Schmach und Schande einen gewissen Grad von Feigherzigkeit zugestehen dürften und es als eine Entschuldigung vorbringen für Verwirrungen, für Unterlassungen, für Pflichtverletzungen mancher Art, daß sie aus Furcht wären begangen worden, und daß man etwas vielleicht von dem, was die Pflicht geboten, aufgeopfert habe, um nur alles übrige zu erhalten. So dachte unser Erlöser nicht, weil er eben wußte, daß man durch die Furcht nichts erhält, sondern alles verliert, daß dem, der aus diesem Grunde etwas ihm nach Pflicht, Recht und Ehre Gebührendes nicht mehr hat, auch alles andere nach und nach auf dieselbe Weise kann genommen werden. Darum empfiehlt er Mut und Furchtlosigkeit gegen jede Gefahr sogar den Boten des Friedens, die am weitesten von allen weltlichen Händeln entfernt waren, denen es am leichtesten gestattet werden konnte, sich der Gefahr zu entziehen, weil sie nirgends an einem festen Wohnsitz hingen, weil ihnen nichts Außerliches zur Erhaltung anvertraut war.

Überlegt nur, meine Freunde, ob es wohl irgend einen Beruf gibt, bei dem wir uns lossagen könnten von dieser Verpflichtung, nie, nie aus banger Sorge für das Leibliche desselben den Gesetzen unseres geistigen Daseins zuwider zu handeln. Überlegt, ob irgend einer von uns so abgesondert ist, so ausgeschlossen aus dem gemeinschaftlichen Leben, daß er bei treuer und steter Erfüllung seiner Pflicht nichts zu besorgen hätte von der Rache derer, die im Genuß ihrer Pflichtwidrigkeit durch seine gewissenhafte Strenge gestört werden, nichts von den feindlichen Gesinnungen derer, die dem Guten

überall den Krieg geschworen haben, nichts von der Unachtsamkeit derer, denen er vielleicht, indem er Größeres, Gemeinschaftliches verwaltet, seine eigenen Angelegenheiten anvertrauen muß. Ja, geht in das Innerste des häuslichen Lebens und bemerkt, wie auch dort die Furcht vor äußern Übeln die Quelle ist von ängstlicher Sorge, von genußleerer Kargheit; wie die Furcht vor inneren Unannehmlichkeiten oft das aufkeimende Böse ungerügt anwachsen läßt, wie sie die Heiterkeit des Gemüthes verzehrt und die Offenheit der Mittheilung einschüchtert, ohne welche doch gegenseitige Erziehung, Verständigung und Fortbildung nicht gedeihen können. Kurz, überall werdet Ihr finden, wer immer ängstlich und besorgt um sich schaut, der kann nicht froh und tüchtig das Seinige schaffen. Wer sich erst gewöhnt, aus irgend einer Furcht etwas von seiner Pflicht zu unterlassen, dem mehren und vergrößern sich diese Unterlassungen immer, wie sich die Furcht mehrt; allmählich, indem er sich gehn läßt, ohne vielleicht einen Verdacht zu hegen, als sei er schlechter geworden denn zuvor, entsteht ihm jener schwächliche, zitternde Zustand, der den Menschen nicht mehr derb auftreten, nicht mehr fest zuschreiten läßt und ihn zu jedem Geschäft, welches Kraft erfordert, unfähig macht, so daß er vor den Augen Gottes endlich dasteht als der unnütze Knecht, der nichts zu sagen weiß als [jenes bekannte] „Herr, weil ich meinte, daß du ein harter Mann wärest, habe ich nichts getan“, und der sein Urtheil schon empfangen hat, denn auch das Pfund, was er als das wohlerhaltene vorzeigen will, ist ihm unter den Händen verschwunden. Wer sich erst gestattet, aus Furcht irgend der Stimme seines Herzens nicht zu folgen, sondern die inneren lebendigsten Bewegungen gewaltsam zurückzuhalten, daß sie ja nicht sichtbar werden, dem wird allmählich auch die Beweglichkeit selbst verloren gehen; und in einer Fühllosigkeit, welche, wie die Herrschaft der Furcht überhand nimmt, immer wächst, bis er an nichts mehr theilnimmt als an seinem schon ganz verarmten und unwürdigen Dasein, wird er die schönste Hälfte seines Lebens verlieren.

Denn, laßt uns auch darauf wohl merken, nicht nur auf das, was wir zu tun haben, erstrecken sich die verderblichen Wirkungen der irdischen Furcht, sondern auch auf die Art, wie uns die Ereignisse in der Welt erscheinen, und wie wir als Zuschauer unsern Platz darin ausfüllen, äußert sie ihren zerstörenden Einfluß. Wenn sich über nichts verwundern, sondern in allem, was geschieht, auf gleiche Weise die sichern und deutlichen Führungen des Höchsten

erkennen in dieser Hinsicht die Vollendung der Weisheit ist: so ist wahrlich alles gelassen erwarten und in seiner wahren Gestalt ruhig herankommen sehen wenigstens der Anfang derselben. Wir wissen aber alle, wie schon die leiblichen Sinne durch die Furcht verblendet und getäuscht werden, wie der Zaghafte überall verdächtiges Geräusch hört, wie sich ihm aus den unschuldigsten Erscheinungen die Verbotten des Schreckens zusammenbilden, wie er in jedem irgend ungewissen Lichte überall furchtbare Gestalten erblickt, und wie jede Täuschung dieser Art Spuren in seiner Seele zurückläßt, aus denen sich wieder neue und ähnliche Täuschungen entwickeln, wogegen alles Freundliche und Erquickliche ungenossen an ihm vorübergehen kann, solange er mit seiner Furcht beschäftigt ist. Ebenso nun und noch ärger [als den leiblichen] ergeht es den höheren Sinnen des Geistes. An Beispielen hiezu läßt die gegenwärtige Zeit es gewiß einem jeden in seiner Nähe nicht fehlen. Viele mag jeder von uns gesehen haben, die, solange sie den Zerrüttungen der Zeit aus einer gewissen Ferne zusahen, sich ein gesundes Urtheil über die Begebenheiten und eine richtige Ansicht der verschiedenen Verhältnisse zu erhalten wußten, denen aber, seit sie selbst von den unvermeidlichen Übeln ergriffen worden sind, die Furcht ihren Blick so getrübt hat, daß sie nicht etwa nur alles Drohende in einem vergrößernden Nebel als eine Riesengestalt erblicken und dagegen alles Aufmunternde und Hoffnungsbelebende ihnen wie Schatten verschwindet, sondern, was bei weitem das Größere ist, daß sie nun gar nicht mehr imstande sind, in die großen Verhältnisse der Welt einzudringen, sondern alles Neue nur in Bezug auf das Gute oder Übel betrachten, was ihnen persönlich etwa daraus hervorgehen könnte. So verhärtet die Furcht das Gemüth! Und was für engherzige Wünsche erzeugen sich aus einer solchen Stimmung! wie wird man immer geneigter, alles der dürftigen Aussicht auf eine schwankende Ruhe, [wäre sie] auch nur für den nächsten Augenblick, aufzuopfern! an was für trostlose Hoffnungen hängt sich die geängstete Seele! und wie wird der Mensch in solchem Zustande von Tage zu Tage unfähiger, mit der Zeit, die ihn trägt, auch wirklich zu leben und die höhere Bedeutung derselben zu verstehen, so daß er das einzige, was wahrhaft ist und bleibt in diesen Erscheinungen, nämlich die Führungen des Höchsten und die Art, wie er Gutes und Schlechtes jedes in seiner wahren Natur uns offenbart, gar nicht mehr zu verstehen vermag.

Ich hoffe also, meine Freunde, darüber werden wir einig sein,

wenn auch alles in Erfüllung ginge, was wir für dieses Jahr zunächst wünschen mögen; wenn wir befreit würden von der Nähe der Sieger, wenn ein rühmlicher Friede den Glanz des Vaterlandes wieder herstellte oder noch erhöhte; wenn sich jedem die Laufbahn seiner Tätigkeit mit den schönsten Aussichten aufs neue eröffnete; wenn ein schnell wachsender Wohlstand jeden bisherigen Verlust bald vergessen machte und reichlich ersetzte: so könnte doch dies alles das Glück desjenigen nicht sicher stellen, welchem jenes einzige Übel zurückbliebe, die Furcht. Denn jenes erste, ach nur zu verderbliche Gefühl der Sicherheit, das nur in der Unbekanntschaft mit den großen Übeln der Zeit sich erhalten kann, würde ihm doch nicht zurückkehren; jeder Genuß der Gegenwart, sowie jede pflichtmäßige Tätigkeit würde beschränkt sein und getrübt durch die Sorge; in furchtsamem Umherblicken auf nahe und ferne Begebenheiten, in eiteln Maßregeln der Sicherstellung würde auch die glücklichste Zeit vergehen, und ruhiges Wohlsein sowie treue Befriedigung des Gewissens würde ihm nie möglich sein; ja selbst wenn die Erinnerung an die überstandenen Schrecknisse ganz ausgelöscht werden könnte aus seiner Seele, so würden immer auch die gewöhnlichsten Abwechselungen, die in dem ruhigsten Leben vorkommen, stark genug sein, um sein Dasein je länger je mehr auszuleeren und herabzuwürdigen.

Darum, werde es im Äußeren, wie es wolle, wohl uns, wenn uns nur dieser Eine Wunsch gelingt, uns frei zu halten von der Furcht. Mag uns dann in der nächsten Zukunft Ähnliches oder Ulgerees bevorstehen, als wir schon erduldet haben: Widriges oder Niedriges kann uns nichts begegnen. Nämlich denjenigen nicht, welche überall nicht im Leibe allein leben, sondern im Geiste, welchen es in allen den verschiedenen Gebieten, in die unser Dasein sich teilt, nicht um das Äußere, um das Werkzeug, um den Besitz, um den sinnlichen Genuß zu tun ist, sondern darum, zunächst das Innere überall rein zu erhalten und ungeschwächt, und die treue Gemeinschaft mit andern nicht aufzugeben, in Verbindung mit welchen wir, so wahr wir im Geiste leben, so gewiß auch äußerlich etwas Gutes und Schönes darstellen werden, auf welche Weise und unter welcher Gestalt die Zeit es eben erfordere. So gesinnt werden wir immer aufs neue inne werden, und Lebensmut und Frohsinn werden dadurch wachsen, daß keine irdische Macht den Geist beschädigen und verletzen kann, und daß, wo wir auch das äußere Leben und Wohlsein

aufs Spiel setzen und verlieren, um nicht zu weichen vom Recht und vom göttlichen Gebot, wir nach der Verheißung des Erlösers das innere und höhere gewinnen. Wie auch jedem auf seinem Lebenswege die äußere Wirksamkeit zerrüttet, die wohlausgeführten Werke zerstört und alles Leibliche seines Tuns und Seins verwundet oder ertötet werde: wir werden unter allen Zerstörungen jene göttliche Kraft in uns fühlen, vermöge deren der Geist überall seinen Leib, seine Glieder, seine Werkzeuge wieder herstellt, frisch belebt, umbildet oder neu erschafft; und so werden wir mutig und heiter, tüchtig und unbefiegt, der Welt zum Trotz, Gott zum Preise, uns selbst zur Zufriedenheit dastehn.

Aber alles bisher Gesagte führt uns auch darauf, daß, was wir suchen, damit noch nicht gefunden ist, wenn wir nur auf irgend eine Weise loskommen von der Furcht vor den Übeln und dem Tode; sondern auf die Weise muß es geschehen, die einem auf das Göttliche gerichteten Gemüt allein möglich und anständig ist, wie denn alles nur unter der Voraussetzung gesagt ist, daß es von solchen vernommen werde. Denn sonst gibt es, und gerade aus Zeiten der Unruhe und der Zerstörung erzeugt sie sich am häufigsten, noch eine andere Furchtlosigkeit, eine solche, die, um es recht zu sagen, nur in der Verzweiflung ihren Grund hat, in dem Gefühl, daß es auch keinen sinnlichen Genuß des Lebens gibt für den, welcher der Furcht unterliegt. Aber unselig, ja der Unseligste ist der, welcher auf diese Weise die Furcht von sich wirft, und weil die höchste und geistigste Scheu zuerst und am meisten dem [sinnlichen Genuß], wonach er trachtet, entgegensteht, es dahin bringt, daß er nicht nur irdische Macht nicht fürchtet, sondern auch die höhere nicht, und uns so eine Größe zwar darstellt, aber nur die Größe des Lasters und die verhaßte Kraft wilder zerstörender Roheit.

Wir also wollen, indem wir diejenigen nicht fürchten, welche nur dem Leibe zu schaden und ihn zu töten vermögen, doch den Herrn fürchten, der auch die Seele verderben kann in die Hölle. Und auf diesen Teil des Ausspruches Christi laßt uns jetzt noch unsere Aufmerksamkeit richten.

II. Den Herrn fürchten ist ein ebenso gewöhnlicher als vieldeutiger und mißverständlicher Ausdruck. Es gibt eine Furcht Gottes, welche gerühmt wird als der Weisheit Anfang, es gibt eine andere, welche ausgetrieben werden soll durch die Liebe; und beide von einander unterscheiden zu lehren, möchte nichts Geringeres heißen,

als das Wesen des Christentums darstellen. Darum aber glaube ich voraussetzen zu dürfen, daß wir alle diesen Unterschied verstehen, und will nur noch daran erinnern, wie sich das Richtige auch in diesen Worten unsers Erlösers ausspricht.

Auf den ersten Anblick freilich könnte es scheinen, als ob hier die Rede sein müßte von der verwerflichen Furcht vor den Übeln, welche Gott in jener Welt als Strafe verhängt, denn so denkt man sich gewöhnlich das „die Seele verderben in die Hölle.“ Allein könnte sie wohl alsdann der Erlöser jener andern Furcht vor irdischer Gewalt entgegensetzen? Wer auch die Übel dieses Lebens fürchtet, denkt der nicht, daß sie, obgleich unmittelbar durch Menschen zugefügt, dennoch unter der Anordnung Gottes stehen, und wen sie treffen, auf seinen Rathschluß treffen? Wer sich zeitliche Strafen Gottes denkt, denkt der sich etwas anderes als jene Übel? und kann Gott sie auf eine andere Weise herbeiführen als durch die Wirksamkeit irdischer Kräfte? Und wenn wir Strafen Gottes denken in einer anderen Welt, müßten es nicht auch Übel sein jenem höheren Zustande angemessen, und könnten sie anders entstehen als in Übereinstimmung mit der dortigen Ordnung der Dinge? Wenn wir nun bedenken, daß die Zuhörer unseres Herrn auch die irdischen Übel als Strafen Gottes anzusehen gewohnt waren, eine Vorstellung, die Er öfters zu berichtigen sucht: können wir glauben, er habe einen so starken Gegensatz aufgestellt zwischen der Furcht vor den Strafen Gottes in dieser Welt, und der Furcht vor seinen Strafen in jener? Laßt uns also diesen Gedanken ganz verbannen und überzeugt sein, daß die Furcht, welche uns der Erlöser empfiehlt, eine andere sein muß. Laßt uns daran uns halten, daß der Erlöser nicht gekommen ist, um zu richten und durch Furcht vor Strafen zu schrecken, sondern daß jeder, der auf Ihn nicht hört oder von Ihm weicht, schon gerichtet ist durch sich selbst. Laßt uns daran gedenken, daß die Gesinnung gegen Gott, zu welcher Er uns bilden will, nur eine ist, die Liebe, und daß also auch die Furcht, welche Christus empfiehlt, eins sein muß mit der Liebe. Und eine solche kennen wir ja gewiß alle in unsern liebsten Verhältnissen. Oder wäre nicht in jeder Liebe jene zärtliche Besorgnis, wir möchten etwa durch andere Verhältnisse unmerklich entfernt werden von dem geliebten Gegenstande? jene leise Furcht, unachtsamer Weise wo sein Mißfallen zu erregen? Müssen wir nicht überall das Kleinod der Liebe sorgsam bewahren, und ahndet uns nicht öfter, solange wir noch zu keiner vollkommenen Vereinigung gediehen sind,

die Möglichkeit, es könne uns die Seele der Liebe verschwinden, wenn auch das Äußere der Verhältnisse erst allmählich und späterhin gestört wird? Sehet da, das ist auch in unserm Verhältnis zu Gott die Furcht, welche neben der Liebe bestehen kann und eins ist mit ihr, mit einer solchen freilich, die noch keine vollkommene Vereinigung darstellt, aber welcher Mensch könnte sich auch rühmen in diesem Leben der Schwachheit und der Sünde auf einer solchen Stufe zu stehen. Und wenn wir fürchten, entfernt zu werden von Gott, ist nicht Entfernung von ihm die Hölle? wenn wir fürchten, sein Mißfallen zu erregen, ist nicht das Bewußtsein seiner Gnade zu entbehren die Hölle? wenn wir fürchten müssen, wir könnten das liebevolle, kindliche Verhältnis zu Ihm zerreißen, ist nicht jeder Aufenthalt eines von ihm verlorenen Sohnes die Hölle?

Indessen in Zeiten der Ruhe und Ordnung, wo nichts der Besonnenheit dessen, der seine Seligkeit schaffen will, zu mächtig in den Weg tritt, wo der Mensch leicht seiner selbst mächtig bleibt, wo er kleine Abweichungen leichter wahrnimmt und ohne Schwierigkeit von ihnen wieder einlenkt, da freilich wird die Liebe nicht für gewöhnlich in jener Gestalt der Frucht auftreten. Leichter aber geschieht es, und heilsamer, ja oft notwendig ist es in schweren, verworrenen Zeiten, wo das Gemüt auf allerlei Weise heftig bewegt wird, wo der Mensch nicht ruhig einen großen Teil seiner Laufbahn übersehen kann, wo die rasche Bewegung aller Dinge zum stillen Sammeln des Herzens vor Gott wenig Raum läßt, wo der Mensch bei jedem Schritt in Gefahr ist zu wanken und zu straucheln, und die Grenzen des Rechts und Unrechts oft schwer zu entdecken sind, wo schneller und unvermeidlicher ein Fehler den andern herbeiführt, und wo die Folgen seiner Taten ihn oft auf die unseligste, zerstörendste Art übereilen. Solche aber waren die Zeiten, auf welche der Erlöser seine Jünger warnend vorbereiten und stärken wollte; solche sind auch die, welche uns jetzt getroffen haben. Sehr wohl war es also getan, ihnen und uns die Liebe auch in jener Gestalt darzustellen, sie und uns anzumahnen zu jener Besorgnis, in der wir jetzt schwerlich zu viel tun können. Denn wenn wir recht um uns schauen, werden wir gestehen müssen, daß der größte Teil der Verschuldungen, im einzelnen und im ganzen, durch welche wir leiden unter den Stürmen der gegenwärtigen Zeit, nicht sowohl einer offenbar bösen Gesinnung zuzuschreiben ist, als vielmehr, nächst jener sträflichen Furcht vor dem Irdischen, aus einem Mangel dieser heilsamen Furcht, dieser wahren

Furcht vor dem Herrn, sich erklären läßt. Denken wir uns, daß wir auch die feindseligen Mächte dieser Welt nicht zu fürchten hätten, wieviel mehr also noch [wenn sie uns], wie jetzt wirklich, drohen, und wenn Anmut und Hoffnungslosigkeit jede innere Schwäche vermehren, was stört unser ruhiges Handeln, was hindert die Befriedigung unseres Gewissens [mehr] als die Verstimmtheit, welche uns so manche Gelegenheit zum Guten und Löblichen nicht eher erblicken läßt, bis sie vorüber ist, als die Trägheit, welche uns so lange zögern läßt mit der Ausführung des erkannten Guten, welche uns so schwachen Widerstand leisten läßt gegen die anstrebenden Hindernisse, daß wir endlich unverrichteter Sache absteigen müssen? Wahrlich, so hängt es zusammen mit allem fast, was wir an den Handlungen des vergangenen Jahres zu bereuen haben, sowohl in den fröhlichen als in den traurigen Zeiten desselben; und gewiß, wenn wir wollen, daß uns weniger dergleichen das neue Jahr zu bereuen gebe, so läßt uns der heiligen Furcht uns hingeben, zu der uns Christus auffordert. Wer immer besorgt ist, daß er sich nicht das Mißfallen Gottes zuziehe, dessen Liebe und Wohlgefallen ihm über alles geht, o, der wird achtsam auf dessen Stimme in seinem Gewissen hören, der wird auch jeden leiseren Ruf derselben immer besser verstehen lernen. Wer es fühlt, daß er noch Ursache hat sich zu fürchten, es könne irgend etwas ihn von der Liebe Gottes scheiden, der wird desto fester in dem wechselreichen Getümmel der Welt auf die ewige Gestalt des Wahren und Guten seinen Blick geheftet halten, der wird in jeder heftigeren Bewegung seiner Seele desto redlicher sich selbst prüfen, ob auch sein Eifer ein Eifer sei für den Herrn, der wird achtsam auf sich selbst es schnell inne werden, wenn irgend eine unreine, vergängliche Liebe sich seiner bemächtigen will, oder wenn irgend ein irdischer Verlust ihn so ergreift, daß er sich die Möglichkeit denken kann, Unheiliges zu tun oder Unwürdiges zu leiden, um ihn wieder zu ersetzen. Wer noch besorgen kann, sich von dem Ewigen, Lebendigen, Alleinweisen, immer Tätigen zu entfernen, der wird sich zusammenraffen, sobald er sich auf untätiger Unentschlossenheit ergreift, und das Verlangen, auf den Wegen Gottes zu wandeln, wird ihn das Rechte finden lehren; der wird nicht lange irgend ein törichtes Beginnen der Menschen unterstützen, sondern die erste fromme Überlegung wird ihm deutlich machen, hier sei der Punkt, wo seine bangen Ahnungen anfangen könnten in Erfüllung zu gehn. Ja, diese Besorgnis muß

uns wach erhalten unter allem, was uns irgend einschläfern könnte, nüchtern und besonnen unter allem, was uns zu berauschen und in den Strudel der Leidenschaften mit fortzureißen sucht! Und so von der Furcht des Herrn beseelt und geleitet, wie könnte je, es sei Furcht vor den Dingen dieser Welt oder Liebe zu ihnen, uns irre führen! Wie könnte je das Auge unseres Geistes verschlossen sein, alles zu sehen, worauf wir mit göttlicher Kraft zu wirken haben! Wie könnten wir je durch Furcht und wirkliches Unglück so gelähmt oder durch ruhige Behaglichkeit so verwöhnt werden, daß wir uns Vorwürfe bereiteten durch schlaffe Untätigkeit! Wie könnten wir je, das Auge in kindlicher Scheu auf den Vater der Liebe geheftet, die Winke seiner Güte übersehen und auch unter Trübsalen und Leiden das Schöne und Gute unbemerkt lassen, wozu Er uns einladet!

Sehet, meine Freunde, so führen uns Furcht vor dem Herrn und Furchtlosigkeit vor allem andern vereint zu jener den Kindern der Welt unbegreiflichen Schönheit des Lebens, daß der heiligste Ernst und die gewissenhafteste Treue, die auch das Kleinste sorgsam behandelt und sich nichts entgehen läßt oder entreißen, was wir irgend als das Ansrige anzusehen haben auf dem Gebiete der Pflicht, sich verbinden mit dem ruhigen Frohsinn und der heitern Leichtigkeit, welche dem Spiele des irdischen Wechsels gelassen zusieht und ohne Seufzer und Tränen fahren läßt, was vergänglich ist.

Denn auch, was die Furcht des Herrn unter uns auszurichten hat, ist nicht auf das unmittelbare Handeln allein eingeschränkt. Selbst dann nicht, wenn bessere Zeiten uns wieder einen größeren und sicheren Wirkungskreis eröffnen, wenn wir jede jetzt zurückgehaltene Kraft wieder im Dienste des gemeinen Wesens gebrauchen können und alles jetzt Getrennte wieder vereinigt ist, selbst dann wird unser Leben nicht ausgefüllt durch das Tun allein; wieviel weniger jetzt, wo nach so vielen Seiten hin unwillkürlich unsere Tätigkeit beschränkt ist und wir schmerzlich beklagen, daß wir statt des Handelns auf müßiges Zuschauen verwiesen sind. Allein eben in diesem Zuschauen offenbart sich gleichfalls auf verschiedene Weise die Regel, der das Leben des Menschen folgt, und nicht müßig ist es, weil es ihn mächtig [entweder] vorwärts bringt oder abführt. Und gewiß bemerken wir alle mit Anwillen, wieviel Verderbliches sich auch hierin bei denen zeigt, welche fern sind von der Furcht des Herrn. Selbst aus dem Munde solcher, von denen wir nicht als von Kindern der Welt nur Verwerfliches erwarten dürfen, wieviel unweise Reden vernehmen wir,

die nur von ungezügelter Kurzsichtigkeit zeugen, wieviel voreiligen Tadel der Wege Gottes, der denen nicht entschlüpfen könnte, welche sorgsam bedacht wären, sich auch in ihrem Urtheil nicht zu entfernen von Gott, und welche sich schon fürchten würden, wenn auch nur ihre Wünsche den entgegengesetzten Weg gingen von seinen Rathschlüssen. O meine Freunde, die Furcht des Herrn bewahre uns vor dem allen, womit nicht geringe Gefahr verbunden ist. Leichtsinrige, gehaltlose Ansichten des Weltlaufes, wenn wir uns ihnen hingeben, entfernen und entfremden uns die Anschauung Gottes. Denn worin können wir Ihn schauen als in der Regierung der Welt und in den Aussprüchen des Gewissens? Wer aber jene vorwiegend meistert, muß nicht bei dem auch dieses schon irre gemacht sein und immer leichter irre geführt werden? Wünschend oder träumend auf eine andere Anordnung der Welt hinsehn, als Er sie wirklich herbeiführt, das deutet schon auf eine Neigung des Herzens, sich von Ihm zu entfernen. Unweislich reden, was der Mensch nicht versteht, das rührt schon von dem Hochmuth her, der vor dem Falle kommt; und wahrlich, so häufig wird dies alles um uns her getrieben, so sehr glauben die Menschen ihre Weisheit daran zu zeigen, daß auch der Fromme könnte verleitet werden, so daß wir wahrlich nur in einer immer regen Furcht des Herrn unsere Rettung und unser Heil finden können, daß auch hier wieder sie allein es ist, durch welche wir zu der rechten Freude gelangen, die ja nur da sein kann, wo das Herz sich keiner Abweichung von Gott bewußt ist. O daß nur das Bild Gottes uns nicht verschwinde unter den verwirrenden Gestalten des Augenblickes, darüber laßt uns wachen! Jede eigne Klugheit laßt uns gern preisgeben, um seine Weisheit zu sehen, immer voraussetzend, was er eigentlich herbeiführt durch alles, was geschieht, das sei das Rechte, und seine Absichten immer suchend im Reinigen, Umbilden, Erneuern; daß nur nicht ein Unverstand und ein Dünkel aufkeime in unserer Seele, der uns notwendig von Ihm trennt. Wahrlich, Er ist nahe denen, die Ihn suchen, Er läßt sich finden von denen, die in ehrerbietiger Scheu seine Werke und seine Wege erforschen, die gern sich selbst beschuldigen und widerlegen, um seine Weisheit kindlich und gläubig zu erhöhen. Von seiner Furcht geleitet, wird unser Denken ebenso rein und ebenso gesegnet sein als unser Handeln, und nichts von alle dem, weshalb die Weisheit sich muß strafen lassen von denen, die noch nicht recht ihre Kinder sind, wird unsern Blick verdunkeln. Wir

werden überall den Herrn sehen, und wer Ihn sieht, dessen Leben ist Friede und Freude; wir werden überall in seinem Sinne handeln; und so kann niemand wider uns sein und kein feindliches Ungemach uns treffen. Was ist aber Seligkeit, oder wo wollen wir sie jemals finden, wenn wir sie nicht haben in diesem Zustande, wo der Mensch in seinem Denken und in seinem Tun sich immer mehr einiget mit Gott, wo er durch den Sohn auch den Vater erkennt und mit dem Sohne auch in dem Vater lebt; ein Zustand, zu welchem wir unter allen Umständen dadurch gelangen werden, daß wir den Herrn fürchten und sonst nichts. Wer ist aber unter uns, dem hieran nicht genügt, der neben diesem Wunsch, welcher uns alle Herrlichkeit, die die meisten nur in der andern Welt suchen, schon in dieser austut, noch einen andern könnte aufkommen lassen in sich? Nein, alle müssen sie verschwinden vor diesem! Diesen allein zur Erfüllung führend, laßt uns ruhig kommen sehen, was über uns beschlossen ist! laßt uns mit allen denen, die Ihn fürchten und lieben, in freudigem Mut und guter Zuversicht sagen: Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden.

Das sei es also, weiser und gütiger Gott, was wir am heutigen Tage vor Dich bringen, das immer wohlgefällige Gebet um Weisheit und Treue. Laß uns immer erfunden werden als würdige Jünger dessen, der auch durch Leiden zu seiner Herrlichkeit eingehen mußte. Laß uns unter allen Stürmen des Lebens unser Verhältniß zu Dir immer so fest im Auge behalten als Er; und wenn uns das bevorsteht, was andern das Ärgste dünkt, uns ebenso ruhig wie Er daran erfreuen, daß wir nicht gewichen sind von Dir, daß wir nichts versäumt haben von dem, was Du uns anvertrautest, und daß wir nichts gescheut haben als Dich, dessen Nähe beseligt und dessen Ferne verdirbt. Möge es uns immer wie ihm stärkende Speise sein, Deinen Willen zu tun, Du magst uns nun nach Deiner Weisheit über wenigstens gesetzt haben oder über vieles! Und es mag nun auch von uns genommen werden, was Du uns nach Deinem Räte zu nehmen beschloffen hast, daß wir überall nur Deinen Namen ehren und in freudiger Tätigkeit auf Deine segnende und auf-erweckende Kraft hoffen.

So, gütiger Gott, laß Dir heute empfohlen sein unser [gesamtes] deutsches Vaterland und [vornehmlich] das Reich unseres Königes. Ihn hast Du uns gesetzt in diesen Zeiten zu einem leuchtenden Beispiel, wie eine große Sache es sei um jenen Mut, der keine irdische Macht fürchtet und lieber alles versucht und erduldet, als der Überzeugung untreu zu werden und dem Gewissen. Fahre fort, ihn zu segnen mit diesem Mute und ihn zu erleuchten mit Weisheit von oben. Laß ihn Glück und Ruhe finden mitten unter Sorgen und Leiden in dem Bewußtsein, daß er nur Dich fürchtet und nur trachtet, Deinen Willen zu tun. Laß ihn aber

auch Diener und Untertanen finden, die seiner würdig sind durch gleiche Gesinnung, und laß ihm erfreuliche Beispiele entgegenkommen auch aus den scheinbar abgerissenen Theilen des Vaterlandes, daß Er freudig inne werde, wie sein Wille zum Wohl des Ganzen auch da geschieht, wo er jetzt nicht unmittelbar gebietet. Leite durch Deine Furcht alle Diener des Staates, die zum allgemeinen Wohl tätig sein sollen, in diesen schwierigen Zeiten! Mehr als je bedürfen sie ihrer, um zu wählen, was recht und wohlgefällig ist vor Dir, und sich ohne Vorwürfe zurecht zu finden in dem Widerspruch ihres Zustandes mit ihren Wünschen. Segne vornehmlich auch jetzt unsere frommen Zusammenkünfte zu Deiner Verehrung! Verleihe den Lehrern der Religion Mut und Weisheit, daß sie ohne Scheu verkündigen Deine Wahrheit und Deine Rechte. Erleuchte diejenigen, die sich einfinden an den Stätten Deiner Anbetung, daß, wenn sie auch vielleicht nur Trost und Ruhe suchen, sie zugleich auch Weisheit und Heiligung finden. Segne vor allem die Erziehung der Jugend, daß schönen Zeiten ein würdiges Geschlecht durch unsere Sorgfalt entgegenreife und wir getreu jeden Keim des Guten pflegen, welches wir von Deiner Vaterliebe [für die Zukunft] hoffen. In allen Dingen, Herr, lehre uns tun, was Dir wohlgefällt, Dein guter Geist leite uns auf ebner Bahn. Amen.



[illegible]

GAYLORD

PRINTED IN U.S.A.

GTU Library
2400 Ridge Road
Berkeley, CA 94709
For renewals call (510) 649 2500

All items are subject to recall



3 2400 00280 1664

Als Fortsetzung und Ergänzung des vorliegenden Hefes wird empfohlen:

Vaterländische Predigten

Schleiermacher, Friedrich Ernst

BX

bilde Daniel

4827

Date Vaterländische Predigten

S3A25

eine

1919

aus

v.1

über

und

halte

an, f

bilde

stand

mals

LC Coll.

geheft

2t

flares

beitra

mein

Marine, Krieg und Umsturz

von Korv.-Kapitän Hinzmann

III. Auflage

Der deutschen Flotte Werden, Wirken und Sterben

geheftet 1.— Mk.

Staatspolitischer Verlag, G. m. b. H. / Berlin

